

### Das österreichische Selbstgefühl

Alles, was sich je gegen die preußische Lebens-  
 richtung in einem gewehrt hat, bäumt sich demnach  
 gegen die Zumutung auf, als »österreichisches Selbst-  
 gefühl« angesprochen zu werden. Der naturgebotene  
 Abscheu vor allem Richtiggehenden könnte sich gar  
 nicht ausleben, ohne des Widerwillens gegen alles,  
 was nicht einmal richtig stehen kann, sondern im  
 tunlichsten Falle nur, je nach Rasse, torkeln oder  
 hatschen, unter allen Umständen und in jedem  
 Momenterl habhaft zu sein. Mag man im Querschnitt  
 des Weltruins noch so deutlich die hassenswerte  
 Visage jenes Macher- und Aufmachertums erkennen,  
 das österreichische Antlitz dieser Wurstigkeit, die  
 sich so lange an das fremde Rückgrat angehalten  
 hat, drängt sich doch in seiner vollen Verächtlichkeit  
 vor und umso widerlicher in dem Fallotenstolz einer  
 schäbigen Valuta, die dem ruinierten großen Bruder  
 die kalte Schulter zeigt. Nichts Groteskeres und  
 zugleich Unappetitlicheres hätte sich in diesem  
 unwahrscheinlichen Europa begeben können als diese  
 österreichische Selbstbesinnung. Mich wenigstens  
 könnte kein Entzücken der zwischen Kopenhagen  
 und Athen je auch hinlänglich verpesteten Welt  
 über ein Österreich, dem sie noch immer nicht die  
 »Lustige Witwe« vergessen kann, keine Manifestation  
 der Affenliebe für ein Land, das die Chambres separees  
 besingt und sich durch die Intervention seiner Huren  
 und Kabarettfatzken als erstes die Sympathie einer  
 Feindeswelt errungen hat — mich würde die inter-  
 nationale Anerkennung, daß es nur ein Wien gibt,  
 keineswegs von dem Zwang befreien, beim Bekenntnis  
 meiner Zuständigkeit schamrot zu werden. Und heute  
 mehr denn je, wo man als Untertan des Herrn  
 Hainisch, dessen Habitus doch das Deutschtum so  
 wenig verleugnet, in Gefahr ist, als Angehöriger  
 eines Musterknabenpensionats von der Antipathie  
 gegen jenes zu profitieren. Was könnte es Perverseres  
 geben als eine diplomatische Weltverfügung, die  
 heute im Ausland den Tschechen zwar als den

+ griedij

+ lat  
ca

14 nno

1 m

~~Wieder~~

+ die  
le le

Wieder + lein  
Lips mit anderen  
bistridig über  
dieser Konjunktive fallen  
ein



Das österreichische Selbstgefühl

Alles was sich je gegen die preussische Lebens-  
richtung in einem gewohnt hat, häutet sich der  
gegen die Zunahme auf als »österreichisches Selbst-  
gefühl« angesprochen zu werden. Der in irgend einem  
Abscheu vor allem Richtige könnte sich gar  
nicht ausleben, ohne das Widerwillens gegen alles  
was nicht einmal richtig stehen kann, sondern im  
tollsten Falle nur je nach Rasse, tockeln oder  
hatschen, unter allen Umständen und in jedem  
Momenten behalt zu sein. Man mag im Uebermaß  
des Weltuns noch so deutlich die hassenwärtige  
Visage jenes Mäcker und Aufschreiers erkennen,  
das österreichische Antlitz dieser Wüstigkeit, die  
sich so lange an das fremde Rückgrat angehalten  
hat, drängt sich doch in seiner vollen Verächtlichkeit  
vor und umso widerlicher in der Fallotensio einer  
schädigen Valais, die dem ruinieren großen Bruder  
die kalte Schulter zeigt. Nichts Groteskeres und  
zugleich Unappetitlicheres hätte sich in diesem  
unwahrscheinlichen Europa begeben können als diese  
österreichische Selbstbestimmung. Mit wenigstens  
könnte kein Entzücken der zwischen Kopfbogen  
und Athen ~~ist~~ auch hinlänglich verfesten Welt  
über ein Österreich, dem sie noch immer nicht die  
»Lustige Witwe« vergessen kann, keine Manifestation  
der Allerbste für ein Land, das die Champres separates  
besitzt und sich durch die Intervention seiner Hüter  
und Kaparrettisten als erstes die Sympathie einer  
Feindeswelt erzwungen hat — mit würde die inter-  
nationale Anerkennung, daß es nur ein Wien gibt,  
keineswegs von dem Zwang befreit, beim Bekannnis  
meiner Zuständigkeit schamlos zu werden. Und heute  
mehr denn je, wo man als Untertan des Herrn  
Hainisch, dessen Habitus doch das Deutschland so  
wenig verzeuert, in Gefahr ist als Angehöriger  
eines Musterkapitulations von der Annapolis  
gegen jenes zu protestieren. Was könnte es Perverseres  
geben als eine diplomatische Welschvögelung, die  
heute im Ausland den Tschechen zwar als den

Handwritten scribble

Handwritten scribble

Handwritten scribble at the bottom

Vertreter einer Großmacht beglaubigt, deren nähere  
 geographische Umstände unbekannt sind, aber als  
 ehemaliger Teilhaber des allgemein beliebten Öster-  
 reichs willkommen heißt! Es soll sogar vorkommen,  
 daß die große Welt sich bei ihm nach dem Befinden  
 des charmanten alten Kaisers erkundigt, dessen  
 Abdankung sie nur darum nicht erwungen hat,  
 weil er sie nicht erlebt hat, dessen Erinnerung sie  
 aber doch in einem dankenswerten Zusammenhang  
 mit Wiener Nachtlokalmusik bewahrt. Die Verlegen-  
 heit, die unsereins seit jeher vor der Welt empfindet,  
 wird angesichts ihrer Dummheit, nicht das an uns  
 zu bemerken, was ihr die Haare sträuben würde,  
 vermehrt: um das Plus an internationalem Fühlen,  
 das der geborene Antiösterreicher und wissende  
 Österreicher vor ihr voraus hat. Man schämt sich  
 für Österreich und für eine Welt, die nicht spürt,  
 wie recht man hat. Kommt noch die Erniedrigung  
 durch das Gefühl hinzu, gegen ein Deutschland  
 ausgespielt zu werden, auf dessen Gnadenblick die  
 Bundesbrüderschaft so lange angewiesen war, so  
 ergibt sich eine Zwangslage, in der man es noch  
 immer vorzieht, unter Hyänen und Schakalen zu  
 leben als dort, wo man dergleichen für Schoßtiere  
 hält. Ich habe die ~~letzten~~ <sup>letzten</sup> Tage der Menschheit  
 geschrieben, aber ich möchte bei Gott nicht mit  
 dem Verdacht auf die Nachwelt kommen, als ob ich  
 die Erlösung vom preußischen Militarismus mit einer  
 Renaissance des österreichischen Feschaks, dieses  
 Brechmittels für die widerstandsfähigsten Bewohner  
 der Hölle, bezahlt wünschte. Daß mir das Leben  
 unter numerierten Larven erstrebenswerter scheint  
 als unter den fühlenden Brüsten der österreichischen  
 Kultur, der vollkommenste Zusammenbruch Deutsch-  
 lands der Inbegriff der Ordnung neben einem  
 sanierten Pallawatsch und der Intelligenz eines  
 Berliner Liftjungen beträchtlicher als die eines öster-  
 reichischen Verkehrsministers, daran lasse ich auch  
 nicht den leisesten Zweifel tippen und ich halte  
 die Frage des Anschlusses nicht etwa für verfrüht,

hell

len

del

gipfelig

m

war

len

lie

1/1

~~ist~~ auf diesen weg

die ~~haben~~ <sup>haben</sup> ihren eigenen Charakter gezeichnet

im Jahr stehen und in Romant,  
 von der Form ihrer  
 Anschauung f. annehmen

Vertreter einer Großmacht begünstigt deren nähere  
geographische Umstände unbekannt sind, aber als  
ehemaligen Teilhaber des allgemein beliebten Öster-  
reichs willkommen heißt. Es soll sogar vorkommen,  
daß die große Welt sich bei ihm nach den Belieben  
des charmanten alten Kaisers erkundigt, dessen  
Abdankung sie nur darum nicht erzwungen hat,  
weil er sie nicht erlöst hat, dessen Führung sie  
aber doch in einem dankbaren Zusammenhang  
mit Wiener Nachbarkaisern bewahrt. Die Verlegen-  
heit die unsereins seit jeher vor der Welt empfindet,  
wird angesichts ihrer Dummheit nicht das an uns  
zu bemerken, was ihr die Haare sträuben würde,  
vermeint: um das Plus an internationalen Tugenden  
des der geborene Österreichischer und wissende  
Österreichischer vor ihr voraus hat. Man schämt sich  
für Österreich und für eine Welt die nicht spürt,  
wie recht man hat. Kommt noch die Erniedrigung  
durch das Gefühl hinzu, gegen ein Deutschland die  
ausgespielt zu werden, auf dessen Gnadenblick die  
Bundesbürokrasie so lange angewiesen war, so  
erregt sich eine Zwangslage in der man es noch  
immer vorzieht, unter Hyänen und Schakalen zu  
leben als dort, wo man dergleichen für Schöbste  
hält. Ich habe die letzten Tage der Menschheit  
geschrieben, aber ich möchte bei Gott nicht mit  
dem Verdacht auf die Nachwelt kommen, als ob ich  
die Erlösung vom preussischen Militarismus mit einer  
Renaissance des österreichischen Fechtaks, dieses  
Brechtmittels für die widerstandsfähigsten Bewohner  
der Hölle, bezahlt wünsche. Daß mit das Leben  
unter numerierten Larven erstrebenswerter scheint  
als unter den lähmenden Brästen der österreichischen  
Kultur, der vollkommenste Zusammenschluß Deutsch-  
lands der Inbegriff der Ordnung neben einem  
samterten Pallawatsch und der Intelligenz eines öster-  
reichischen Liljungen beträchtlicher als die eines öster-  
reichischen Verkehrsministers, daran lasse ich auch  
nicht den leinsten Zweifel tippen und ich halte  
die Frage des Anschlusses nicht etwa für verflücht.

*Handwritten notes:*  
Österreichische  
Österreichischer  
Österreichischer  
Österreichischer

*Handwritten notes and scribbles:*  
7  
6  
[Large blue scribble]

Ich fühl' immer, was die Müßi aus dem Gf'heit  
herausnimmt,

gewirkt haben. Mit seinem Appell an das öster-  
reichische Selbstgefühl, das dort in diesem Buch  
zu einem gleichsam ...

sondern geradezu für vorlaut, solange sie von den  
Angehörigen eines Staatswesens aufgeworfen wird,  
für das zunächst und in jedem einzelnen Falle der  
Telephonanschluß ein Problem ist.

Darum hat Herr Rudolf Hans Bartsch nicht  
die geringste Chance bei mir, wenn er von der  
Weltwarte der Grazer Tagespost das »österreichische  
Selbstgefühl« — es sollte in dem seines Nichts  
durchbohrend und nicht nach außen aggressiv sein —  
gegen das Preußentum aufruft. Mit unseren Kultur-  
gütern lasse er sich heimgeigen, denn auf anderem  
als musikalischem Gebiet dürfte sie schwerlich zu  
entdecken sein. Von Grillparzer bis Hofmannsthal  
— von Herrn Bartsch nicht zu reden — dürfte  
Österreichs Bestreben, mit einem Klassiker in die  
deutsche Literatur angeschlossen zu werden, als  
kulturgeschichtliche Pikanterie in einer Fußnote zur  
Geltung kommen und der Einzelfall Nestroy, der  
singuläre sprachschöpferische Wert, der hier zur Welt  
kam, möchte vor allem durch die Stellung der Nation  
zu ihm entscheidend sein. Immerhin kann man  
zugeben, daß das österreichische Berufsleben mehr  
Zusammenhang mit Heurigenstanzeln hat als das  
deutsche mit Goethe. Es mag auch sein, daß alles  
in allem hier mehr Leute die Memoiren des Scharf-  
richters Lang, des Mannes, dem schon als Henker  
Battistis der Nachruhm sicher ist, gelesen haben,  
als drüben die »Pandora«. Vor der Beziehung  
geistiger Werke zum Kulturstand eines Volkes ist  
mein Blick grundsätzlich getrübt und alles, was in  
diesen Belangen von deutschen Phrasendreschern  
vorgebracht wird, scheint mir entweder Mumpitz  
oder Pflanz zu sein, je nachdem. Die Betrachtung  
finde hinter den Ornamenten der Bildung ihr Genüge  
an den seelischen Dingen, wie sie aus der Natur  
in Erscheinung treten. Das Bild, das jenen Henker  
im Triumph der Lebensfreude über seinem Opfer,  
flankiert von den Mitgenießern, zeigt, sagt mehr aus  
über die Gemütsart zwischen Inn und Leitha als  
die Tatsache, daß daselbst Mozart und Beethoven

+ J. K. +

1. werden  
von  
→ 2. 2  
| 0

H. G. J. P.

+ die ökonomische  
Anmerkung  
beziehen

+ 2

→ Leipzig

Ich habe keine Ahnung was ich hier schreiben soll  
Friedrich

sondern geradezu für vorant, solange sie von den  
angehörigen eines Staatswesens aufgeworfen wird,  
für das zunächst und in jedem einzelnen Falle der  
Telephonanschluß ein Problem ist.

Darum hat Herr Rudolf Hans Bartsch nicht  
die geringste Chance bei mir wenn er von der  
Welt der Einzelgespräche über die österreichische  
Selbstgeißelung — es sollte in dem seines Nichts

durchbohrend und nicht nach außen aggressiv sein —  
gegen das Prejudizium antwortet. Mit unseren Kultur-  
gütern lasse er sich hängen denn auf anderem  
als musikalischen Gebiet kann sie schwerlich zu

entdecken sein. Von Grillparzer bis Hofmannsthal  
von Herrn Bartsch nicht zu reden — dürfte  
Österreichs Bestehen mit einem Klassiker in die  
kulturelle Zukunft eingeschlossen zu werden, als

kulturgeschichtliche Präzedenz in einer Fußnote zur  
Geltung kommen und der Einzelheit Nestoy der  
eingelagerte sprachschöpferische Welt der hier zur Welt

kann, möchte vor allem durch die Stellung der Nation  
zu ihm entscheidend sein. Immerhin kann man  
zugeben, daß das österreichische Bestehen mehr

Zusammenhang mit Heurgenzustand hat als das  
deutsche mit Goethe. Es mag auch sein, daß alles  
in allem hier mehr Leute die Memoiren des Scharf-  
richters Lang, des Mannes, dem schon als Hektor

Battistis der Nachwelt sicher ist gelesen haben,  
als haben die »Pandora«. Vor der Beziehung  
geistiger Werke zum Kulturstand eines Volkes ist

mein Blick grundsätzlich getrübt und alles, was in  
diesen Belangen von deutscher Paraphrasieren  
vorgeschrieben wird, scheint mir entweder Mumpitz

oder Pöbel zu sein, je nachdem. Die Betrachtung  
führe hinter den Ornamenten der Bildung im Genuße  
an den seelischen Dingen, wie sie aus der Natur  
in Erscheinung treten. Das Bild, das jenen Henker  
im Triumph der Lebendigen über seinem Opfer,  
Blickpunkt von den Mitgenossen, zeigt sagt mehr aus  
über die Gemütsart zwischen Jan und Lelija als  
die Tatsache, daß dasselbe Mozart und Beethoven

1. 11. 1911

1. 11. 1911

1. 11. 1911

gewirkt haben. Mit seinem Appell an das österreichische Selbstgefühl, das doch in diesem Bilde zu einem gleichsam definitiven Ausdruck gelangt, hat Herr Bartsch auch dann bei mir kein Glück, wenn er auf den Vorfall der österreichischen Battisti-Niedertracht erwidert:

4/10/11

lt

Die Schändlichkeiten mit Battisti, gehören die hieher? Waren sie nicht gerade stinkender Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat und dessen Ende ich als Anfang eines neuen, besseren Volkes begrüße?

Herr Bartsch irrt zweifach. Denn nicht nur, daß man ja auch zugunsten des deutschen Wesens — an dem die Welt, wie sich nunmehr herausgestellt hat, nicht/ genesen wird, wiewohl es mit dem preußischen gewiß nicht identisch ist — einwenden könnte, daß es ja als Staatswesen gleichfalls etwas durchgemacht hat; man könnte sogar sagen, daß der Typus des lachenden Henkers mindestens so sehr nach Deutsch-Österreich zuständig ist wie nach jener Monarchie, die ihn im Weltkrieg gegen ihre Nationen mobilisiert hat. Wenn wir also auch ein herziges Staaterl geworden sind, kleinlaut, ja völlig stumm im Konzert der Mächte, nur noch mit der ~~uns eigenen~~ Musik in deren Herz uns dudelnd, so dürfte uns — wenigstens auf dem Kulturniveau unter christlichsozial-großdeutschen Aufspizien — kaum die innere Möglichkeit zu einer Gruppenbildung, wie sie auf jenem Bilde verherrlicht ist, abzusprechen sein. Zwar, Leichenalleen mit hängenden Tschechen, Ruthenen oder Serben, deren Gesicht von einer Tafel verdeckt ist, auf der in allen Sprachen der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder mitgeteilt ist, daß es »Vaterlandsverräter« sind, werden, das hat Gott gewaltet und walte er auch fürderhin, von keinem Kriegsarchiv mehr abphotographiert werden. Aber der Ehrgeiz, bei einer blutigen Hetz, die ein anderer Zufall als der eines Armeeoberkommandos gebieten könnte, auf die Platte zu kommen, dürfte kaum mit der Regierungsform ~~haben~~ sein. Gerade weil sie durch die Jahrhunderte die Bestialisierung der Gemüter

1/2

1/2

1/aa

1/1/11  
1/11

1/11

H

1/11  
1/11

gewirkt haben. Mit seinem Appell an das öster-  
reichische Selbstgefühl, das doch in diesem Bilde  
zu einem gleichsam demüthigen Ausdruck gelangt,  
hat Herr Barsch auch dann bei mir kein Glück  
gewonnen, er auf den Vorfall der österreichischen Batail-  
Niedertracht erwidern:

*Die Schicksale des Bataill. bedauern die Lieder. Wie  
die Geschichte zum Glück im Allgemeinen Staatswesen, das zu ver-  
theilt hat, dasselbe ist als ein Volk, dessen Volk*

# Der Kunst.

Herr Barsch ist zwischisch. Denn, nicht nur,  
dar man ja auch zugunsten des deutschen Wesens  
— an dem die deutsche Nationen zu er-  
geheilt hat, nicht, wie sich nimmt, es mit  
dem deutschen Geiste nicht identisch ist — ein-  
werden könnte, das es als Staatswesen gleichfalls  
etwas durchgemacht hat; man könnte sogar sagen,  
das der Typus des lachenden Henkers mindestens  
so sehr nach Deutsch-Oesterreich zuzuschreiben ist wie  
nach jener Monarchie, die ihn im Weltkrieg gegen  
ihre Nachbarstaaten nicht hat. Wenn wir also auch  
ein hartes Staat im Könter der Mauer, nur noch mit  
völlig ist im Könter der Mauer, nur noch mit  
der ~~eigenen~~ Musik in deren Herz uns drehend,  
so dürfte uns — wenigstens auf dem Kulturwe-  
sen unter christlichsozial-großdeutschen Auspizien —  
kaum die innere Möglichkeit zu einer Gruppen-  
bildung, wie sie zu jenem Bilde verfertigt ist,  
abzusprechen sein. Zwar, Leichenhallen mit hängen-  
den Tschuden, Ruthen oder Serben, deren Gesicht  
von einer Tafel verdeckt ist, auf der in allen  
Sprachen der im Reichthal vertretenen Königreiche  
und Länder mitgeteilt ist, das es »Vaterlandsverläter«  
sein, werden, das hat Gott gewollt, und wahr er  
auch fürchtlich, von keinem Kriegeschar nicht  
einer blutigen Hetz, die ein anderer Zufall als der  
eines Armeekorpskommandos geziehen könnte, auf  
die Platte zu kommen, dürfte kaum mit der  
Regierungsform ~~haben~~ sein. Gerade weil sie durch  
die Jahrhunderte die Bestätigung der Gemüter

*17*

*XIX*

*6.*

*Handwritten signature and scribbles*

bewirkt hat, wird, je mehr österreichisches Selbstgefühl, umso eindrucksvoller im gegebenen Falle das diesbezügliche Antlitz vom vollbrachten Werke zeugen. Man muß sich nur einen photographierten Program vorstellen. Man braucht nur die Perspektive zu ziehen, die das Kulturbildchen eröffnet, mit dem Kasmader kürzlich in meine sauer verdiente Sommerruhe hineinlangte. Ein mit grellsten Schönpflugfarben geschmücktes Kuplet aus dem Jahre 1914, »Friedenskuplet« betitelt, das als solches besser als jedes Höllenbreughel unsern geistigen und moralischen Zustand jener Tage abkonterfeit: vorn ein ganzer Ochse auf einem Teller, von dem Soßßß bis her herunterrinnt; im Fleisch des lebendigen Tiers stecken Messer und Gabel. Wie man sieht, ein k. u. k. Wunschtraum aus der Durchhalterzeit. Darunter, mit dem K des Wortes »Kuplet« durch ein zierliches Mascherl verbunden, eine Kaisersemmel nebst einem Salzstangerl; eine Champagnerflasche und daneben noch eine umgeworfene, denn der Champagner soll in Strömen fließen; ein Jockei (sprich: Schokai), der durch die Freudenau jagt; ein Büblein mit einer Milchkanne; ein Automobüll, in dem eine sogenannte Lebedame sitzt, keine Maitresse, und das offenbar er ihr aus dem Grunde gekauft hat, weil es damals nicht vüll gekostet hat. Preis der Kuplets: 20 Heller, »Volksausgabe«. Darin wird dargestellt, unter welchen Bedingungen — dies der Refrain — wieder »Frieden auf der wunderschönen Welt« ist. Nicht, wenn die so beschaffene Monarchie, die solchen Scheißdreck in ihrer größten Zeit ermöglicht hat, Galizien und das Trentino hergibt, sondern:

wenn man erst mit einer Nimpfe  
in der Nachtbar sitzt bis fünfe  
bei 'ner guten Flasche Hindenburgell grün . . . .

Oder:

Wenn man kriegt die Auslandspässe  
Und der Held der »Freien Presse«  
Roda Roda auf dem Ring spazieren geht . . . .  
Wenn dieß Heldenväterbusen  
Von den Heldentaten schmusen . . . .

Handwritten notes: *Handwritten notes, possibly 'L. von ...' and 'Lug 9 ...'*

Handwritten mark: *1 r*

Handwritten mark: *H d*

Handwritten mark: *H M*

Handwritten notes: *Handwritten notes, possibly 'auf ...' and '...'*

Handwritten mark: *Handwritten scribbles*

Handwritten notes on the left margin: *Handwritten notes, possibly '...'*

Handwritten mark on the left margin: *Handwritten scribbles*

Handwritten notes at the bottom: *Handwritten notes, possibly '...'*

Handwritten marks on the right margin: *Handwritten marks, possibly 'H A' and '...'*

Zeit ermöglicht hat, Galizien und das Trentino  
 Monarchie, die solchen Scheitern in ihrer größten  
 schönen Welt ist. Nicht, wenn die so beschaltene  
 der Rhein — wieder «Frieden auf der wunder-  
 wird dargestellt, unter welchen Bedingungen — dies  
 Preis der Kuplets: 20 Heller, «Volksausgabe». Dann  
 gekaut hat, weil es damals nicht vüll gekostet hat.  
 Tresse, und das offenbar er hin aus dem Grunde  
 in dem eine sogenannte Bedame sitzt, keine Mat-  
 ein Büblein mit einer Milchkanne; ein Atomobull,  
 (sprich: Schokai), der durch die Fingernägel  
 Champagner soll in Stömen ließen; ein Jockey  
 und daneben noch eine umgeworfene, denn der  
 next einem Salzsäure; eine Champagnerflasche  
 ein zierliches Maschel verbunden, eine Kaiserstimel  
 Darunter, mit dem K des Wortes «Kupplet» durch  
 k. u. k. Wunschtram aus der Durchhalterzeit.  
 stecken Messer und Gabel. Wie man sieht, ein  
 herunterunt; im Fleiß, des lebendigen Piers  
 Ochs auf einem Feller, von dem Soberb diese  
 Zustand jener Tage abkontriert; vom ein ganzer  
 Höllenbreuel unsern geistigen und moralischen  
 Kuplet» betitelt, das als solches besser als jeder  
 geschmücktes Kuplet aus dem Jahre 1814. «Friedens-  
 Ruhe hinstingte. Ein mit grallsten Schönheitsstaben  
 Kasma der Kuplet in meine säuer vertheilte Sommer-  
 zu ziehen, die das Kulturbildchen eröffnet, mit dem  
 Program vorstellen. Man braucht nur die Beschränke  
 zungen. Man muß sich nur einen ~~.....~~  
 das diesbezügliche Anlitte vom vollstächten Welt  
 Gefühl, umso eindrucksvoller im gegebenen Falle  
 bewirkt hat, wird je mehr österreichisches Selbst-

12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50

H 2  
 H 4  
 H 11

1  
 2  
 3  
 4  
 5  
 6  
 7  
 8  
 9  
 10  
 11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50

1  
 2  
 3  
 4  
 5  
 6  
 7  
 8  
 9  
 10  
 11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50

Ober:  
 Wenn man kriegt die Auslandsbasse  
 Und der Held der «Freien Presse»  
 Loda Roba auf dem Ring spazieren geht  
 Wenn der Heldenvaterbussen  
 Von der Heidenstäten schmussen

H 2

1  
 2  
 3  
 4  
 5  
 6  
 7  
 8  
 9  
 10  
 11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50

1  
 2  
 3  
 4  
 5  
 6  
 7  
 8  
 9  
 10  
 11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50

*früher*  
*— was die Volkshypothek betrifft*

Oder — in einem noch dunklern Gaunerjargon †:

Wenn der Typ der Steeplechase  
Kriegt vor'm Ziel ein Schippel Stöße,  
Und der Szente in den Wassergraben fällt,  
Wenn man dann vom Schlag gerührt ist,  
Weil der Bucki palisiert ist . . . .

11 Und zwischen dem Rothschild, der »wieder Rindfleisch sich bestellt« † was er vermutlich auch in der Zeit der Fleischkarte getan hat † und der Frau Pollak, die populärste Nummer dieser Kaiserstadt, die es Gottseidank nur in einem Exemplar gegeben hat:

Wenn vom Fackel-Kraus 'ne Nummer,  
Wieder rauskommt rot wie 'n Hummer . . . .

11/12 Aber wiewohl sie doch tatsächlich herauskam und die abgründtiefe Gemeinheit dieses Hinterlands diesem in die Seele, die es nicht hatte, ununterbrochen eingebrannt hat — ein Verfahren, das hierzulande nur Eindruck macht, wenn es auf die Zuspeiß angewendet wird — / die Feinde waren selbst mit solchem Angebot nicht zufrieden und ließen noch vier blutige Jahre vergehen, bis dieses Österreich ganz andere Schätze als die Fackel herausgab. Denn selbst das Folgende imponierte ihnen nicht:

Wenn es klar wird allen Leuten:  
Einen Wilhelm gibts den Zweiten,  
Einen zweiten Wilhelm gibt es niemals nicht!

11/14 Und der Kretin, der's mir in Erinnerung bringt/hat — heute noch — den »Einen« unterstrichen. Der Schluß aber — den wieder ich unterstreiche —:

11/15 Wenn am Ring die Fahnen fliegen  
Und nach diesen großen Siegen  
Unser tapf' res Heer in Wien den Einzug hält;  
Wenn ein Schrei von Hunderttausend  
Grüßt die Sieger wild und brausend,  
Dann ist Frieden auf der wunderschönen Welt.

11/16 Genau so ist es gekommen: die Hunderttausend, die obern, haben die Katzelmacher nicht nur als die Sieger, sondern auch als die Erlöser begrüßt. Aber die Prophezeiung / war im Herbst 1914 in allen Nachtlokalen gegröhlt worden. Daß sie nicht buchstäblich in Erfüllung gegangen ist, wer ist schuld

11/17 — denn das Lied ~~war nicht~~ *ist* ~~die populärste~~ *die populärste* ~~Nummer~~ *Nummer*

*H 1*  
*† die ersten / für*  
*11*

*Handwritten notes at the top of the page, including the word 'Licht' and other illegible scribbles.*

Oder — in einem noch dunklern Gannstern +

Wenn der Typ der Strohhaas  
Kriegt vom Ziel ein Schindl Stöße  
Und der Scheit in den Wassergaben fällt  
Wenn man dann vom Schlag gerannt ist  
Weil der Buckl pflastert ist

Und zwischen dem Rotbach und der  
Fluss sich bestell — was er vermuthlich auch in  
der Zeit der Flucht geist ist, und der  
Frau Polak die populäre Nummer dieser Kaiser-  
stadt, die es Gassebank nur in einem Exemplar  
gegeben hat:

Wenn vom Fackelkranz die Nummer  
Aber wie wohl sie doch fateschlich hatenskam und  
die zugewandte Gemeinheit dieses Hundtlands  
diesem in die Seele, die es nicht hatte, ununter-  
brochen eingedrungen hat — ein Verlassen, das  
hierzulande nur Eindruck macht, wenn es aus die  
Zuspiel angewendet wird — die Feinde waren  
schon mit solchem Angebot nicht zufrieden und  
ließen noch vier blinde Jahre vergehen, die dieses  
Ostreich ganz andere Schätze als die Fackel herans-  
gab. Denn selbst das Folgende imponierte innerlich:

Wenn es klar wird allen Leuten:  
Einen Wilhelm gibt den Zweiten,  
Einen zweiten Wilhelm gibt es niemals nicht!

Und der Keilin, der's mit in Erinnerung bringt hat  
— heute noch — den «Einen» unterstehen. Der  
Schick aber — den wieder ich unterstehen

Wenn am Ring die Fahnen liegen  
Und nach diesen großen Siegen  
Unser tapferes Heer in den Ring hat  
Wenn ein Scheit von Hundtlands  
Glaubt die Sieger wild und dankend,  
Dann ist Frieden auf der wunderschönen Welt

Genau so ist es gekommen: die Hundtlands  
die oben, haben die Kaiserliche  
die Siegel, ~~...~~ als die Ehre gebrüht  
Aber die Prophezeiung war im Herbst 1914 in allen  
Nachschloßen erfüllt worden. Das sie nicht buch-  
stäblich in Erfüllung gegangen, wer ist schuld

*Large handwritten scribble across the middle of the page, possibly a signature or name.*

*Small handwritten notes on the left margin.*

*Small handwritten notes on the left margin.*

*Handwritten notes at the bottom of the page, including the word 'Licht' and other illegible scribbles.*

*Large handwritten numbers '8' and '10' at the bottom of the page.*

daran? Kasmader versieht die Stelle — in Schreib-  
 maschinschrift, die das Inkognito des ~~deutschen~~ <sup>deutschen</sup>  
 Helden wahren soll — mit der Randbemerkung:

Das haben die Krause verhindert, wofür sie weggemacht gehören!

Daß ich den ~~Märtyrer~~ Kaiser auf Madeira — der  
 ohne seinen Ausflug heute noch im Kreise der Seinen  
 in Prangins sitzen könnte — ~~ungebracht~~ <sup>gebracht</sup> habe, ist  
 in Kasmaders Zeitungen schon enthüllt worden.

Daß ich aber auch der Dolchstoß bin, der verhindert  
 hat, daß die Erwartung der Anhänger der Resitant  
 und des Rockenbauer in Erfüllung geht und eine

verhungerte, durch die Unfähigkeit von Generalen,  
 die später zumeist im Lift oder auf dem Trottoir  
 gefallen sind, zusammengeschmolzene Armee mit

Lorbeerreisern an der Sirk-Ecke vorbeizieht, wo  
 ihre Offiziere sie schon den ganzen Krieg hindurch  
 erwartet haben: diese ~~Waise~~ <sup>Waise</sup> ist neu. Auf dem

Umschlagblatt sind von den gleichen und andern  
 Schöpfern noch als Dokumente jener glorreichen  
 Zeitstimmung: »Marianka's Feldpostbrief« und »Wien

wird bei Nacht erst schön«, zu beziehen durch alle  
 Musikalienhandlungen, angekündigt. Wahrscheinlich  
 durch meine Schuld mußte vier Jahre später — just

in jener Zeit, da unser tapferes Heer in Wien seinen  
 Einzug halten sollte, aber zum Glück auch nicht die  
 Besorgnis in Erfüllung ging, daß es alles kurz und

klein schlagen werde — das schöne Nachtleben  
 Wiens mangels Kohle schon um acht Uhr aufhören.  
 Auch die Kaisersemel erschien so bald nicht wieder

und vor allen Friedenssymptomen traf eigentlich nur  
 das ~~Erscheinen~~ <sup>Erscheinen</sup> der Fackel-Nummer ein, die sich aber  
 auch schon durch die Permanenz der österreichischen

Glorie nicht hatte abhalten lassen zu erscheinen, so  
 daß sich immerhin im k. u. k. Kretin die Vorstellung  
 herausbilden konnte, daß eben sie an dem Ausfall

all der anderen Kulturgüter die Schuld trage. Das  
 Friedens-Kuplet wäre an und für sich bloß ein  
 Dokument des österreichischen Selbstgefühls jener

+ furchtlos

+ )

W + Marjine

in  
 - bis 40

Lt  
 K Sing + )

Dokument des österreichischen Selbstgefühls jener  
 Friedens-Regel wäre an und für sich fast ein  
 all der anderen Kulturüter die Schuld trage. Das  
 hat sich immerhin im k. u. k. Kretin die Vorstellung  
 Glorie nicht hätte abhalten lassen zu erscheinen, so  
 auch schon durch die Formeln der österreichischen  
~~Erklärung~~ die Fackel-Nummer, die sich aber  
 und vor allen Friedenssymptomen ist eigentlich nur  
 Auch die Kaiserinmutter erschien so bald nicht wieder.  
 Wiens mangels Kohle schon um acht Uhr zu hören.  
 Klein schlagen werde — das schöne Nachleben  
 Besorgnis in Erfüllung ging, das es alles kurz und  
 Frunz hatten sollte, aber zum Glück auch nicht die  
 in jener Zeit, da unser tapteres Heer in Wien seinen  
 durch meine Schuld mußte vier Jahre später — just  
 Waischenhandlungen angekündigt. Wahrscheinlich  
 wird bei Nacht erst schön zu beziehen durch alle  
 Bestimmung: Maria Theresia's Selbstgefühle und Wien  
 Schöpfer noch als Dokumente jener glorreichen  
 Umstände sind von den gleichen und andern  
 erwartet haben, diese ~~Waischenhandlungen~~ Wien. Auf dem  
 ihre Offiziere sie schon den ganzen Krieg hindurch  
 borbereiten an der Türk-Ecke vorbereitet, wo  
 erhalten sind, Zusammenerschlossene Armeen mit  
 die erste Kaiserin nicht oder auf dem Toton  
 verheiratet, durch die Gattlichkeit von Göttern,  
 und des Rückgehens in Erfüllung geht und eine  
 hat, daß die Erwartung der Anhänger der Resident  
 Dar ist aber auch der Dar ist die, der verbindet  
 in Kasimier's Zehnten schon erfüllt worden.  
 ohne seinen Auszug heute noch im Kreise der Seinen  
 Das ich den Kaiser Kaiser auf Maderna — Der  
 Das ist die Kaiserin, wo sie weggeschickt gehört  
 werden wollen soll — mit der Raubentdeckung;  
 massenschiff, die das Inkognito des ~~besonderen~~  
 daran? Kasimier versteht die Stelle in ~~Erklärung~~

1848

1848

1848

1848

1848

1848

300

1848

1848

1848

8. III. 20

*ca*  
*Aufzug*

### Das österreichische Selbstgefühl

Alles, was sich je gegen die preußische Lebens-  
 richtung in einem gewehrt hat, bäumt sich dennoch  
 gegen die Zumutung auf, als »österreichisches Selbst-  
 gefühl« angesprochen zu werden. Der naturgebotene  
 Abscheu vor allem Richtiggehenden könnte sich gar  
 nicht ausleben, ohne des Widerwillens gegen alles,  
 was nicht einmal richtig stehen kann, sondern im  
 günstigsten Falle nur, je nach Rasse, torkeln oder  
 hatschen, unter allen Umständen und in jedem  
 Momenterl habhaft zu sein. Mag man im Querschnitt  
 des Weltruins noch so deutlich die hassenswerte  
 Visage jenes Macher- und Aufmachertums erkennen,  
 das österreichische Antlitz dieser Wurstigkeit, die  
 sich so lange an das fremde Rückgrat angehalten  
 hat, drängt sich doch in seiner vollen Verächtlichkeit  
 vor und umso widerlicher in dem Fallotenstolz einer  
 schäbigen Valuta, die dem ruinierten großen Bruder  
 die kalte Schulter zeigt. Nichts/Groteskeres und  
 zugleich Unappetitlicheres hätte sich in diesem  
 unwahrscheinlichen Europa begeben können als diese  
 österreichische Selbstbesinnung. Mich wenigstens  
 könnte das Entzücken der zwischen Kopenhagen  
 und Athen ja auch hinlänglich verblödeten Welt *H hier*  
 über ein Österreich, dem sie noch immer nicht die  
 »Lustige Witwe« vergessen kann, die Manifestation  
 der Affenliebe für ein Land, das die Chambres séparées  
 besingt und sich durch die Intervention seiner Huren  
 und Kabarettfatzken als erstes die Sympathie einer  
 Feindeswelt errungen hat — mich könnte die inter-  
 nationale Anerkennung, daß es nur ein Wien gibt, zwar  
 mit dankbarer Befriedigung über diesen Ausnahmefall/  
 erfüllen/aber keineswegs von dem Zwang befreien, beim */ d. M. Sp. S.*  
 Bekenntnis meiner Zuständigkeit schamrot zu werden.  
 Und heute mehr denn je, wo man als Untertan *H mm*  
 des Herrn *H or*  
 Hainisch, dessen Habitus doch das Deutschtum so  
 wenig verleugnet, in Gefahr ist, als Angehöriger  
 eines Musterknabenpensionats von der Antipathie  
 gegen jenes zu profitieren. Was könnte es Perverseres  
 geben als eine diplomatische Weltverfügung, die *→ auch*  
 heute im Ausland den Tschechen zwar als den

*Hausk. 19*

*→ Rap...*

*/ /*



Vertreter einer Großmacht beglaubigt, deren nähere geographische Umstände unbekannt sind, aber als ehemaligen Teilhaber des allgemein beliebten Österreichs willkommen heißt! Es soll sogar vorkommen, daß die große Welt sich bei ihm nach dem Befinden des charmanten alten Kaisers erkundigt, dessen Abdankung sie nur darum nicht erzwungen hat, weil er sie nicht erlebt hat, dessen Erinnerung sie aber doch in einem dankenswerten Zusammenhang mit Wiener Nachtlokalmusik bewahrt. Die Verlegenheit, die unsereins seit jeher vor der Welt empfindet, wird angesichts ihrer Dummheit, nicht das an uns zu bemerken, was ihr das Haar sträuben würde, vermehrt: um das Plus an ~~internationalen~~ <sup>H/urp/urden</sup> Fühlen, das der geborene Antiösterreicher und wissende Österreicher vor ihr voraus hat. Man schämt sich zugleich für Österreich und für eine Welt, die nicht spürt, wie recht man hat. Kommt noch die Erniedrigung durch das Gefühl hinzu, gegen ein Deutschland ausgespielt zu werden, auf dessen Gnadenblick die Bundesbrüderschaft so lange angewiesen war, so ergibt sich eine Zwangslage, in der man es noch immer vorzieht, unter Hyänen und Schakalen zu leben als dort, wo man dergleichen für Schoßtiere hält. Ich habe die Letzten Tage einer Menschheit <sup>LA J</sup> die aus Trauer nach ihrer lustigen Witwe Harakiri gemacht hat, geschrieben, ich habe getan, was ich konnte, um das Grauen ihrer Zentralregion zu verewigen. <sup>LA J</sup> Aber ich möchte bei Gott nicht mit dem Verdacht auf die Nachwelt kommen, als ob ich die Erlösung vom preußischen Militarismus mit einer Renaissance des österreichischen Feschaks, dieses Brechmittels für die widerstandsfähigsten Bewohner der Hölle, bezahlt wünschte. Daß mir das Leben unter nummerierten Larven erstrebenswerter scheint als unter den fühlenden Brüsten der österreichischen Kultur, der vollkommenste Zusammenbruch Deutschlands der Inbegriff der Ordnung neben einem sanierten Pallawatsch und die Intelligenz eines Berliner Liftjungen beträchtlicher als die eines österreichischen Verkehrsministers, daran lasse ich auch nicht den leisesten Zweifel tippen und ich halte die Frage des Anschlusses nicht etwa für verfrüht,

- Weltkriege  
mondialen

/n

/i  
H. 2

Name	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag	Überstunden	Minusstunden	Feiertagsstunden
Schmidt	1	1	1	1	1	1	1	1	
Bauer	1	1	1	1	1	1	1	1	
Fischer	1	1	1	1	1	1	1	1	

Woche vom

bis

191

*Zander*

*Wagner*

*Bauer*

*Schmidt*

*5. Juli 1910*

sondern geradezu für vorlaut, solange sie von den Angehörigen eines Staatswesens aufgeworfen wird, für das zunächst und in jedem einzelnen Falle der ~~Telephon-Anschluss~~ ein Problem ist.

Darum hat Herr Rudolf Hans Bartsch nicht die geringste Chance bei mir, wenn er von der Weltwarte der Grazer Tagespost das »österreichische Selbstgefühl« — es sollte in dem seines Nichts durchbohrend und nicht nach außen aggressiv sein — gegen das Preußentum aufruft. Mit unseren Kultur-gütern lasse er sich heimgeigen, denn auf anderem als musikalischem Gebiet, das heißt jenes, wo die Musi mit dem Gspusi harmoniert, werden sie schwerlich zu entdecken sein. Zwischen Grillparzer und Hofmanns-thal — von Herrn Bartsch nicht zu reden — dürfte Österreichs Bestreben, mit einem Klassiker an die deutsche Literatur angeschlossen zu werden, als kulturgeschichtliche Pikanterie in einer Fußnote zur Geltung kommen und der Einzelfall Nestroy, der singuläre sprachschöpferische Wert, der hier zur Welt kam, möchte vor allem durch die Stellung der Nation zu ihm entscheidend sein. Immerhin kann man zugeben, daß das österreichische Geistesleben ~~mehr~~ Zusammenhang mit/Heurigenstanzeln hat als das deutsche mit Goethe. Es mag auch sein, daß alles in allem hier mehr Leute die Memoiren des Scharf-richters Lang, des Mannes, dem schon als Henker Battistis die österreichischen Annalen offen stehen, gelesen haben, als drüben die »Pandora«. Vor der Be-ziehung geistiger Werke zum Kulturstand eines Volkes ist mein Blick grundsätzlich getrübt und alles, was in diesen Belangen von ~~deutschen Phrasendreschern~~ vorgebracht wird, scheint mir entweder Mumpitz oder Pflanz zu sein, je nachdem. Die Betrachtung finde hinter den Ornamenten der Bildung ihr Genüge an den seelischen Dingen, wie sie aus der Natur in Erscheinung treten. Das Bild, das jenen Henker im Triumph der Lebensfreude über seinem Opfer, flankiert von Mitgenießern, darstellt, sagt mehr aus über die Gemütsart zwischen Inn und Leitha als die Tatsache, daß daselbst Mozart und Beethoven

H. H.

/m

- in - von  
H. H.

es  
H. H. ...  
virtuellen  
...  
...

Zur besonderen Beachtung!

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
genzen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftssein-  
holung sollen stets be-  
kannntgegeben werden.

Zuschlag bez. K.....

Unterschrift: .....

den .....

Notizen:

st für eine sachgerechte Behandlung

Nr. ....

st für eine sachgerechte Behandlung

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
3.205. Tel.-Adr.: Delkreder, Budapest.

ementsbedingungen wird, im Auskunfts-

Angefragt am .....

über .....

in .....

Zuschlag bez. K.....

Zur besonderen Beachtung!

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
genzen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftssein-  
holung sollen stets be-  
kannntgegeben werden.

Notizen:

st für eine sachgerechte Behandlung

Nr. ....

st für eine sachgerechte Behandlung

IONS-GESellschaft

*H/W*  
 gewirkt haben. Mit seinem Appell an das österreichische Selbstgefühl, das doch in diesem Bilde zu einem gleichsam definitiven Ausdruck gelangt, hat Herr Bartsch auch dann bei mir kein Glück, wenn er auf den Vorhalt der österreichischen Battisti-Niedertracht erwidert:

— — *m*  
 Die Schändlichkeiten mit Battisti, gehören die hieher? Waren sie nicht gerade stinkender Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat und dessen Ende ich als Anfang eines neuen, besseren Volkes begrüße?

*+ j*  
 Herr Bartsch irrt zwiefach. Denn nicht nur, daß man ja auch zugunsten des deutschen Wesens — an dem die Welt, wie sich nunmehr herausgestellt hat, nicht zu genesen gedenkt, wiewohl es mit dem preußischen gewiß nicht identisch ist — einwenden könnte, daß es ja als Staatswesen gleichfalls etwas durchgemacht hat; man könnte sogar sagen, daß der Typus des lachenden Henkers mindestens so sehr nach Deutsch-Österreich zuständig ist wie nach jener Monarchie, die ihn im Weltkrieg gegen ihre Nationen mobilisiert hat. Wenn wir also auch ein herziges Staaterl geworden sind, ~~kleinlaut, ja~~ *+ ganz*  
~~völlig~~ *+ [ ]* staad im Konzert der Mächte, nur noch mit der spezifischen Musik in deren Herz uns dudelnd, so dürfte uns — wenigstens auf dem Kulturniveau unter christlichsozial-großdeutschen Auspizien — kaum die innere Möglichkeit zu einer Gruppenbildung, wie sie auf jenem Bilde verherrlicht ist, abzusprechen sein. Zwar, Leichenalleen mit hängenden Tschechen, Ruthenen oder Serben, deren Gesicht von einer Tafel verdeckt ist, auf der in allen Sprachen der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder mitgeteilt ~~ist~~, daß es »Vaterlandsverräter« sind, werden, das hat Gott gewaltet und walte er auch fürderhin, von keinem Kriegsarchiv mehr ~~ab~~ *+ 2w* photographiert werden. Aber der Ehrgeiz, bei einer blutigen Hetz, die ein anderer Zufall als der eines Armeeoberkommandos gebieten könnte, auf die Platte zu kommen, dürfte kaum mit der Regierungsform zum Teufel sein. Gerade weil sie durch die Jahrhunderte die Bestialisierung der Gemüter



f

bewirkt hat, wird, je mehr österreichisches Selbstgefühl, umso eindrucksvoller im gegebenen Falle das diesbezügliche Antlitz vom vollbrachten Werke zeugen. Man muß sich nur einen Program vorstellen, um auch die Photographie dazu zu haben. Man braucht nur die Perspektive zu ziehen, die das Kulturbildchen eröffnet, mit dem Kasmader kürzlich in meine ~~sauer~~ verdiente Sommerruhe hineinlangte. Ein mit grellsten Schönflugfarben geschmücktes Kuplet aus dem Jahre 1914, »Friedenskuplet« betitelt, das als solches besser als jeder Höllenbreughel unsern geistigen und moralischen Zustand jener Tage abkonterfeit: vorn ein ganzer Ochse auf einem Teller, von dem Soßßß bidee herunterrinnt; im Fleisch des lebendigen Tiers stecken Messer und Gabel. ~~Wie man sieht, ein~~ k. u. k. Wunschtraum aus der Durchhalterzeit. Darunter, mit dem K des Wortes »Kuplet« durch ein zierliches Mascherl verbunden, eine Kaisersemmel nebst einem Salzstangerl; eine Champagnerflasche und daneben noch eine umgeworfene, denn der Champagner soll in Strömen fließen; ein Jockey (sprich: Schokai), der durch die Freudenaus hetzt; ein Büblein mit einer Milchkanne; ein Automobüll, in dem eine Lebedame sitzt, ein sogenanntes Pupperl, eine Mai-Tresse, und das ~~offenbar~~ <sup>offenbar</sup> ihr aus dem Grunde gekauft hat, weil es damals/nicht vüll gekostet hat. Preis der Kuplets: 20 Heller, »Volksausgabe«. Darin wird dargestellt, unter welchen Bedingungen — dies der Refrain — wieder »Frieden auf der wunderschönen Welt« ist. Nicht, wenn die so beschaffene Monarchie, die solchen ~~Schick~~ <sup>Schick</sup> dreck in ihrer größten Zeit ermöglicht hat, Galizien und das Trentino hergibt/was ihr ja nach Millionenopfern doch nicht erspart bleiben wird, sondern:

tl

2  
100

Freudenaus

1

wenn man erst mit einer N i m p h e  
in der Nachbar sitzt bis fünf  
bei 'ner guten Flasche Hindenburgeff grünt . . . .

Oder:

Wenn man kriegt die Auslandspässe  
Und der Held der »Freien Presse«  
Roda Roda auf dem Ring spazieren geht . . . .  
Wenn die Heldenväterbusen  
Von den Heldentaten schmusen . . . .

— 100

37. Woche vom 4. September bis 10. September 1914

Name	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag	Überstunden	Minusstunden	Feiertagsstunden
Sommer Jäckel Müller Singer		X	X	X	X	X	8 1/2	2 1/2	10 1/2
Halbwöchentlich ordentlich am 10/9 mäßig		X	X	X	X	X	4 1/2	2 1/2	2 1/2
Sommer G. Müller Schäfer Baumgarten G. Müller	8 1/2	X	X	X	X	X	4 1/2	2 1/2	2 1/2
Halbwöchentlich in ordentlich am 10/9		X	X	X	X	X	4 1/2	2 1/2	2 1/2
Sommer Fischer Jan Jakob N. Müller 4 Lehrlinge	8 1/2	X	X	X	X	X	4 1/2	2 1/2	2 1/2
Halbwöchentlich ordentlich am 10/9		X	X	X	X	X	4 1/2	2 1/2	2 1/2
Sommer ordentlich am 10/9		X	X	X	X	X	4 1/2	2 1/2	2 1/2

6

Oder — nach dieser frühzeitigen Selbstbespeigung der Glorie — in einem noch dunklern Gaunerjargon:

/an

Wenn der Typ der Steeplechase  
Kriegt vor'm Ziel ein Schippel StöBe,  
Und der Szente in den Wassergraben fällt,  
Wenn man dann vom Schlag gerührt ist,  
Weil der Bucki palisiert ist . . . .

Und zwischen dem Rothschild, der »wieder Rindfleisch sich bestellt« (was er vermutlich auch in der Zeit der Fleischkarte getan hat) und der Frau Pollak — die populärste Nummer dieser Kaiserstadt, die es Goffseidank nur in einem Exemplar gegeben hat:

→ Mager

Wenn vom Fackel-Kraus 'ne Nummer,  
Wieder rauskommt rot wie 'n Hummer . . . .

Aber wiewohl sie doch tatsächlich herauskam und die abgrundtiefe Gemeinheit dieses Hinterlands diesem in die Seele, die es nicht hatte, ununterbrochen eingebrannt hat — ein Verfahren, das hierzulande nur Eindruck macht, wenn es auf die Zuspeis angewendet wird —: die Feinde waren selbst mit solchem Angebot nicht zufrieden und ließen noch vier blutige Jahre vergehen, bis dieses Österreich ganz andere Schätze als die Fackel herausgab. Denn selbst das Folgende imponierte ihnen nicht:

Wenn es klar wird allen Leuten:  
Einen Wilhelm gibts den Zweiten,  
Einen zweiten Wilhelm gibt es niemals nicht!

Und der Kretin, der's mir in Erinnerung bringt, hat — heute noch — den »Einen« unterstrichen. Der Schluß aber — den wieder ich unterstreiche — lautet:

→ Und d

→ 13

Wenn am Ring die Fahnen fliegen  
Und nach diesen großen Siegen  
Unser tapf'res Heer in Wien den Einzug hält;  
Wenn ein Schrei von Hunderttausend  
Grüßt die Sieger wild und brausend,  
Dann ist Frieden auf der wunderschönen Welt.

Genau so ist es gekommen: die Hunderttausend, die obern, haben die Katzelmacher als die Sieger, die andern haben sie als die Erlöser begrüßt. Aber die Prophezeiung — denn das Lied gehörte zu den »populären« — war im Herbst 1914 in allen Nachtlökalen gegröhlt worden. Daß sie nicht buchstäblich in Erfüllung gegangen ist, wer ist schuld

13

*Handwritten notes:*  
Handwritten scribbles and notes on the left margin.

*Handwritten notes:*  
+ j/m  
K S  
V m/ig

*Handwritten note:*  
K Hand j/m

*Handwritten scribbles and notes at the bottom left.*

*Handwritten note:*  
Hals erkundigt sich in'stark im Herbst 1914

*Handwritten notes:*  
Dann für  
Kübel

35. Woche vom 24. August bis 29. August 1914

Name	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag	Überstunden	Minusstunden	Feiertagsstunden
Bimminger	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Gamminger	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Schäffer	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Anna	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Am 26. August werden folgende									
Bauer	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Frederik	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Maria	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Stephan	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Stumpf	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%	8 1/2%
Franz Ketschberg									
Name Wechselschreiber:									
Sticker									
Tom									
Francola									
Jakob									
Viktor									
4 Lehrlinge									

7

daran? Kasmader versieht die Stelle — in Schreib-  
maschinschrift, die das Inkognito des Frontkämpfers <sup>H. M. ...</sup> wahren soll — mit der Randbemerkung:

Das haben die Krause verhindert, wofür sie weggemacht gehören!  
Daß ich den Kaiser auf Madeira — der ohne  
seinen Ausflug heute noch im Kreise der Seinen  
in Prangins sitzen könnte — getötet habe, ist  
in Kasmaders Zeitungen schon enthüllt worden.  
Daß ich aber auch der Dolchstoß bin, der verhindert  
hat, daß die Erwartung der Anhänger der Resitant  
und des Rockenbauer in Erfüllung geht und eine  
verhungerte, durch die Unfähigkeit von Generalen,  
die später zumeist im Lift oder auf dem Trottoir  
gefallen sind, zusammengeschozene Armee mit  
Lorbeerreisern an der Sirk-Ecke vorbeiziehe, wo  
ihre Offiziere sie schon den ganzen Krieg hindurch  
erwartet haben: diese Version ist neu. Auf dem  
Umschlagblatt sind von den gleichen und andern  
Schöpfern noch als Dokumente jener glorreichen  
Zeitstimmung: »Marianka's Feldpostbrief« und »Wien  
wird bei Nacht erst schön«, zu beziehen durch alle  
Musikalienhandlungen, angekündigt. Wahrscheinlich  
durch meine Schuld mußte vier Jahre später — just  
in jener Zeit, da unser tapferes Heer in Wien seinen  
Einzug halten sollte, aber zum Glück auch nicht die  
Besorgnis in Erfüllung ging, daß es alles kurz und  
klein schlagen werde — das schöne Nachtleben  
Wiens mangels Kohle schon um acht Uhr aufhören.  
Auch die Kaisersemmel erschien so bald nicht wieder  
und von allen Friedenssymptomen trat eigentlich  
nur Fackel-Nummer in Erscheinung, die sich aber  
auch schon durch die Permanenz der österreichischen  
Glorie nicht hatte abhalten lassen zu erscheinen, so  
daß sich immerhin im k. u. k. Kretin die Vorstellung  
herausbilden konnte, daß eben sie an dem Ausfall  
all der anderen Kulturgüter die Schuld trage. Das  
Friedens-Kuplet wäre an und für sich bloß ein  
Dokument des österreichischen Selbstgefühls jener

H. M. ...

+ bl. ...

/ n

/ 2 - ...

- Dementia

- di

L. ...



Tage, der Geist aber, der es heute zitiert und in Verbindung mit mir bringt, läßt ~~nicht mehr~~ auf ein österreichisches Selbstgefühl schließen, wie es sich Herr Bartsch nicht schöner entwickelt denken könnte, wiewohl es doch offenbar auch von dem stinkenden Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat, herübergeweht erscheint. Kasmader, der keinen bessern Zephyr kennt, verabsäumt nicht, das Friedenskuplet, das auf dem Titelblatt als »Saison-schlagener« bezeichnet war — hätten in eben jenen Wochen die Russen diese Funktion übernommen, so würde es heute höchstens 30 Heller kosten und seine Erwartungen wären mit Ausnahme der letzten eingetroffen —, Kasmader also verabsäumt nicht, es »Karl dem Krauslichen« zu widmen. Es ist der elementare Kurzschuß, der sich im Gehirn des Reichspostlesers vollzieht, wenn es nur an den Namen »Kraus« anstößt, auch ohne die ihm wohlgefälligen Kriegsgreuel zu assoziieren. Schon als Kasmader auf der Volksschulbank neben mir saß, hat er diesen treffenden Witz gemacht und ihn seither durch alle Stadien seiner Karriere bis zum Finanzbezirksaushilfsjuristen in Ehren gehalten. Jetzt ist er ~~ihm~~ seinem Kaiser schuldig und das Porto hiefür bezahlt die ~~Zitoy~~ Er entschließt sich aber auch noch, auf einem Beiblatt, zu der folgenden Herausforderung:

Wann wirst du endlich dieses Land verlassen? [Du Gesinnungsstrolch!  
 Was da am Einband zwei Gebote drinnen stecken hat, ist mir weit sympathischer wenn es auch von der Sprache noch weniger als du weiß!  
 Mache dich gefaßt, daß du in deinem nächsten Gemauschel von mir ein paar Zwischenrufe abkriegst. O h a.  
 Das muß nicht von dem außerordentlichen Satiriker sein, der seinerzeit in den ‚Wiener Stimmen‘ gesprudelt hat, sondern es handelt sich wohl um ein allen arischen Witzköpfen gemeinsames und geradezu obligates Pseudonym. Auch an der ‚Muskete‘ hat seinerzeit ein Geißler der Sitten mitgewirkt, der sich hinter diesem Namensscherz verbarg, der, wie

H wuff

+ 4

L R

H h

/ ii

+ 5

H monary

Jabeln

+ 2

Lkt

Hauptstadt  
 H. Braunst gefunde  
 + ab  
 H. H. H.

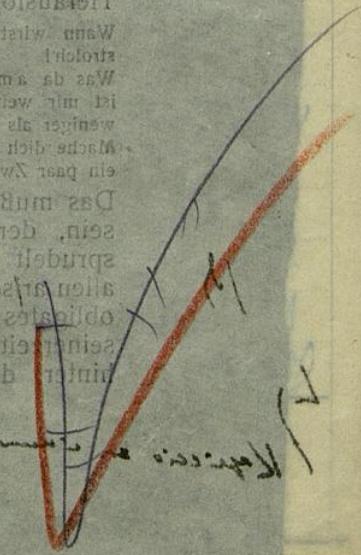
L  
 Kapriccio an ...

→ nicht

Tag, der Geist aber, der es heute zitiert und in  
 Verbindung mit mir bringt, 1881 [unclear] auf ein  
 österreichisches Selbstgefühl schließen, wie es sich  
 Herr Barsch nicht schöner entwickelt denken könnte,  
 wie wohl es doch offenbar auch von dem stinkenden  
 Aem jenes Staatswesens, das ausgerichtet hat,  
 herübergeweht erscheint. [unclear] der keinen  
 Besinnung [unclear] kennt, verassamt nicht, das  
 Friedenskupfer, das auf dem Titelblatt als "Saison-  
 schlager" bezeichnet wird — hätten in eben jenen  
 Wochen die Russen diese Funktion übernommen,  
 so würde es heute höchstens 30 Heller kosten und  
 seine Erwartungen wären mit Ausnahme der letzten  
 eingetrollen — Kasan aber, also verabsamt nicht,  
 es hat dem [unclear] zu [unclear] in der  
 elementare Kutschschilf, der sich im Gehirn des  
 Reichspostlers vollzieht, wenn es nur an den  
 Namen "Kasans" ansetzt, auch ohne die ihm wohl-  
 gethüllten Kriegerzeit zu [unclear] als  
 Kasan, der ein der Vollschändel, neben mir, sah,  
 hat er diese [unclear] und [unclear]  
 seither durch alle Stadien seiner Karriere bis zum  
 Finanzbestirk [unclear] in [unclear] gehalten.  
 Jetzt ist er [unclear] seinem Kaiser schuldig und das  
 Porto hierfür bezahlt die Er entschließt sich  
 aber auch noch, auf einem [unclear], zu der folgenden  
 Herausforderung:  
 Wann wirst du endlich dieses Land verlassen? Du Gesinnungs-  
 treue!  
 Was da am Eiband zwei [unclear] dünnen Stöcken hat,  
 ist mit weit sympathischer wenn es auch von der Sprache noch  
 weniger als du weißt!  
 Mache dich gefällig, hab du in deinem nächsten Gemüthswechsel von mir  
 ein paar Zwischennote abgetragen!  
 Das muß nicht von dem außerordentlichem Satiriker  
 sein, der seinezeit in den Wiener Stimmen, ge-  
 sprudelt hat, sondern es handelt sich wohl um ein  
 altes [unclear] [unclear] gemeinsames und getragenes  
 oddestes Pseudonym. Auch an der "Münche", hat  
 sein ein ein Gelehrter der Sitten milde mit der sich  
 hinter diesem Namensschere verbarg, der wie

Schicksal  
 Dem  
 Schicksal  
 4°

H. [unclear]  
 +  
 +



H. [unclear]

+ 7

L. [unclear]

H. [unclear]

ii

2

H. [unclear]

[unclear]

WT

[unclear]

8  
 III

se

avanciertere Leser unschwer merken werden, den glücklichen Zufall, daß der Satiriker O. H. heißt, mit der in Wien üblichen Entschuldigung des Anoder Aufstoßens zu einem ~~sinnlichen~~ Einfall verschmilzt. Es ist aber sicher, daß in Unkenntnis dieses Umstandes seither alle satirisch bestrebten ~~Christen~~ das Pseudonym bevorzugen, ja es scheint geradezu eine satirische Zwangshandlung vorzuliegen, und erstaunlich genug bleibt, daß daneben der nom de guer ~~der~~ »Pumpstinazi« so wenig Zuspruch findet. Alles in allem sind diese launigen Seitensprünge Folgeerscheinungen der stabilisierten Krone und des erstarkten österreichischen Selbstgefühls, sie erklären sich unschwer aus der Atmosphäre eines von den Amtsstunden her an allerlei Schabernack mit den Parteien gewöhnten Typus und aus der kulturellen ~~Umgebung~~ einer Ministerbank, von deren meisten Insassen ich überzeugt bin, daß sie einen unerwartet eintretenden Regen als humoristisches Motiv empfinden und demgemäß mit den Worten »Ah, sie regnet!« begrüßen. Wie dem immer ~~sei~~ und wenn auch die österreichischen Minister vielleicht doch nicht so geistreich sein mögen wie sie aussehen, so ist es gleichwohl eine neckische Gegenwart, in der wir leben, und der Mann, der mir schreibt und den ich ganz gewiß noch besser kenne als er mich, wiewohl er doch eine Maske trägt, scheint ein Vaterland zu haben und auch Ursache, es zu lieben. Der Ochs dagegen, der »am Einband« zwei Gabeln drinnen stecken hat, versteht zwar von der Sprache noch weniger als ich, aber er würde es andererseits auch verschmähen, von ihr in anonymen Briefen den Gebrauch zu machen, zu dem er eben noch befähigt ist, weil sein ~~Inhalt~~ im Gegensatz zu der menschlichen ~~zugleich~~ einen moralischen Vorzug bedeutet. ~~Dagegen~~ kündigt der immerhin verborgene Bekenner einer guten Gesinnung mir, dem Gesinnungsstrolch, an, daß er ~~mir~~, wenn ich öffentlich hervortrete, ~~mit~~ Zwischenrufen aufwarten wird, und scheint nicht bedacht zu haben, daß die Ausführung ~~noch unbedachter wäre~~, da sie nebst den in meinem Vortragsraum ~~physikalisch~~ unvermeidlichen Folgen doch wohl zur Agnoszierung eines der Banditen beitragen könnte, gegen deren Drohungen die Staatsanwaltschaft in meinem Fall so geringes Animo bekundet.

Hing  
 M. Kuchler  
 + Kuffel-Kauer

fre

+ Liebermann

1/2

+ 2

er

sein

Hm Einfall  
 + 2  
 + 1/2  
 1/2

H. M. ...  
 ...

1872

so geringes Animo bekundet.  
 Drohungen die Staatsanwaltschaft in meinem Fall  
 eines der Banditen besitzen könnten gegen deren  
 menschen Föhlen doch wohl zur Aggravierung  
 den in meinem Vortragatum ~~erwähnt~~ unvor-  
 Ausdrückung hoch unbedeutend wäre, da sie nebst  
 wird, und scheint nicht bedacht zu haben, daß die  
 ich öftentlich hervortretet, mit Zwischenrufen aufwarten  
 mit dem Gesinnungsstolz, an, daß er nur wenn  
 immerhin verborgene Bekenner einer guten Gesinnung  
 moralischen Vorzug bedeutet. Dagegen kündigt der  
 Gegensatz zu der menschlichen ~~einzelnen~~ einen  
 dem er eben noch bestrahlt ist, weil seit Jahrhunderten  
 in anonymen Briefen den Gehrauch zu machen, zu  
 er würde es anderswärts auch verschmähen, von ihr  
 zwar von der Sprache noch weniger als ich, aber  
 Einband zwei Gabeln dünner stecken hat versteht  
 Ursache, es zu lieben. Der Ochse dagegen, der am  
 trägt, scheint ein Vaterland zu haben und auch  
 kenne als er mich, wiewohl er doch eine Maske  
 mir schreibt und denkt ich ganz gewiß noch besser  
 Gegenwart, in der wir leben, und der Mann, der  
 sie aussieht, so ist es gleichwohl eine neckische  
 vielleicht doch nicht so geistreich sein mögen wie  
 und wenn auch die österreichischen Minister  
 «Ah, sie regnet!» begrüßen. Wie dem immer  
 Motiv empfinden und demgemäß mit den Worten  
 unerwartet eintrudenden Regen als humoristisches  
 meisten lassen sich überzeugt bin, daß sie einen  
 kulturellen ~~langweilen~~ einer Ministerbank, von deren  
 mit den Parteien gewöhnlichen Typus und aus der  
 von den Amirsunden her an allerlei Scherzweck  
 sie erklären sich unschwer aus der Atmosphäre eines  
 und des erstärkten österreichischen Selbstgefühls,  
 sprünge Folgerscheinungen der stabilsten Krone  
 findet. Alles in allem sind diese launigen Seiten-  
 nom de guerre «Pumpstiazzi» so wenig Anspruch  
 und erstaunlich genug bleibt, daß daneben der  
 geradezu eine satirische Zwangshandlung vorzuliegen,  
~~Genuss~~ das Pseudonym bevorzugen, ja es scheint  
 dieses Umstandes seither alle satirischen Bestehen  
 schmilzt. Es ist aber sicher, daß im Unkenntnis  
 oder Anstoßens zu einem ~~satirischen~~ Einfall ver-  
 mit der in Wien üblichen Entschuldigung des An-  
 glücklichen Zufall, daß der Satiriker O. H. heißt,  
 avanciertere Leser unschwer merken werden, den

Handwritten notes in the top right margin.

Handwritten notes in the middle right margin.

Handwritten notes in the middle right margin.

10

Handwritten notes in the bottom right margin.

Handwritten notes in the bottom left margin.

Handwritten notes in the bottom left margin.

Selbst wenn darum das Versprechen so wenig zur Erfüllung gelangen sollte, wie die Erwartungen des Friedens-Kuplets und der Wunsch, der sich in der Erkenntnis ausspricht, daß ich eben aus diesem Grunde »weggemacht gehöre«, so wird Herr Bartsch doch nicht leugnen können, daß wenigstens seine Hofnung auf ein Erstarken des österreichischen Selbstgefühls in solchem Falle keineswegs enttäuscht wird. Er hat aber selbst dann keine Aussicht, mich für seinen Standpunkt zu gewinnen, wenn er die Erinnerung an den Fall Battisti — und er stellt ihm die ~~fein~~ deutschen Untaten in Belgien gegenüber, ohne zu ~~erwähnen oder zu bedenken~~, daß in der Fixigkeit, dem Henker den Photographen zu attachieren, Austria als in orbe ultima dastand — wenn er also jenes recht lückenhafte Geständnis, das nur die Tat, nicht den Stolz auf sie einschließt, durch die Worte zu retouchieren sucht:

1/2

H A H A

1/2

1/2

Für die Annäherung solcher Scheußlichkeiten bedürfen wir diese neuerliche Erinnerung, gegen meine autoptischen Erfahrungen, nicht, denn wir hatten in Österreich ohnehin ein Genie dafür, wie kein anderes Volk dergleichen je hatte: Karl Kraus. Ich sehe in diesem Manne mehr als einen bloßen Menschen. Er ist das fleischgewordene Gewissen eines gewesenen Volkes! Wo es aber ein so furchtbares böses Gewissen gibt, da ist auch Zeit für die guten Gewissen, zu reden und zu zeugen. Ich möchte übrigens doch einmal wissen, wie es kommt, daß man einem Volke eine ihm gar nicht typische Scheußlichkeit, nachdem sie ohnedies von einem Genie gebührend aufgezeigt worden ist, zwei- und mehrmals vorhalten darf, während der erste Versuch, dem Österreicher zu sagen: Du bist besser als der Preuße, wenn du dein bestes Wesen erkennst und pflegst, augenblicklich auf Widerspruch, ja auf Verdächtigung stößt.

- mit  
pa.  
- m

1/2

Herr Bartsch irrt, wenn er meint, daß meine Arbeit in ~~der~~ »Annäherung« besteht, daß zu dieser nicht bloß Geschicklichkeit, sondern Genie erforderlich sei, und vor allem, daß wir in Österreich ein solches Genie »hatten«; er setzt wohl ohneweiteres voraus, daß es, nachdem es sein Jahrhundert in die Schranken gefordert und hinreichend angefeindet hatte, Arm in Arm mit jenem Henker in die Pension gegangen sei, weil es die Züge einer gar nicht einmal typischen Scheußlichkeit im neuen Österreich unmöglich wiederzuerkennen imstande wäre. Das böse Gewissen des Österreichers ~~bund~~ habe in der Welt der Republikaner Seipel und Funder ausgeschlagen und

1/2  
L 6

4 may

~~m~~  
li  
~~m~~

1/2

1/2

1/6

4 may

H. Turris

Sub  
Venus ~~...~~ Volk, ...

10

Selbst wenn darum das Versprechen so wenig zur Erfüllung gelangen sollte, wie die Erwartungen des Friedens-Kuplets und der Wunsch, der sich in der Erkenntnis ausspricht, daß ich eben aus diesem Grunde »weggemacht« gehört, so wird Herr Bartsch hoch nicht leugnen können, daß wenigstens seine Hoffnung auf ein Erstarren des österreichischen Selbstgeföhls in solchem Falle keineswegs erlöscht wird. Er hat aber selbst dann keine Aussicht, mich für seinen Standpunkt zu gewinnen, wenn er die Einbringung in den Fall Bartsch und er stellt ihm die ~~deutschen~~ ~~Umlauten~~ in Belgien gegenüber, ohne zu ~~erwähnen~~ ~~zu~~ ~~bedenken~~ daß in der Fixigkeit, dem Henker den Photographen zu altachtieren, Ausweis als in orde ultimo dastand — wenn er also jenes recht lückenhaften Verständnis, das nur die Tag nicht das Wort zu sie einschreibt, durch die Worte zu revidieren sucht:

Für die Annahme solcher Schendlichkeiten bedürfen wir diese heuchliche Erinnerung, gegen meine autopsischen Erfahrungen, nicht, denn wir hatten in Österreich ohnehin ein Genie dafür, wie kein anderes Volk dergleichen je hatte: Karl Kraus. Ich sehe in diesem Manne mehr als einen bloßen Menschen. Er ist das fleischgewordene Gewissen eines gewissen Volkes! Wo es aber ein so furchtbares böses Gewissen gibt, da ist auch Zeit für guten Gewissen, zu reden und zu reagen. Ich möchte übrigens doch einmal wissen, wie es kommt, daß man einem Volke eine ihm gar nicht typische Schendlichkeit, nachdem sie ohnedies von einem Genie gehandelt und ausgeübt worden ist, zwei- und mehrmals vorhalten darf, während der erste Versuch, dem Österreicher zu sagen: Du bist besser als der Penner, wenn du dein bestes Wesen erkennst und phlegst, augenblicklich auf Widerspruch, ja auf Verächtung stößt.

Herr Bartsch irrt, wenn er meint, daß meine Arbeit in »Annahmung« besteht, daß zu dieser nicht bloß Geschicklichkeit, sondern Genie erforderlich ist, und vor allem, daß wir in Österreich ein solches Genie hatten; er setzt wohl ohne weiteres voraus, daß es nachdem er sein Jahrhundert in die Schranken geordnet und hinterehend angeordnet hatte, Am in Am mit jenem Henker in die Pausen eingewandert sei, weil es die Züge einer gar nicht untypischen Schendlichkeit im neuen Österreich unmöglich wiederzuerkennen imstande wäre. Das böse Gewissen des Österreicher habe in der Welt der Republikaner Seibel und Funder eingeschlagen und

W

H

H

H

H

H

H

H

H

H

H

W

W

W

W

W

W

W

W

Handwritten notes at the bottom of the page, including the name 'H. Tuma' and other illegible scribbles.

11

es sei nun hohe Zeit, daß das gute, welches da Bartsch genannt wird, zu Wort komme. Nun, wäre dieses gute Gewissen ein Künstler — in eben dem Maße als das böse nicht bloß die Fähigkeit hatte, die fertigen Bilder der Zeit an die Wand zu hängen, sondern auch zu malen —, so könnte man es mit dem Rat, zu bilden und nicht zu reden, auf seine natürliche Bestimmung, ein sanftes Ruhekissen zu sein, verweisen. Aber da dieses zumeist nur die Zuflucht der Leute ist, die die Romane des Herrn Bartsch lesen, so kann man halt nichts machen. Herr Bartsch hat durch seinen Appell an das österreichische Selbstgefühl, von dem er glaubt, daß es einen Wert zu notieren habe, der bereits 150 Mark entsprach, also durch den Zeitpunkt dieses Appells einiges peinliches Aufsehen erregt und man muß schon sagen, daß die Gesinnung, die sich heute des Nichtanschlusses freut und damit nicht hinter den steirischen Bergen halten kann, wirklich das Vorhandensein jener Qualität beweist, der Herr Bartsch zur Anerkennung verhelfen will: das echte Österreichertum. Denn selbst abgesehen davon, daß zwölf aus der Steiermark auf ein Dutzend gehen und selbst heute noch nicht so viel Wert sind wie einer aus der Mark, wenn er etwa Fontane heißt, so befindet sich das Deutschtum, dessen Anschlußwürdigkeit nun von den Leuten erörtert wird, die es nie nach der ihren gefragt hat, augenblicklich in einer wengleich selbstverschuldeten Abwehrstellung und muß dasenlos, auf nichts gestützt, als auf seine heillose Ideologie etwas wie jenen heiligen Verteidigungskrieg führen, mit dem sein Wahn 1914 die Welt überzogen hat. Da muten denn die Versuche eines von Natur fragwürdigen Österreicher-tums, sich an der zerschmetterten Schulter zu reiben, wie eine Umkehrung des Wortes an, das ein Nestroy'scher Filou zu dem edlen, gewarteten Genossen spricht: »Ich habe die Not mit Ihnen geteilt, es ist jetzt meine Pflicht, Sie auch in den guten Tagen nicht zu verlassen!« und wirken so unerquicklich wie die Selbstverteidigung, die Herr Bartsch gegen die Vorwürfe von nationaler Seite unternimmt:

1)

1/m

1/s

1/w

1/w Ha

1/w eitig

1-waiff

1/4

1/2  
 1/3  
 1/4  
 1/5  
 1/6  
 1/7  
 1/8  
 1/9  
 1/10  
 1/11  
 1/12  
 1/13  
 1/14  
 1/15  
 1/16  
 1/17  
 1/18  
 1/19  
 1/20  
 1/21  
 1/22  
 1/23  
 1/24  
 1/25  
 1/26  
 1/27  
 1/28  
 1/29  
 1/30  
 1/31  
 1/32  
 1/33  
 1/34  
 1/35  
 1/36  
 1/37  
 1/38  
 1/39  
 1/40  
 1/41  
 1/42  
 1/43  
 1/44  
 1/45  
 1/46  
 1/47  
 1/48  
 1/49  
 1/50

es sei nun hohe Zeit, daß das gute, welches da  
 Barsch genannt wird, zu Wort komme. Nun wäre  
 dieses gute Gewissen ein Künstler — in eben dem  
 Maße als das böse nicht bloß die Fähigkeit hatte,  
 die feinsten Bilder der Zeit an die Wand zu hängen,  
 sondern auch zu malen —, so könnte man es mit  
 dem Rat, zu bilden und nicht zu reden, auf seine  
 natürliche Bestimmung, ein sanftes Ruhekitzen zu  
 sein, verweisen. Aber da dieses zumeist nur die  
 Zullucht der Leute ist, die die Romane des Herrn  
 Barsch lesen, so kann man halt nichts machen.  
 Herr Barsch hat durch seinen Appell an das öster-  
 reichische Selbstgefühl, von dem er glaubt, daß es  
 einen Wert zu nöthigen habe, der bereits 150 Mark  
 einprücht, also durch den Zeitpunkt dieses Appells  
 einiges peinliches Aussehen erregt und man muß  
 schon sagen, daß die Gesinnung, die sich heute  
 des Nichtanschlusses freut und damit nicht hinter  
 den steirischen Bergen halten kann, wirklich das  
 Vorhandensein jener Qualität beweist, der Herr  
 Barsch zur Anerkennung verhelfen will: das echte  
 Östereichthum. Denn selbst abgesehen davon, daß  
 zwölf aus der Steiermark auf ein Dutzend gehen  
 und selbst heute noch nicht so viel Wert sind wie  
 einer aus der Mark, wenn er etwa Kontane heißt,  
 so befindet sich das Deutschthum, dessen Anschluß  
 würdigkeit nun von den Leuten erhört wird, die  
 es nie nach der ihren getraut hat, augenblicklich in  
 einer wenigleich selbstverschuldeten Abwerststellung  
 und muß fastenos, auf nichts gestützt, als auf  
 seine heillose Ideologie etwas wie jenen heiligsten  
 Verteidigungskrieg führen, mit dem sein Wahm 1914  
 die Welt überzogen hat. Da malen denn die  
 Versuche eines von Natur fragwürdigen Östereicher-  
 thums, sich an der zerschmetterten Schulter zu reiben,  
 wie eine Umkehrung des Wortes an, das ein  
 Nestrovyscher Filon zu dem edelsten geföhreten  
 Genossen spricht: «Ich habe die Not mit Ihnen  
 getheilt, es ist jetzt meine Pflicht, sie auch in den  
 guten Tagen nicht zu verlassen» und wirken so  
 unproduktiv wie die Selbstverleumdung, die Herr  
 Barsch gegen die Vorwürfe von nationaler Seite  
 unternimmt:

...  
 ...  
 ...

...  
 ...

-1-wolf

...  
 ...

...

Ich frage: Wer hält die Grenzwehr des Deutschtums im Süden besser? Wer dem ganzen Volke ein paar Millionen Bücher in dessen Sprache gibt und ihm ein Bild unseres Südens gab, das draußen Liebe und Achtung erregte, oder wer dies Volk verkleinert?

unilj

Ich hatte mutig aus einem Interview mit Herrn Bartsch dessen Erklärung übernommen, er sei ein Führer des deutschen Volkes, »unter dem zwanzig Millionen Bücher, Kinder seines Geistes, verbreitet seien«, und wohl die Führerschaft, aber nicht deren Begründung angezweifelt. Es war ein Versehen, in dem Zitat nicht auch die Übertreibung festzustellen, die immerhin durch ein Mißverständnis des Steigers, der mit dem Führer des deutschen Volkes konversierte, zu erklären sein mochte. Nun aber beruft sich Herr Bartsch mit eigener Diktion fast auf die gleiche Zahl der Kinder seines Geistes. Es wäre ein Nationalunglück — annähernd in den Maßen der Japan-Katastrophe —, wenn Herr Bartsch dem ganzen Volke auch nur »ein paar Millionen« Bücher geschenkt hätte, denn er hätte es nicht in dessen, sondern in seiner eigenen Sprache getan, die nicht davor zurückschreckt, das preußische Selbstgefühl das »ungerechtfertigste« zu nennen und »von dem« zu reden, »an dem« wir alle unausgesetzt arbeiten. Freilich scheint auch in diesem Falle das deutsche Volk, das ja diese Sprache goutiert, es sich selbst zuschreiben zu müssen. Herr Bartsch versichert, er habe keinen Grund, persönlich gereizt zu sein, und erzählt zum Beweise der Sympathie, die man ihm gerade in Deutschland entgegenbringt, eine Geschichte, die wohl alle Kriegsgreuel, die er den Preußen nachsagen könnte, in Schatten stellt:

yl

1«

10

in

Herr

ue

Ich ließ und lasse meinen Volksstamm nicht auf Kosten eines anderen heruntersetzen, der der Erde erst einmal wirkliche Gaben bieten muß.

Handwritten scribble

Etwa von der Qualität der Werke des Herrn Bartsch, zu deren Verständnis — wenn schon nicht zu der Fähigkeit, sie hervorzubringen — die Preußen sich immerhin angegrafft haben:

Handwritten scribble

Ich selber bin draußen sehr, sehr viel besser behandelt worden als in der Heimat, und vor einem Thronfolger sagte mir ein deutscher Offizier: »Für Erscheinungen wie die Ihre führen wir diesen Krieg, damit sie uns erhalten bleiben und uns ins Blut gehen.«

ue

15

Ich frage: Wer hält die Grenzwehr des Deutschtums im Süden  
passer? Wer dem ganzen Volke ein paar Millionen Bücher  
in dessen Sprache gibt und ihm ein Bild unseres Südens gibt, das  
draußen Liebe und Achtung erregt, oder wer das Volk vertritt?

Ich hatte ~~einmal~~ aus einem Interview mit Herrn  
Bartsch dessen Erklärung übernommen, er sei ein  
Führer des deutschen Volkes, »unter dem zwanzig  
Millionen Bücher Kinder seines Geistes verbreitet  
sind und wohl die Führerschaft, aber nicht deren  
Begründung angestrebt. Es war ein Versehen, in  
dem Mittel nicht auch die Überleitung festzustellen,  
die immerhin durch ein Missverständnis des Steiner's,  
der mit dem Führer des deutschen Volkes konstatierte,  
zu erklären sein mochte. Nun aber berief sich

Herr Bartsch ~~wohl~~ eigener Diktion fast auf die  
gleiche Zahl der Kinder seines Geistes. Es wäre  
ein Nationalunglück — annähernd in den Maßstab  
der Japan-Katzenpöbe —, wenn Herr Bartsch dem  
ganzen Volke auch nur »ein paar Millionen« Bücher  
geschenkt hätte, denn er hätte es nicht in dessen,  
sondern in seiner eigenen Sprache getan, die nicht  
davor zurücksetzt, das preußische Selbstgefühl das  
»ungerechtfertigte« zu nennen und »von dem« zu  
reden, »an dem« wir alle unangewandt arbeiten.  
Freilich scheint auch in diesem Falle das deutsche  
Volk, das ja diese Sprache goutiert, es sich selbst  
zuschreiben zu müssen. Herr Bartsch versichert, er  
habe keinen Grund, persönlich gereizt zu sein, und  
erzählt zum Beweise der Sympathie, die man ihm  
gerade in Deutschland entgegenbringt, eine Geschichte,  
die wohl alle Kriegesfälle, die er den Preußen nach-  
sagen könnte, in Schatten stellt.

Ich ließ mich jenseits meinen Volkstam nicht auf Kosten eines  
anderen heruntersetzen, der der Erde erst einmal wirkliche Gaben  
bieten muß.

Elwa von der Qualität der Werke des Herrn Bartsch,  
zu deren Verständnis — wenn schon nicht zu der  
Fähigkeit, sie hervorzubringen — die Preußen sich  
immerhin angeeignet haben:

Ich selber bin anderer Meinung, sehr viel besser behandelt worden als  
in der Technik und vor allem technologischer Art mit ein deutsches  
Ostern: »Die Erbsenbäume wie die Ihre führten wir diesen Krieg  
dann sie uns erhalten bleiben und uns die Blüthen«

Herr

Hand

40

we

8 IX 20

13

1!  
 Nun weiß man endlich, wofür dieser Krieg geführt wurde! Aber freilich auch, warum er verloren gegangen ist. Zehn Millionen Mütter von toten, blinden oder verkrüppelten Söhnen — wohl so viele als Bücher von Bartsch in Deutschland verbreitet sein sollen — und alle Erben des Jammers, der sich in der weiten Welt an das Ereignis knüpft, empfangen den Trost, daß der Krieg, dessen völlige Sinnlosigkeit den Schmerz bis heute zur Verzweiflung gesteigert hat, unternommen wurde, damit uns Erscheinungen wie Herr Rudolf Bartsch — der deutsche Offizier schwieg von Otto Ernst — erhalten bleiben, und daß so viel Blut fließen mußte, damit sie uns in ~~das~~ Blut gehen. Mehr Bartsch ins Blut! war Kriegsparole. So haben die deutschen Offiziere — und solche, die ihrem ruchlosen Handwerk schon etwas wie eine kulturelle Bestimmung zuwiesen — in Gegenwart des Thronfolgers gesprochen. Und Herr Bartsch scheint, da er bei den Worten des deutschen Offiziers nicht in die Erde versank — nicht einmal dort, wo sie zu diesem Zweck Schützengräben offen hielt, denn er sollte uns ja im Gegenteil erhalten bleiben — und da er eben diese Offenbarung des Sinnes der kriegerischen Aktion nicht als die Besiegelung ihres Wahnsinns empfand, das Kompliment etwa so hinzunehmen wie ich das seine und ohne sich dadurch an der schonungslosen Beurteilung dessen, der es aussprach, irremachen zu lassen. Nicht ~~aber~~ daran erkennt er, was Geistes die deutschen Offiziere waren, sondern trotzdem. Denn er ist ja im Tiefsten davon überzeugt, daß er der Führer eines Volkes ist, welches wohl zuweilen diese Überzeugung mit ihm teilt, aber im Ganzen noch nicht auf deren Höhe ist. Daß er ein Dichter — und einer, zu dessen Erhaltung einen Weltkrieg zu unternehmen nie ein zu kostspieliges Beginnen sein kann —, das hält er für eine ausgemachte Sache. Darum ist er auch berufen, der Nation, der er in einem viel tieferen Sinne zugehört als die verständigsten seiner Leser unter den preußischen

Hand

H. Mann

 H. Mann  
 L. Mann

100 L. J.

1: 11

12

L

L. Mann. (17)

Nun weiß man endlich, wofür dieser Krieg geführt wurde! Aber freilich auch, warum er verloren gegangen ist. Zehn Millionen Männer von toten, blinden oder verküppelten Söhnen — wofür so viele als Blüthen von Bartsch in Deutschland verblüht sein sollen — und alle Eiden, des Jammers, der sich in der weiten Welt an das Ereignis knüpfen, empfangen den Trost, daß der Krieg dessen völlige Sinnlosigkeit den Schmerz bis heute zur Ver-zweihlung gesteigert hat, unternehmen würde, dann uns Erscheinungen wie Herr Rudolf Bartsch — der deutsche Ollivier schwieg von Otto Eiser — erhalten bleiben und daß so viel Blut nicht mehr, damit sie uns in Blut gehen. Mehr Bartsch ins Bild war Kriegsgeschichte. So haben die deutschen Ollivier — und solche, die ihnen nichtlosen Handwerk schon etwas wie eine kulturelle Bestimmung zwischen in Gegenwart der Thronfolger gesprochen. Und Herr Bartsch scheint, da er bei den Worten des deutschen Olliviers nicht in die Erde versank — nicht einmal dort, wo sie zu diesem Zweck Schützengräben offen hielt, denn er sollte uns ja im Gegenteil erhalten haben — und da er eben diese Ollivierung des Sinnes der kriegerischen Aktion nicht als die Bestätigung ihres Wahnsinns empfand, das Kompliment etwas so anzunehmen wie ich, das seine und ohne sich dadurch in der schonungslosen Beurteilung dessen, der es ausspricht, tun machen zu lassen. Nicht ~~das~~ daran erkennt er, wofür Geistes die deutschen Olliviere waren, sondern Holstern. Denn er ist ja im Fischen davon überzeugt, daß er der Führer eines Volkes ist, welches wohl zuweilen diese Überzeugung mit ihm teilt, aber im Ganzen noch nicht aus deren Höhe ~~ist~~ Daß er ein Dichter — und einer, zu dessen Erhaltung einen Weltkrieg zu unternehmen nie ein zu kostspieliges Beginnen sein kann — das hält er für eine ausgemachte Sache. Darum ist er auch bereit, der Nation, der er in einem viel tieferen Sinne zugehört als die ver-sündigsten seiner Leser unter den preussischen

Herr Bartsch  
Ollivier  
Herr Bartsch  
Herr Bartsch  
Herr Bartsch

Herr Bartsch  
Herr Bartsch  
Herr Bartsch

8. XVII. 20.

14

Offizieren, jeweils jenen Spiegel vorzuhalten, der zu den wenigen Dingen zählt, die leider unzertrümmert aus dem Ruin hervorgegangen sind:

Und für den Zeitpunkt, in dem solche Dinge zu sagen sind, lasse der Historiker doch unbesorgt dem Witterungsvermögen des Dichters freien Weg!

Herr Bartsch ist denn auch mit der Wirkung zufrieden:

Ich lege meine politische Feder lächelnd aus der Hand. Was ich gesagt, halt schon weiter.

Er ~~will~~ zum Schluß, nicht ohne noch ~~zu~~ ~~stufen~~:

Halt: Ein Gedanke.

Etwa von der Art der andern, wie zum Beispiel, daß man »mit unserer ewigen Beschmutzung des eigenen Nestes« aufhören solle, gegen die bisher nur er allein stehe. Ob es indes sittlicher sei, statt dessen das fremde Nest, und just wenns dort drüben und drüber geht, zu beschmutzen, ~~verrat~~ er nicht. Was es aber mit dem österreichischen Selbstgefühl, das an solchem Vorgehen profitiert, auf sich hat und welche Formen dieses annimmt, wenn das Glück der Markentwertung ihm Gelegenheit gibt, das fremde Nest noch auszuschmarotzen und nebst dem Genuß der Überlegenheit, die der Stand der Valuta bestimmt, auch physisch zu beschmutzen, das konnte sich in diesem Spätsommer dem schauernden Sinn offenbaren, der dem Raunen einer geschändeten Ostsee den Nachklang des Grollés entnahm über den Einbruch einer Gesellschaft, die mit dem undefinierbaren Jargon ihrer stets weltmittelpunkt-haften Frechheit wie ein Schwarm von Hyksos über Land und Meer gehaust hatte. Kaum eine heilige Buße der Insel Rügen, an der dieses in all der Buntheit seiner Kontraste doch so typisch versammelte Österreichertum zwischen Hakenkreuz und Davidsstern nicht sein Wirrsal ausgetobt hätte, einzig in dem Bewußtsein, auch in der Ostsee nicht untergehen zu können, und in der Erkenntnis, daß sich auf Kosten des Nachbarn ~~leben~~ leben läßt. In allen Rinden war es eingeschnitten, daß die Markparasiten

Handgr

1A

1U  
- 1/2

1A

76

- 1/2

/e

4 2/3

1U

14

8 III 80

Offizieren, jeweils jenen Spizel vorzubringen, den zu den wenigen Dingen zählt, die keiner unerschütterlich aus dem Rinn hervorgegangen sind;

Und für den Zeitpunkt, in dem solche Dinge zu sagen sind, lässt der Historiker doch unbesorgt dem Willkürsinnigen des Dichters freien Weg!

Herr Bartsch ist denn auch mit der Wirkung zufrieden:

Ich lege meine politische Feder lächelnd aus der Hand. Was ich gesagt, heißt schon weiter.

Er zum Schluss, nicht ohne noch zu fluchen: *Herr Bartsch*

Halt! Ein Gedanke.

Etwas von der Art der andern, wie zum Beispiel, das man «mit unserer ewigen Bestimmung des eigenen Nestes» aufhören sollte, gegen die bisher nur er allein steht. Ob es indes sittlicher sei, statt dessen das fremde Nest, und fast wenns dort dämmernd und drüber geht, zu beschützen, *was er nicht*, was es aber mit dem österrischen Selbstgefühl, das an so einem Vorgehen protestiert, auf sich hat und welche Formen dieses protestieren kann, das die Markierung ihm bezeugt, nicht groß, das fremde Nest noch anzuschmeißen, und selbst, dem Genuß der Überlegenheit, die der Stand der Väter bestimmt, auch physisch zu beschützen, das konnte sich in diesem Spätsommer dem schwebenden über offenbaren, der dem Rande einer geschändeten Ostsee den Nachklang des Großen entnahm über den Einbruch einer Gesellschaft, die mit dem unheimlichen Töten ihrer stets weltmännischen letzten Freiheit wie ein Schwarm von Hyänen über Land und Meer gehaust hatte. Kann eine heilige Buche der Insel Rügen, an der diese in all der Buntheit seiner Konzepte doch so typisch versammelte Österrichtung von ihren Häuptern zum Bewusstsein nicht sein Wunsch ausgedrückt hätte, eine in dem Bewußtsein auch der Ostsee nicht untergehen zu können, und in der Erkenntnis, das sie auf Kosten des Nachbarn leben läßt. In allen Rinden war es eingeschrieben, daß die Marktasien

14

14

14

14

14

14

14

14

14

14

~~in die~~ ~~Compten~~ ~~mit~~ ~~fiat~~ ~~aus~~ ~~dem~~ ~~Reich~~ ~~die~~ ~~Bank~~ ~~erschaffen~~  
 Konventionen ~~die~~ ~~Reich~~ ~~die~~ ~~Bank~~ ~~erschaffen~~ ~~die~~ ~~Bank~~ ~~erschaffen~~  
~~Reich~~ ~~die~~ ~~Bank~~ ~~erschaffen~~ ~~die~~ ~~Bank~~ ~~erschaffen~~ ~~die~~ ~~Bank~~ ~~erschaffen~~

15

wieder das errungen haben, was in den Jahren der eigenen Pleite von den Führern der Nation so schmerzlich vermißt ward: Das österreichische Selbstgefühl.

12/10

Und erleben wir nicht die Symptome seiner Erstarkung in allen Manifestationen und Bekenntnissen dieses Bürgersinns, in allen Bestrebungen des Hasses gegen die kapitalsgefährliche Armut, in dem unverhüllten Drange, wieder dorthin zu gelangen, hinter den Wendepunkt zurück, wo es der Frechheit möglich wäre, so unerbitlich mit jener zu verfahren, wie sie — unwiederbringlich unbegreifliches Versäumnis! — großmütig die zitternde Ohnmacht des Besitzes pardoniert hatte? Erleben wir nicht die Symptome der Erstarkung eines österreichischen Selbstgefühls, das nie dem lebendigen Bewußtsein eines Volkes mit ganz andern als nationalen Sorgen, sondern immer nur der Angst der Herrschenden vor diesem Volk entstammt, erleben wir sie nicht stündlich an unsern Nerven? Für die meinen empfinde ich als das eindringlichste das Erlebnis, wieder den »Fußmarsch« hören zu können. Den Fußmarsch? Selbst wer ihn erlitten hat und nun wieder erleidet, dürfte nicht wissen, was der Fußmarsch ist. Man ist aufgewachsen, indem man sich unter dem Alpdruck der k. u. k. Monarchie, eingedenk der Lorbeerreiser, schlafen legte, aber rechtzeitig geweckt wurde, um dieser für den ganzen Tag eingedenk zu sein, und zwar durch den Fußmarsch. Es war die Zeit, wo — schon lange bevor der Mensch von Metzgern gemustert ward — das Leben unter den Maßpunkt einer Tauglichkeit gestellt war, aber nicht der für sittliche und geistige Aufgaben, sondern für die urchliche und ungeistige, von einem Klachel für den noch schönern Zwang abgerichtet zu werden, einmal eines unnatürlichen Todes zu sterben, nämlich für den Kaiser. Aber ganz abgesehen von der Infamie der Zumutung, seinen Leib irgendwelchen staatsmännischen Gelüsten, die abzuwenden oder abzu-

4 v. G. J. 1870

~~1870~~

1/10  
1:

wieder das ertragen haben, was in den Jahren der  
eigenen Pleine von den Führtin der Nation so  
schmerzlich vernünftl ward: Das österreichische Selbst-  
gefühl.

Und erheben wir nicht die Symptome seiner  
Erschlaffung in allen Manifestationen und Bekenn-  
nissen dieses Bürgertums, in allen Bestrebungen  
des Volkes gegen die kapitalistische Armut, in  
dem unabweislichen Dange, wieder dorthin zu  
gelangen, hinter den Wendepunkt zurück, wo es  
der Freiheit möglich wäre, so verständlich mit  
Ihren zu verfahren, wie sie - unabweislich die  
unbegreifliche Verzerrung  
zirkelnde Ökonomie der Symptome der Erstarrung  
Erheben wir nicht die Symptome der Erstarrung  
eines österreichischen Selbstgefühls, das nie dem  
lebendigen Bewusstsein eines Volkes mit ganz andern  
als rationalen Sorgen, sondern immer mit der Angst  
der Klassenkämpfe vor diesem Volk entstanden,  
erheben wir sie nicht stündlich an unsern Nerven?  
Für die meisten empfindet sich als das einträglichste  
das Erheben, wieder den «Führer» hören zu  
können. Den Führer? Selbst wer ihn erlitten  
hat und nun wieder erhebt, dürfte nicht wissen,  
was der Führer ist. Man ist angewachsen,  
indem man sich unter dem Eindruck der k. u. k.  
Monarchie, eingedenk der Bodenreiser, schlafen  
lernt, aber rechtzeitige geweckt wurde, um dieser  
für den ganzen Tag eingebend zu sein, und zwar  
durch den Führer. Es war die Zeit, wo - schon  
vor dem Beginn von Mergers Gemästet  
war - das Leben nicht den Mittelpunkt einer Tag-  
lichkeit gestellt war, aber nicht der für stille und  
geistige Aufgaben, sondern für die unstill und  
ungestill von einem Klackel für den hoch  
schönen Zweck abgesehen zu werden, einmal  
eines menschlichen Todes zu sterben, nämlich für  
den Kaiser. Aber ganz abgesehen von der Inzucht  
der Zucht, seinen Leib gegenwärtigen staats-  
männischen Gelüsten, die abzuwenden oder abzu-

Handwritten note: # - f. g. -

Handwritten marks: // //

Handwritten text: 8. II 3



Handwritten text at the top of the page, partially obscured and upside down.

16

wehren man keine Macht hatte, zur Verfügung zu stellen zu sollen — tausendmal schimpflicher als die von derselben Staatsbürgermoral verpönte Hingabe des Frauenkörpers —, lastete auf allem Leben der Druck einer sozial bevorrechteten Klasse, deren Angehörige für den offenbaren Mangel intellektueller Gaben von der Natur durch eine Hypertrophie der Drüse, die das Ehrgefühl absondert, entschädigt waren ~~und denen man infolgedessen~~ sowohl auf dem Trottoir wie im öffentlichen Leben ausweichen mußte. Sie waren durch eine bunte Verkleidung und einen Säbel kenntlich gemacht und man konnte nie wissen, was sie mit diesem, der wohl im Ernstfall dazu dienen sollte, gegen Fliegerangriffe und giftige Gase gezogen zu werden, ~~beginnen~~ würden. Die Atmosphäre wurde immer bedenklich, wenn solch ein von Natur, eben wegen jener Drüse, zu Gewalttätigkeiten geneigtes Püppel, an der Seite eines mehr hingebenden, den Raum betrat. Dergleichen war imstande, in einem sogenannten Vergnügungslokal, wo beim Gotterhalte die Toilettefrau Habtacht stand, auf Disziplin zu schauen, selbst wenn schon die dritte Champagnerflasche in Trümmer gegangen war, worauf das Orchester mit der Bestätigung ~~Wir~~ sind vom k. u. k. Infanterieregiment Nr. ~~und~~ so weiter einfiel. Außen sahen sie, wenn ein Haufen an der Korsoecke lungerte, um vorübergehende Zivilistinnen auf ihre Tauglichkeit zu mustern, oder sonst in Gruppen auftraten, wie das Corps de Ballet der Vaterlandsverteidigung aus ~~der~~ sei ich einmal mit ansehen mußte, wie solch ein Bursche einen Kutscher, der ihm das Trottoir verstellte (Ehrennotwehr), kampfunfähig machte, und als freiwilliger Zeuge vor dem Auditoriat hören mußte, wie es hauptsächlich darauf ankam, ob der Herr Kamerad selbst auf dem Boden lag, in welchem Fall er erst den Offizierscharakter eingebüßt hätte, was Gott eben verhüten sollte — da erkannte ich, wozu diese Monstren im Frieden auf der Welt seien, ehe sie berufen wären, ihre Tapferkeit vor dem Feinde an den Untergebenen zu beweisen.

1, unvollständig  
/m

H. K. K. K.  
/m

→ 2. Vorführung

→ 1. April  
→ 2. April  
(regelmäßig)

H. K. K. K.  
/m  
L. an J. J.  
L. an K. K.  
H. K. K. K.  
→ all

/m /m

/m

H

wehren man keine Macht hatte zur Verführung zu  
stellen zu sollen — tansentmal schlimmer als  
die von derselben Staatsbürgermoral verpönte Hin-  
gabe des Frauenkörpers — lastete auf allen Leben  
der Druck einer sozial bevorrechteten Klasse, deren  
Angehörige für den offenkundigen Mangel intellektueller  
Gaben von der Natur durch eine Hypertrophie der  
Drüse, die das Erußgefühl absondert, entschädigt  
waren und daher eine gewisse ~~Lebensweise~~ sowohl auf  
dem Felder wie in öffentlichen ~~Veranstaltungen~~ auszuweisen  
musste. Sie waren durch eine bunte Verkleidung und  
einer Sichel kenntlich gemacht und man konnte nie  
wissen, was sie mit diesem, der wohl im Ernstfall  
dazu dienen sollte, gegen Flegelgängerlinge und giftige  
Gase gezogen zu werden ~~bestimmt~~ würden. Die  
Atmosphäre wurde immer bedenklich, wenn solche  
ein von Natur eben wegen jener Drüse, zu Gewalt-  
tätigkeiten geneigtes Pöbel, an der Seite eines  
mehr hingebenden, den Raum betret, Derselben  
war imstande, in einem sogenannten Vereinigungs-  
lokal, wo beim Götteralle die Toilettenanflacht  
stand, auf Disziplin zu achten, selbst wenn gesungen  
die dritte Champagnerflasche in Firtimmer gesungen  
war, worauf ~~die Ordnung~~ mit der Bestätigung ~~der~~  
vom k. u. k. Landwehrregiment Nr. 172 so  
einheitlich. Außen sahen sie, wenn ein Hader  
an der Kassaercke ungelernt, um vorübergehende  
Kritiklinien auf ihre Tauglichkeit zu mustern, oder  
sonst in Gruppen zu stehen, wie das Corps de Ballet  
der Valentinvereidigung auf der erst ich einmal  
mitmachen mußte, wie schon ein blutische einen  
Kutscher, der ihm das Trottoir verstellte (Euch-  
notwendig, kampfentscheidend, und als leistungsfähiger  
Zeuge vor dem Nationalrat hielten, wie es  
handelsmäßig daraus ankam, ob der Herr Karst  
sich mit dem Boden lag, in welchem Fall er erst  
den Hölzercharaktereingebüßt hätte, was Gott eben  
verfügen sollte — da erkannte ich, wozu diese  
Menschen im Frieden auf der Welt seien, ehe  
sie den Weltlichen ihre Tapferkeit vor dem  
Feinde an den Untergebenen zu beweisen.

H. Kollmann

W

H. Kollmann

H. Kollmann  
H. Kollmann  
H. Kollmann

H. Kollmann

H. Kollmann

H. Kollmann

H. Kollmann

H. Kollmann

I Kollmann 72

17

Ich hatte kurz zuvor vor demselben Fenster das Erlebnis, daß auf demselben Purgersteig ein Hausmeister eine Prostituierte mit einer Peitsche vorwärtstrieb (Stäupung einer Hübschlerin wegen Ärgernuß) und konnte somit in kurzem Zeitraum und knappem Überblick die Entwicklung vom Mittelalter zur Neuzeit sowie die Grenzen der Männlichkeit durchmessen, ohne in der Polizeiwachstube mehr Verständnis für meine Anschauung zu finden als im Militärauditorium. Wie andere Geister von der Lehre Kants ihre Richtung empfangen, andere wieder zu Füßen Nothnagels sitzen mußten, um eine Weltanschauung zu erwerben, so haben jene beide Erlebnisse meine Entwicklung entscheidend beeinflusst und ich glaube wohl, daß ohne sie weder »Sittlichkeit und Kriminalität« noch »Die letzten Tage der Menschheit« entstanden wäre. Was ich mir aber im Chok des Anblicks jenes Bewaffneten, der von dem blutüberströmten Unbewaffneten nicht abließ, unverlierbar einprägte, das war die Beobachtung, daß die ehrlose Welt sich ein Übermaß von Ersatzehre zugelegt hat, um sich das Leben, daß ihr die Technik zu leicht machen würde, gebührend zu erschrecken. Man war den Überraschungen des militärischen Ehrbegriffs preisgegeben, der ebenso auf die Verletzung zu warten schien, um sich durch die Wiedergutmachung zu rehabilitieren, wie die nationale Ehre und das religiöse Empfinden, alles Entschädigungen für Sklaverei und Armut im Geiste, alles ideelle Güter, die erst durch ihre Verkürzung den Besitz zu garantieren scheinen. Von all diesen Erfindungen, das Leben zu belästigen, war wohl die militärische durch die stupidisierende Wirkung, die nebst der Lebensgefahr von ihr ausging, die weitaus unerträglichste; in ihr schienen Ausbau und Vertiefung der Welt zum Irrenhaus bis zu dem Punkte erreicht, daß man oft Mühe hatte, die Geste mit der die Teilnehmer die Hand an die Stirne führten, als Gruß oder Ausdruck der Ergebenheit zu identifizieren, und daß während des Weltkrieges, wo doch so ziemlich alle in Teilnehmer verwandelt waren und alle ein Vorrecht der Ehre voreinander voraus hatten, von der Zeit, die auf das gegenseitige Salutieren verwendet wurde, keine übrigblieb, ihn zu gewinnen, und so die einzige Ehre, die sie noch hatten, den armen Narren in Verlust geriet, damit nach all dem Aufwand von falscher Ehre der Satan einer Menschheit die wahre erweise: die letzte.

Hannah  
Lub

→ nicht / an  
Lub Lub

Jan Lfi

→ Meppingen

1/8

1/10

→ Lützen  
→ Brauns

1/8

1/5  
1/6

Lub

Insipien

Ich hatte kurz zuvor vor demselben Fenster das  
 Eichenholz, das auf demselben Purgestein ein Haus-  
 meiser eine Prostituirte mit einer Peitsche vorwärts-  
 trieb (Stellung einer Habscherin wegen Argwohn)  
 und konnte somit in kurzem Zeitraum und knappem  
 Überblick die Entwicklung vom Mittelalter zur  
 Neuzeit sowie die Grenzen der Menschheit durch-  
 messen, ohne in der Polizeiwacht mehr  
 Verständnis für meine Anschauung zu finden als  
 in der Unwissenheit. Wo auch Geister vor der  
 Welt stehen, die Welt ist anders, andere wieder  
 zu finden. Nichts als sitzen und in eine Welt  
 anschauen zu können, so haben keine beide  
 Erlebnisse, welche Entwicklung, Entwicklung und heilige  
 und ich glaube wohl, daß sie sie weiter - sündhaft  
 der Menschheit erstanden war, was ich mit aber im  
 Blick des Augenblickes eines Augenblickes der von dem  
 himmlischen Unbewußten nicht abließ, un-  
 lieber eingäbe, das war die Anschauung, daß  
 die eliose Welt sich ein Übermaß von Erbschaft  
 zugeht hat, um sich das Leben, daß in die  
 Technik zu leicht machen würde, gebührend zu  
 erschaffen. Man war den Überstimmungen des  
 militärischen Ehrgeizes preisgegeben, der ebenso  
 auf die Verletzung zu machen schien, um sich durch  
 die Widerstandmachung zu schrecken, wie die  
 nationale Ehre und das religiöse Empfinden, alles  
 Entschuldigungen für Sklaverei und Armut im Geiste,  
 alles ideale Güter, die erst durch ihre Verkümmung  
 den Besitz zu garantieren scheinen. Von all diesen  
 Erfindungen, das Leben zu belästigen, war wohl  
 die militärische durch die stupidisierende Wirkung,  
 die nebst der Lebensgefahr von ihr ausging, die  
 weitaus unentzücklichste; in ihr schienen Ausbau und  
 Verherrlichung der Welt zum Zweck zu sein, zu dem  
 Punkte erreicht, daß man oft Mühe hatte, die Gese-  
 mit der die Teilnehmer die Hand an die Stirn,  
 führten, als Guck oder Ausdruck der Egebendheit  
 zu identifizieren, und daß während des Weltkrieges,  
 wo doch so ziemlich alle in Teilnehmer verwan-  
 waren und alle ein Vortext der Ehre voreinander  
 hatten, von der Zeit, die auf das gegen-  
 selbige Sünden verwendet wurde, keine Ahnung  
 ihnen einwand, und so die einzige Ehre, die sie  
 noch haben, den armen Nation in Verlust geriet,  
 damit nicht all dem Aufwand von falscher Ehre der  
 Gatan der Menschheit die wahrheitsweise die letzte.

Haus-  
meiser

Welt

Entwicklung

von

der

12

13

14

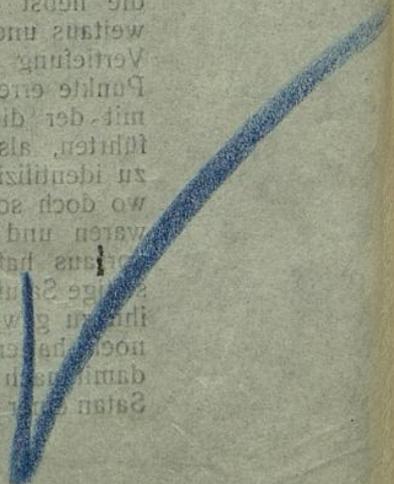
15

16

17

18

19



+ 2000

- 1/3 Ki,  
größter / 1/2

/n

/d

/an

/n

/m

m. B  
/ 1/2

Nun sollte man wohl meinen, daß kein größeres Glück denkbar wäre in einer Zeit, in der die Krone noch so tief fallen könnte, wenn nur diejenige ~~Armut~~, die dies und alles andere ermöglicht hat, nicht mehr stabil ist ~~und~~ als das Bewußtsein, daß jene farbigen Gespenster aus unserem Gesichtskreis, ja fast schon aus unserer Vorstellung verschwunden sind. Wir haben eine kleine Wehrmacht, die ohne Anspruch auf pathetische Umschweife und keiner Lorberreiser eingedenk, berufen ist, den Schutz der durch die größere Wehrmacht verengten Grenzen auszuüben, ein paar Soldatenschinder aus der guten alten Zeit haben sich zwar in sie hinübergerettet, aber im übrigen ist mit den Opfern der Wirksamkeit such die Erinnerung an den Beruf begraben, dessen Träger vielfach Mitleid ernten, weil sie, das natürliche Risiko der eigenen Wahl tragend, durch die Entwicklung der Dinge genötigt waren, sich in nützlicheren Berufen umzutun, und ihre Gesamttätigkeit erscheint in den Annalen hinreichend durch die Erkenntnis gewürdigt, daß man nicht generalisieren darf (darf man denn das?). Ein höheres Hochgefühl, als sich täglich beim Erwachen zu sagen, daß wir wenigstens keinen obersten Kriegsherrn mehr haben und infolgedessen auch nicht die anderen Herren, die seinen Rock tragen, könnte es selbst in der sichern Erwartung des täglichen Jammers nicht geben. Was hat uns in Zeiten, wo wir diese Herren hatten, aus dem Schlaf gerissen und mit der Gewißheit überrumpelt, daß wir sie habe? Wenigstens jene von uns, deren Fenster auf eine Straße gehen, durch die unausgeschlafene Infanteristen, hinter ihnen ein berittener Antreiber, zum wichtigsten Tagwerk getrieben wurden? Der Fußmarsch. Und was reißt mich, heute, da durch den Busen unseres Heeresministers, der sich für einen Kriegsminister hält, die Nostalgie nach den Kinkerlitzchen und den Geräuschen der alten Glorie schleicht wie sonst nur der Bolschewismus — was reißt mich nun wieder aus dem kaum errungenen, von ganz und gar vaterlandsloser Geistesarbeit verdienten Halbschlaf? Der Fußmarsch.

Ta tara ra ta tá ta táa  
 ta tara ra tá tá ta táa  
 ta ta tararara rá ta táa  
 ta tara ra ta taa L  
 ta tara ra ta tá ta táa  
 ta rara ra ta ta ta taa

E

— spi' L —

Nun sollte man wohl meinen, daß kein großes  
Glück denkbar wäre in einer Zeit in der die Leiden  
noch so tief fällen könnten, wenn ein solches  
nicht mehr eintritt als das Verhängnis, das  
jezt in diesen Gegenden aus untern Umständen  
ist fast schon aus untern Verhältnissen zu haben  
sind. Wir haben eine kleine Welt, die die Dinge  
Anfang ist, das ist die Welt, die die Dinge  
durch die größte Wohlthat, die wir jemals  
sahen, ein paar Solimanen, die aus der Erde  
oben Zeit haben sich zwar in ein Handgeheim  
aber in diesen ist mit den Dingen der Welt, die  
Tage, die sich nicht ändern, weil sie das  
Entwickeln der Dinge, geordnet waren, sich in  
nützlichen Dingen, um zu sein, und ihre Ge  
tätigkeit, die sich in den Jahren, die durch  
die Erde, was es wird, zu dem, was es ist, zu  
kann, (es ist man denn das? Ein solches Hochge  
als sich täglich beim Schwachen zu sagen, daß wir  
Wohlstand, keinen obersten Richter, man hat  
und in jeder Hinsicht, in die andere, die  
die neuen Rock, die in jeder Hinsicht, in der  
sichere Erwartung der nächsten Jahres nicht  
geben. Was hat man in jedem, wo wir diese kleinen  
halten, aus dem Schlaf, und mit der Welt,  
heiß übermüdet, daß wir sie haben, Wohlstand,  
von uns, deren Fenster, zur Zeit, die durch  
die ungeschickliche, in jeder Hinsicht, in der  
bedient, die sich zum höchsten, und was  
gelitten wurden, der Fuß, die, und was  
nicht, heißt, daß durch den Tisch, in jeder  
hinter, der sich in dem, in jeder Hinsicht, in der  
Nostalgie, nach den, in jeder Hinsicht, in der  
Gedanken der alten, die, in jeder Hinsicht, in der  
der, die, in jeder Hinsicht, in der  
aus dem kann, er, in jeder Hinsicht, in der  
land, die, in jeder Hinsicht, in der  
Fuß, die, in jeder Hinsicht, in der

18  
18

18

18  
18  
18

18

18

18

18

18  
18  
18  
18  
18  
18  
18  
18

18

18

K

So etwa. Kennt man es nun? Die Melodie hat den Reiz, daß der Trompeter, selbst wenn ihm ein Ton ausruscht, sie gar nicht verfehlen kann. Es ist die mißtönigste Verdauungsbeschwerde, mit der die Großmutter des Teufels auf Salvators Dörrgemüse reagiert. Das höllische Ohr, das im Lande Mozarts und Beethovens den Ton erlauscht und als ermunterndes Signal für totmüde Fußtruppen bewahrt hat — welcher Menschen in Fleisch, Blut und Nerven hat es ~~gehört~~? Es war ein Genie der Formung des entgeltigen akustischen Ausdrucks für Österreich, dem nicht, wie ~~im~~ der Herrmann Bahr wähnt, das Barock, sondern der Fußmarsch wie angegossen sitzt. Alles/schwingt darin, was uns, die wir in ~~der~~ Welt Nowotnys von Eichensieg geboren wurden, von Geburt an verhaßt ist; es ist die Symphonie der Musterungen, das hohe Lied des Einrückendgemachtwerdens, aber/letzte Gsetzl, dieses Adagio mit seinem Vollgehalt in einer Indolenz, diese Musik auf »Ja da / kann man / halt nix machen« oder »Is ja / eh scho / alles wurscht«, dieser letzte Seufzer einer Gemütsverfassung, die sich und alles gehen läßt, ist noch dazu der Inbegriff aller österreichischen Staats- und Kriegsführung, deren Durchhalten das Fortwursteln war, ist das sich selbstgestellte Ultimatum. Ich glaube, der Erzherzog Friedrich hat es in jüngeren Jahren, als er noch geistig regsamer war, ersonnen und mit einem Finger auf dem Klavier die ~~Melodie~~ fixiert; vielleicht als er die Richtlinien für einen blutigen Pallawatsch ausarbeitete; ta rara ra ta ta taa, es ist auch, wenn man will, etwas Schadenfreude über bevorstehende Hinrichtungen drin: Bumsti / wieder / aner hin! ich kann mich, wenn es mich nun am Morgen eines neuen Tages überfällt, der Vision nicht erwehren, daß mich das österreichische Antlitz anfeixt wie eh und je, aber mehr schon als dessen altgedientes, erbgesessenes Gegenteil, freilich auch dieses am Kinn ausrasiert und von Kotellets umsäumt, Ich erwachte ~~mutig~~ unter diesem Alpdruck, fand sofort die Verbindung mit dem akustischen Ursprung und rief durch das rasch geöffnete Fenster ein Kuschl! zur Antwort, lauter und herzlicher als ~~jeder~~ Treueid nach der Musterung. Nun stelle man sich vor, daß eine Sehnsucht am Werke ist, uns die Vorstellungswelt, die hinter diesen Klängen wohnt, zu erhalten. Wir haben wieder den Fußmarsch. Wir haben, was wir schon verloren glaubten ~~das~~ österreichische Selbstgefühl!

B

in

in

H

unzählig

1/2

1/20

1/2 1/2

1/2

1/20

1/20

1/2

1/2

1/2

M. B. ...



### Das österreichische Selbstgefühl

Anfang September

Alles, was sich je gegen die preußische Lebensrichtung in einem gewehrt hat, bäumt sich dennoch gegen die Zumutung auf, als »österreichisches Selbstgefühl« angesprochen zu werden. Der naturgebotene Abscheu vor allem Richtiggehenden könnte sich gar nicht ausleben, ohne des Widerwillens ~~gegen alles~~ was nicht einmal richtig stehen kann, sondern im günstigsten Falle nur, je nach Rasse, torkeln oder hatschen, unter allen Umständen und in jedem Momenterl habhaft zu sein. Mag man im Querschnitt des Weltruins noch so deutlich die hassenswerte Visage jenes Macher- und Aufmachertums erkennen, das österreichische Antlitz dieser Wurstigkeit, die sich so lange an das fremde Rückgrat angehalten hat, drängt sich doch in seiner vollen Verächtlichkeit vor und umso widerlicher in dem Fallotenstolz einer schabigen Valuta, die dem ruinierten großen Bruder die kalte Schulter zeigt. Nichts Schmäählicheres, Grotteskeres und zugleich Unappetitlicheres hätte sich in diesem unwahrscheinlichen Europa begeben können als diese österreichische Selbstbesinnung. Mich wenigstens könnte das Entzücken der zwischen Kopenhagen und Athen ja auch hinlänglich vertierten Welt über ein Österreich, dem sie noch immer nicht die »Lustige Witwe« vergessen kann, die Manifestation der Affenliebe für ein Land, das die Chambres séparées besingt und sich durch die Intervention seiner Huren und Kabarettfatzken als erstes die Sympathie einer Feindeswelt errungen hat — mich könnte die internationale Anerkennung, daß es nur ein Wien gibt, zwar mit dankbarer Befriedigung über diesen Ausnahmefall der Schöpfung erfüllen, aber keineswegs von dem Zwang befreien, beim Bekenntnis meiner Zuständigkeit schamrot zu werden. Und heute mehr denn je, wo man als Untertan von Regenten, deren Habitus doch das Deutschtum so wenig verleugnet, in Gefahr ist, als Angehöriger eines Musterknabenspensionats von der Antipathie gegen jenes zu profitieren. Was könnte es Perverseres geben als eine diplomatische Weltverfugung, welche heute im Ausland den Tschechen zwar

H von einem Unwesen,

12 H 3 (39) (7)

(107) (107)

→ H 107

→ H 107

2. Jan 1879

die Selbstbesinnung ...  
 die Selbstbesinnung ...  
 die Selbstbesinnung ...

12

2

12

H

Nr. ....

ist für eine sachgerechte Behandlung  
(e Bedingung.)

Notizen:

den

Unterschrift:

**Zur besonderen Beachtung!**

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
genzen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsein-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

**TIONS-GESELLSCHAFT**

on 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

onnementsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am .....

über .....

in .....

Zuschlag bez. K.....

**Zur besonderen Beachtung!**

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
genzen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsein-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Nr. ....

ist für eine sachgerechte Behandlung  
(e Bedingung.)

Notizen:

als den Vertreter einer Großmacht beglaubigt, deren nähere geographische Umstände unbekannt sind, aber als ehemaligen Teilhaber des allgemein beliebten Österreichs willkommen heißt! Es soll sogar vorkommen, daß die große Welt sich bei ihm nach dem Befinden des charmanten alten Kaisers erkundigt, dessen Abdankung sie nur darum nicht erzwungen hat, weil er sie nicht erlebt hat, dessen Erinnerung sie aber doch in einem dankenswerten Zusammenhang mit Wiener Nachtlokalmusik bewahrt. Die Verlegenheit, die unsereins seit jeher vor der Welt empfindet, wird angesichts ihrer Dummheit, nicht das an uns zu bemerken, was ihr das Haar sträuben würde, vermehrt: ~~um~~ das Plus an mondialem Empfinden, <sup>→ 2</sup> das der geborene Antiösterreicher und wissende Österreicher vor ihr voraus hat. Man schämt sich zugleich für Österreich und für eine Welt, die nicht spürt, wie recht man hat. Kommt noch die Erniedrigung durch das Gefühl hinzu, gegen ein Deutschland ausgespielt zu werden, auf dessen Gnadenblick die Bundesbrüderschaft so lange angewiesen war, so ergibt sich eine Zwangslage, in der man es noch immer vorzieht, unter Hyänen und Schakalen zu leben als dort, wo man dergleichen für Schoßtiere hält. Ich habe die Letzten Tage einer Menschheit geschrieben, die ~~aus Trauer~~ nach ihrer lustigen Witwe <sup>→ 3</sup> Harakiri gemacht hat; ich habe getan, was ich konnte, um das Grauen ihrer Zentralregion zu verewigen. Aber ich möchte bei Gott nicht mit dem Verdacht auf die Nachwelt kommen, als ob ich die Erlösung vom preußischen Militarismus mit einer Renaissance des österreichischen Feschaks, dieses Brechmittels für die widerstandsfähigsten Bewohner der Hölle, bezahlt wünschte. Daß mir das Leben unter nummerierten Larven erstrebenswerter scheint als unter den fühlenden Brüsten der österreichischen Kultur, der vollkommenste Zusammenbruch Deutschlands /der Inbegriff der Ordnung neben einem sanierten Pallawatsch und die Intelligenz eines Berliner Liftjungen beträchtlicher <sup>↳ all</sup> als die eines österreichischen Verkehrsministers <sup>↳ -</sup> / daran lasse ich auch nicht den leisesten Zweifel tippen und ich halte die Frage des Anschlusses nicht etwa für verfrüht,

Unterschrift:

den

ONS-GESellschaft

12.703. Telegramm-Adresse: KIGNF.  
3.205. Tel.-Adr.: Delkrederer, Budapest.

ementsbedingungen wird um Auskunft

Nr.

für eine sachgerechte Behandlung

(Bedingung.)

Notizen:

Unterschrift:

den

Bei etwaigen brieflichen  
oder telegraphischen  
Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunfts-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Zur besonderen Beachtung!

Zuschlag bez. K

in

über

Angetragen am

Zur Notz der Spezifität der Wienerin an die freigeübte Natur des Typus  
uns diffusen Subjektion des Wieneridioten, ungeprüft. Ob die  
Wortlung bezieht, so bleibt sie hier so großer ~~Wort~~ Stoff zu sein  
Hörnung an die Weltanschauung wie die Typen. Das

sondern geradezu für vorlaut, solange sie von den Angehörigen eines Staatswesens aufgeworfen wird, für das zunächst und in jedem einzelnen Falle der telephonische ein Problem ist.

36

Darum hat Herr Rudolf Hans Bartsch nicht die geringste Chance bei mir, wenn er von der Weltwarte der Grazer Tagespost das »österreichische Selbstgefühl« — es sollte ~~in dem~~ seines Nichts durchbohrend und nicht nach außen aggressiv sein — gegen das Preußentum aufruft. Mit unseren Kultur-  
gütern lasse er sich heimgeigen, denn auf anderem als musikalischem Gebiet, das heißt jenem, wo die Musi mit dem Gpsusi harmoniert, werden sie schwerlich zu entdecken sein. Zwischen Grillparzer und Hofmannsthal — von Herrn Bartsch nicht zu reden — dürfte Österreichs Bestreben, mit einem Klassiker an die deutsche Literatur angeschlossen zu werden, als kulturgeschichtliche ~~Pikanterie~~ in einer Fußnote zur Geltung kommen und der Einzelfall Nestroy, der singuläre sprachschöpferische Wert, der hier zur Welt kam, möchte vor allem durch die Stellung der Nation zu ihm entscheidend sein. Immerhin kann man zugeben, daß das österreichische Geistesleben innigern Zusammenhang mit der Heurigenpoesie hat als das deutsche mit Goethe. Es mag auch sein, daß alles in allem hier mehr Leute die Memoiren des Scharfrichters Lang, des Mannes, dem schon als Henker Battistis die österreichischen Annalen offen stehen, gelesen haben, als drüben die »Pandora«. Vor der Beziehung geistiger Werke zum Kulturstand eines Volkes ist mein Blick grundsätzlich getrübt und alles, was in diesen Belangen von professionellen und virtuellen Leitartiklern vorgebracht wird, scheint mir entweder Mumpitz oder Pflanz zu sein, je nachdem. Die Betrachtung finde hinter den Ornamenten der Bildung hin Genüge an den seelischen Dingen, wie sie aus der Natur in Erscheinung treten. Das Bild, das jenen Henker im Triumph der Lebensfreude über seinem Opfer, flankiert von Mitgenießern, darstellt, sagt mehr aus über die Gemütsart zwischen Inn und Leitha als die Tatsache, daß daselbst Mozart und Beethoven

all 128

14

Drolerle  
+ für

4: abgelenkt  
in bei ~~Wort~~ bezieht  
+ ~~Wort~~ (in)  
+ ~~Wort~~

Wort  
Wort

Hin ~~Wort~~  
+ ~~Wort~~

72

Notz  
Ber  
für  
em  
3.203  
12.7  
NO

Zur besonderen Beachtung!  
Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materials stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftssein-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Zuschlag bez. K .....  
in .....  
über .....  
Angefragt am .....

Zur besonderen Beachtung!  
Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materials stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftssein-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Für eine sachgerechte Behandlung  
(Bedingung.)  
Notizen:

12.703, Telegramm-Adresse: KIOINF.  
1205, Tel.-Adr.: Delkreder, Budapest.  
mentsbedingungen wird 'um Auskunft

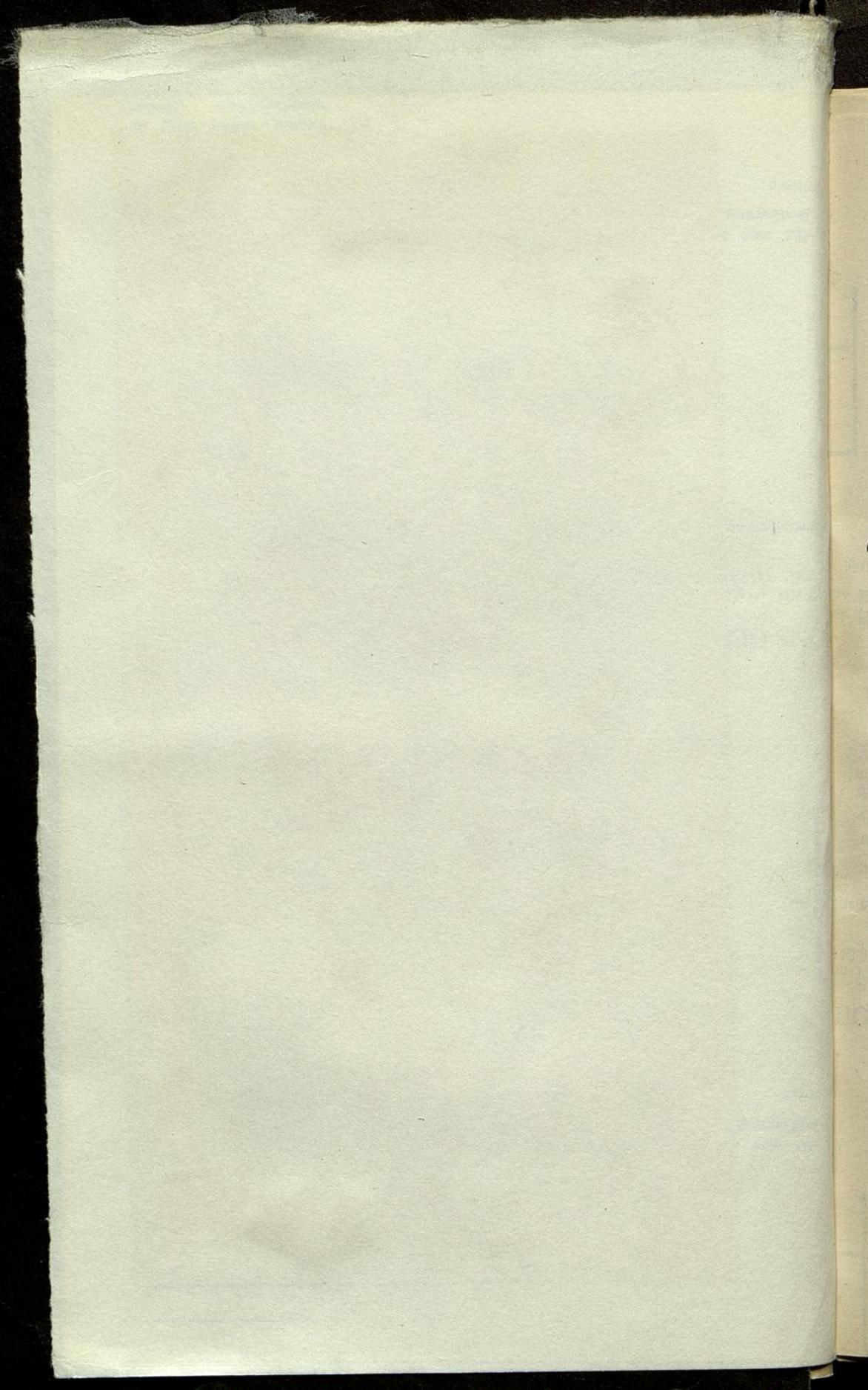
# ONS-GESELLSCHAFT

Für eine sachgerechte Behandlung  
(Bedingung.)  
Notizen:  
Nr. ....  
Unterschrift: ....., den .....

309

✓ Ich habe mich in der letzten Sitzung  
 verantwortl. aus dem Amt entfernt  
 und bin in die Provinz zurückgekehrt  
 wo ich die Angelegenheiten der  
 Provinzverwaltung zu besorgen habe  
 Ich bin sehr dankbar für die  
 Unterstützung die ich von Ihnen  
 erhalten habe und hoffe dass  
 Sie mir bei der Ausführung  
 meiner Pflichten sehr wohl  
 zuhelfen werden. Ich bin  
 mit Hochachtung  
 Ihr ergebener  
 Diener  
 [Name]





geschaffen haben. Mit seinem Appell an das österreichische Selbstgefühl, das doch in diesem Bilde zu einem gleichsam definitiven Ausdruck gelangt, hat Herr Bartsch auch dann bei mir kein Glück, wenn er auf den Vorhalt der österreichischen Battisti-Niedertracht erwidert:

Die Schändlichkeiten mit Battisti, gehören die hierher? Waren sie nicht gerade stinkender Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat und dessen Ende ich als Anfang eines neuen, besseren Volkes begrüße?

Herr Bartsch irrt zwiefach. Denn nicht nur, daß man ~~ja auch~~ zugunsten des deutschen Wesens + an dem die Welt, wie sich nunmehr herausgestellt hat, nicht zu genesen gedenkt, ~~wiewohl es mit dem preußischen gewiß nicht identisch ist~~ einwenden könnte, daß es ja als Staatswesen gleichfalls etwas durchgemacht hat, man könnte sogar sagen, daß der Typus des lachenden Henkers mindestens so sehr nach Deutsch-Österreich zuständig ist wie nach jener Monarchie, die ihn im Weltkrieg gegen ihre Nationen mobilisiert hat. Wenn wir also auch ein herziges Staaterl geworden sind, ganz staad im Konzert der Mächte und nur noch mit der spezifischen Musik in deren Herz uns dudelnd, so dürfte uns — wenigstens auf dem Kulturniveau unter christlichsozial-großdeutschen Auspizien — kaum die innere Möglichkeit zu einer Gruppenbildung, wie sie auf jenem Bilde verherrlicht ist, abzusprechen sein. Zwar, Leichenalleen mit hängenden Tschechen, Ruthenen oder Serben, deren Gesicht von einer Tafel verdeckt ist, auf der in allen Sprachen der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder mitgeteilt wird, daß es »Vaterlandsverräter« sind, werden, das hat Gott gewaltet und walte er auch fürderhin, von keinem Kriegsarchiv mehr photographiert werden. Aber der Ehrgeiz, bei einer blutigen Hetz, die ein anderer Zufall als der eines Armeeoberkommandos gebieten könnte, auf die Platte zu kommen, dürfte kaum mit der Regierungsform zum Teufel sein. Gerade weil sie durch die Jahrhunderte die Bestialisierung der Gemüter

H. B. drum

1) H. B.

H. B.

H. B. —

Unterschrift:

den

ONS-GESSELLSCHAFT

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
205. Tel.-Adr.: Delkrederer, Budapest.

amentsbedingungen wird um Auskunft

Angeträgt am

über

haben

Zuschlag bez. K

100

Zur besonderen Beachtung!

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
genzen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunfts-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

für eine sachgerechte Behandlung

(Bedingung.)

Notizen:

den

Unterschrift:



**Zur besonderen Beachtung!**

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunfts-er-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Unterschrift: \_\_\_\_\_

den \_\_\_\_\_

**ONS-GESSELLSCHAFT**

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
3.205. Tel.-Adr.: Deikredere, Budapest.

amentsbedingungen wird, um Auskunft

Nr. \_\_\_\_\_

für eine sachgerechte Behandlung

(Bedingung.)

Notizen:

Zuschlag bez. K. \_\_\_\_\_

in \_\_\_\_\_

über \_\_\_\_\_

Angefragt am \_\_\_\_\_

**Zur besonderen Beachtung!**  
Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunfts-er-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Oder — nach dieser frühzeitigen Selbstbespeigung  
der Glorie — in einem noch dunkleren Gaunerjargon:

Wenn der Typ der Steeplechase  
Kriegt vor'm Ziel ein Schippel Stöße,  
Und der Szente in den Wassergraben fällt,  
Wenn man dann vom Schlag gerührt ist,  
Weil der Bucki palisiert ist . . . .

Und zwischen dem Rothschild, der »wieder Rind-  
fleisch sich bestellt« (was er vermutlich auch in der  
Zeit der Fleischkarte getan hat) und der Frau Pollak  
— der nächst ihr populärste Schlager dieser Kaiser-  
stadt, die es Gottseidank nur in einem Exemplar  
gegeben hat:

Wenn vom Fackel-Kraus 'ne Nummer,  
Wieder rauskommt rot wie 'n Hummer . . . .

Aber wiewohl sie doch tatsächlich herauskam und  
die abgrundtiefe Gemeinheit dieses Hinterlands  
ihm in die Seele, die es nicht hatte, ununter-  
brochen eingebrannt hat — ein Verfahren, das  
hier freilich nur Eindruck macht, wenn es auf die  
Zuspais angewendet wird —: die Feinde waren  
selbst mit solchem Angebot nicht zufrieden und  
ließen noch vier blutige Jahre vergehen, bis dieses  
Österreich ganz andere Schätze als die Fackel heraus-  
gab. Und sogar das Folgende imponierte ihnen nicht:

Wenn es klar wird allen Leuten:  
Einen Wilhelm gibts den Zweiten,  
Einen zweiten Wilhelm gibt es niemals nicht!

Was allerdings wieder ein Glück im Unglück bedeutet  
hat. Aber der Kretin, der's mir in Erinnerung bringt,  
hat — heute noch — den »Einen« unterstrichen.  
Und der Schluß — den wieder ich unterstreiche —  
lautet:

Wenn am Ring die Fahnen fliegen  
Und nach diesen großen Siegen  
Unser tapf'res Heer in Wien den Einzug hält;  
Wenn ein Schrei von Hunderttausend  
Grüßt die Sieger wild und brausend,  
Dann ist Frieden auf der wunderschönen Welt.

Genau so ist es gekommen: die Hunderttausend,  
die obern, haben die Katzelmacher als die Sieger,  
denen sie ~~den Stiefel lecken~~ ~~die andern haben sie~~  
als die Erlöser ~~gegrüßt~~. Aber die Prophezeiung  
— denn das Lied gehörte zu den »pappulären« —  
war im Herbst 1914 in allen Nachtlokalen gegröhlt  
worden. Daß sie nicht buchstäblich in Erfüllung

H. v.  
→ Lg.  
HX-

→ schliffen }

→ schliffen  
Kaiserschlager 4  
ke. D. M. 1914.

**Zur besonderen Beachtung!**  
Bei etwaigen brieflichen  
oder telegraphischen  
Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsbe-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Zuschlag bez. K. ....  
in .....  
über .....  
Angefragt am .....

**Zur besonderen Beachtung!**  
Bei etwaigen brieflichen  
oder telegraphischen  
Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsbe-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Zuschlag bez. K. ....

Notizen:  
e) Bedingung.)  
st für eine sachgerechte Behandlung

Nr. ....

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
3.205. Tel.-Adr.: Dellkredere; Budapest.  
ementsbedingungen wird um Auskunft

IONS-GESELLSCHAFT

Unterschrift: .....

den .....

Notizen:  
e) Bedingung.)  
st für eine sachgerechte Behandlung

Nr. ....

gegangen ist, wer ist schuld daran? Kasmader versteht die Stelle — in Schreibmaschinschrift, die das Inkognito des Vaterlandshelden wahren soll — mit der Randbemerkung:

Das haben die Krause verhindert, wofür sie weggemacht gehören!  
 Daß ich den Kaiser auf Madeira — der ohne seinen Ausflug heute noch im Kreise der Seinen in Prangins ~~sitzen könnte~~ — getötet habe, ist in Kasmaders Blättern schon enthüllt worden. Daß ich aber auch der Dolchstoß bin, der verhindert hat, daß die Erwartung der Anhänger der Resitant und des Rockenbauer in Erfüllung gehe und eine verhungerte, durch die Dementia von Generalen, die später zumeist im Lift oder auf dem Trottoir gefallen sind, zusammengeschmolzene Armee mit Lorbeerreisern an der Sirk-Ecke vorbeiziehe, wo die Offiziere sie schon den ganzen Krieg hindurch erwartet haben: diese Version ist neu. Auf dem Umschlagblatt sind von den gleichen und andern Schöpfern noch als Dokumente jener glorreichen Zeitstimmung: »Marianka's Feldpostbrief« und »Wien wird bei Nacht erst schön«, zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen, angekündigt. Wahrscheinlich durch meine Schuld mußte vier Jahre später — just in jener Zeit, da unser tapfres Heer in Wien den Einzug halten sollte, aber zum Glück auch nicht die Besorgnis in Erfüllung ging, daß es alles kurz und klein schlagen werde — das schöne Nachtleben Wiens mangels Kohle schon um acht Uhr aufhören. Auch die Kaisersemmel erschien so bald nicht wieder und von allen Friedenssymptomen trat eigentlich nur die Fackel-Nummer in Erscheinung, die sich aber auch schon durch die Permanenz der österreichischen Glorie nicht hatte abhalten lassen zu erscheinen, so daß sich immerhin im k. u. k. Kretin die Vorstellung herausbilden konnte, daß eben sie an dem Ausfall all der anderen Kulturgüter die Schuld trage. Das Friedens-Kuplet wäre an und für sich bloß ein Dokument des österreichischen Selbstgefühls jener

1/2/20

1/2  
 → Rückseite  
 Friedenskuplet

Nr. ....

ist für eine sachgerechte Behandlung  
(Bedingung.)

Notizen:

den

Unterschrift:

50

TIONS-GESELLSCHAFT

on 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkrederé, Budapest.

onnementsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am

über

in

Zuschlag bez. K.....

Nr. ....

ist für eine sachgerechte Behandlung  
(Bedingung.)

Notizen:

Zur besonderen Beachtung!

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
genzen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsein-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Zur besonderen Beachtung!

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Ur-  
genzen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsein-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.



# IONS-GESELLSCHAFT

12.703. Telegramm-Adresse: KIGNF.  
3.205. Tel.-Adr.: Delkrederer, Budapest.

ementsbedingungen wird um Auskunft

Unterschrift:

Unterschrift:

den

Notizen:

e Bedingung.)

für eine sachgerechte Behandlung

Nr.

**Zur besonderen Beachtung!**  
Bei etwaigen brieflichen  
oder telegraphischen  
Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsbe-  
holung sollen stets be-  
kamtgegeben werden.

Zuschlag bez. K

in

über

Angefragt am

100

wie avanciertere Leser unschwer merken werden, den glücklichen Zufall, daß der Satiriker O. H. heißt, mit der in Wien üblichen Entschuldigung des Anoder Aufstoßens zu einem kecken Einfall verschmilzt. Es ist aber sicher, daß in Unkenntnis dieses Umstandes seither alle satirisch bestrebten Katholiken das Pseudonym bevorzugen, ja es scheint geradezu eine satirische Zwangshandlung vorzuliegen, und erstaunlich genug bleibt, daß daneben der nom de guerre »Pumpstinazi« so wenig Zuspruch findet. Alles in allem sind diese launigen Seitensprünge Folgeerscheinungen der stabilisierten Krone und des /erstarkten österreichischen Selbstgefühls, sie erklären sich unschwer aus der Atmosphäre eines von den Amtsstunden her an allerlei Schabernack mit den Parteien gewöhnten Typus und aus der kulturellen Ausstrahlung einer Ministerbank, von deren meisten Insassen ich überzeugt bin, daß sie einen unerwartet eintretenden Regen als humoristisches Motiv empfinden und demgemäß mit den Worten »Ah, sie regnet!« begrüßen. Wie dem immer sei und wenn auch die österreichischen Minister vielleicht doch nicht so geistreich sein mögen wie sie aussehen, so ist es gleichwohl eine neckische Gegenwart, in der wir leben, und der Mann, der mir schreibt und den ich ganz gewiß noch besser kenne als er mich, wiewohl er doch eine Maske trägt, scheint ein Vaterland zu haben und auch Ursache, es zu lieben. Der Ochs dagegen, der »am Einband« zwei Gabeln drinnen stecken hat, versteht zwar von der Sprache noch weniger als ich, aber er würde es anderseits auch verschmähen, von ihr in anonymen Briefen den Gebrauch zu machen, zu dem er eben noch befähigt ist, weil seine Einfalt (im Gegensatz zu der menschlichen einen moralischen Vorzug bedeutet). Deshalb kündigt der immerhin verborgene Bekenner einer guten Gesinnung mir, dem Gesinnungsstrolch, an, daß er, wenn ich öffentlich hervortrete, mir mit Zwischenrufen aufwarten wird, und scheint nicht bedacht zu haben, daß die Ausführung Mut erfordern würde, da sie nebst den in meinem Vortragsraum unvermeidlichen Folgen doch wohl zur Agnoszierung eines der Banditen beitragen könnte, gegen deren Drohungen die Staatsanwaltschaft in meinem Fall so geringes Animo bekundet.

[mit /]

+ Ann

} + off

Unterschrift:

Unterschrift:

den

IONS-GESellschaft

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINE.  
13.205. Tel.-Adr.: Dalkredere, Budapest.

Angefragt am

Zur besonderen Beachtung

Bei etwaigen brieflichen  
oder telegraphischen  
Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunfts-er-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Notizen:

für eine sachgerechte Behandlung  
(e Bedingung.)

Nr.

wie auch die Last unsehbar werden werden den  
günstigen Zeit, das der Statist. O. H. heißt  
in der in Wien kürzlich erschienenen Ausgabe des An-  
oder Anstalts, zu dem schon im Juli 1911 ver-  
schien. Es ist sehr sicher, daß in Unkenntnis  
dieser Tatsache, welche als selbstverständlich  
betrachtet werden kann, die in der  
Unterschrift:

72 11

Selbst wenn darum das Versprechen so wenig  
 zur Erfüllung gelangen sollte, wie die Erwartungen  
 des Friedens-Kuplets/ und/ der Wunsch der sich in  
 der Erkenntnis ausspricht, daß ich eben aus diesem  
 Grunde »weggemacht gehöre«, so wird Herr Bartsch  
 doch nicht leugnen können, daß wenigstens seine  
 Hoffnung auf ein Erstarren des österreichischen  
 Selbstgefühls in solchem Falle keineswegs enttäuscht  
 wird. Er hat aber selbst dann keine Aussicht, mich  
 für ~~keinen Standpunkt~~ zu gewinnen, wenn er die  
 Erinnerung an den Fall Battisti — und er stellt  
 ihm die deutschen Untaten in Belgien gegenüber,  
 ohne zu bedenken, daß in der Fixigkeit, dem  
 Henker den Photographen zu attachieren, Austria  
 als in orbe ultima dastand — wenn er also jenes  
 recht lückenhafte Geständnis, das nur die Tat,  
 nicht den Stolz auf sie einschließt, durch die Worte  
 zu retouchieren sucht:

Für die Annäherung solcher Scheußlichkeiten bedürfen wir diese  
 neuerliche Erinnerung, gegen meine autoptischen Erfahrungen,  
 nicht, denn wir hatten in Österreich ohnehin ein Genie dafür, wie  
 kein anderes Volk dergleichen je hatte: Karl Kraus. Ich sehe in  
 diesem Manne mehr als einen bloßen Menschen. Er ist das fleisch-  
 gewordene Gewissen eines gewesenen Volkes! Wo es aber  
 ein so furchtbares böses Gewissen gibt, da ist auch Zeit für die  
 guten Gewissen, zu reden und zu zeugen. Ich möchte übrigens doch  
 einmal wissen, wie es kommt, daß man einem Volke eine ihm gar  
 nicht typische Scheußlichkeit, nachdem sie ohnedies von einem Genie  
 gebührend aufgezeigt worden ist, zwei- und mehrmals vorhalten darf,  
 während der erste Versuch, dem Österreicher zu sagen: Du bist  
 besser als der Preuße, wenn du dein bestes Wesen erkennst und  
 pflegst, augenblicklich auf Widerspruch, ja auf Verdächtigung stößt.

Herr Bartsch irrt, wenn er meint, daß meine Arbeit  
 in einer »Annäherung« besteht, daß zu dieser nicht  
 bloß Geschicklichkeit, sondern Genie erforderlich  
 wäre, und vor allem, daß wir in Österreich ein solches  
 Genie »hatten«; er setzt wohl ohneweiters voraus,  
 daß es, nachdem es sein Jahrhundert in die Schranken  
 gefordert und hinreichend angenagelt hatte, Arm  
 in Arm mit jenem Henker in die Pension gegangen  
 sei, weil es die Züge einer gar nicht einmal typischen  
 Scheußlichkeit im neuen Österreich unmöglich  
 wiederzuerkennen imstande wäre. Denn das Volk, das  
 zu ~~strafen~~ es eingesetzt war, sei gewesen; das böse  
 Gewissen des Österreichertums habe in der Welt der  
 Republikaner Seipel und Funder ~~ausgeschlagen~~ und

L1  
 4. 2. 1894  
 4. 2. 1894  
 4. 2. 1894

22  
 Thunberg H. v.  
 Maximilian

- maljara  
 H. v.

Unterschrift:

den

IONS-GESELLSCHAFT

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkrederer, Budapest.

mentensbedingungen wird um Auskunft

Nr.

für eine sachgerechte Behandlung  
(e Bedingung.)

Notizen:

den

Unterschrift:

Zur besonderen Beachtung!

Bei etwaigen brieflichen  
oder telegraphischen  
Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materiales stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsver-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Zuschlag bez. K

in

über

Angefragt am

12

es sei nun hohe Zeit, daß das gute, welches da Bartsch genannt wird, zu Wort komme. Nun, wäre dieses gute Gewissen ein Künstler — in eben dem Maße als das böse nicht bloß die Fähigkeit hatte, die Bilder der Zeit an die Wand zu hängen, sondern auch zu malen —, so könnte man es mit dem Rat, zu bilden und nicht zu reden, auf seine natürliche Bestimmung, ein sanftes Ruhekissen zu sein, verweisen. Aber da dieses zumeist nur die Zuflucht der Leute ist, die die Romane des Herrn Bartsch lesen, so kann man halt nichts machen. Herr Bartsch hat durch seinen Appell an das österreichische Selbstgefühl, von dem er glaubte, daß es einen Wert zu notieren habe, der bereits 150 Mark entsprach, also durch den Zeitpunkt dieses Appells einiges peinliche Aufsehen erregt und man muß schon sagen, daß die Gesinnung, die sich heute des Nichtanschlusses freut und damit nicht hinter den steirischen Bergen halten kann, wirklich das Vorhandensein jener Qualität beweist, der Herr Bartsch zur Anerkennung verhelfen will: das echte Österreichertum. Denn selbst abgesehen davon, daß zwölf aus der Steiermark auf ein Dutzend gehen und selbst heute noch nicht so viel wert sind wie einer aus der Mark, wenn er etwa Fontane heißt, so befindet sich das Deutschtum, dessen Anschlußwürdigkeit nun von den Leuten erörtert wird, die es nie nach der ihren gefragt hat, augenblicklich in einer wengleich selbstverschuldeten Abwehrstellung und muß waffenlos, auf nichts gestützt, als auf seine heillose Ideologie/etwas wie jenen heiligen Verteidigungskrieg führen, mit dem sein Wahn 1914 die Welt überzogen hat. Da muten denn die Versuche eines von Natur fragwürdigen Österreichertums, sich an der zerschmetterten Schulter zu reiben, wie eine Umkehrung des Wortes an, das ein Nestroy'scher Filou zu dem edler gearteten Genossen spricht: »Ich habe die Not mit Ihnen geteilt, es ist jetzt meine Pflicht, Sie auch in den guten Tagen nicht zu verlassen!«/ Und wirken so unerquicklich wie die Selbstverteidigung, die Herr Bartsch gegen die Vorwürfe von nationaler oder antiösterreichischer Seite unternimmt:

H3

1.

+ melys

+ ~~xy~~ peng

72

1/2  
L1

+ 2i

+ ~~manch~~ Variants  
a Variante

1.

HOM? GESETZSCHWEL

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
3.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

mensbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am

über

in

Zuschlag bez. K

**Zur besonderen Beachtung!**

Bei etwaigen brieflichen  
oder telegraphischen  
Reklamationen oder Ur-  
sachen ist zur Ausfindig-  
machung des Archiv-  
materials stets der  
genaue Firmenwortlaut  
nebst Domizil anzuge-  
ben. Besondere Gründe  
für die Auskunftsein-  
holung sollen stets be-  
kanntgegeben werden.

Unterschrift:

den

Notizen:

Bedingung.)

für eine sachgerechte Behandlung

Nr.

Angefragt am

über

in

mensbedingungen wird um Auskunft

12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
3.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

13

... Ich frage: Wer hält die Grenz wacht des Deutschtums im Süden besser? Wer dem ganzen Volke ein paar Millionen Bücher in dessen Sprache gibt und ihm ein Bild unseres Südens gab, das draußen Liebe und Achtung erregte, oder wer dies Volk verkleinert?

Ich hatte neulich aus einem Interview mit Herrn Bartsch dessen Erklärung übernommen, er sei ein Führer des deutschen Volkes, »unter dem zwanzig Millionen Bücher, Kinder seines Geistes, verbreitet«, und wohl die Führerschaft, ~~aber~~ nicht deren Begründung angezweifelt. Es war ein Versehen, in dem Zitat nicht ~~auch~~ die Übertreibung festzustellen, die immerhin durch ein Mißverständnis des Steirers, der mit dem Führer des deutschen Volkes konversierte, zu erklären sein mochte. Nun aber beruft sich Herr Bartsch in eigener Diktion fast auf die gleiche Zahl der Kinder seines Geistes. Es wäre ein Nationalunglück — annähernd in den Maßen der Japan-Katastrophe —, wenn Herr Bartsch dem ganzen Volke auch nur »ein paar Millionen« Bücher geschenkt hätte, denn er hätte es nicht in dessen, sondern in seiner eigenen Sprache getan, die nicht davor zurückschrickt, das preußische Selbstgefühl das »ungerechtfertigste« zu nennen und »von dem« zu reden, »an dem« wir alle unausgesetzt arbeiten. Freilich scheint auch in diesem Falle das deutsche Volk, das ja ~~diese~~ Sprache goutiert, es sich selbst zuschreiben zu müssen. Herr Bartsch versichert, er habe keinen Grund, persönlich gereizt zu sein, und erzählt zum Beweise der Sympathie, die man ihm gerade in Deutschland entgegenbringt, eine Geschichte, die wohl alle Kriegsgreuel, die er den Preußen nachsagen könnte, in Schatten stellt:

... Ich ließ und lasse meinen Volksstamm nicht auf Kosten eines anderen heruntersetzen, der der Erde erst einmal wirkliche Gaben bieten muß.

Etwa von der Qualität der Werke des Herrn Bartsch, zu deren Verständnis — wenn schon nicht zu der Fähigkeit, sie hervorzubringen — die Preußen sich immerhin aufgegriffen haben:

Ich selber bin draußen sehr, sehr viel besser behandelt worden als in der Heimat, und vor einem Thronfolger sagte mir ein deutscher Offizier: »Für Erscheinungen wie die Ihre führen wir diesen Krieg, damit sie uns erhalten bleiben und uns ins Blut gehen.«

+ hier  
+ (hier)

+ hier  
+ angeweicht

+ hier

1/1

## KONZERN-GESELLSCHAFT

Nr. 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

Bedingungsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am .....

über .....

in .....

Zuschlag bez. K.....

Nr. ....

ist für eine sachgerechte Behandlung  
die Bedingung.)

Notizen:

Unterschrift:

## Zur besonderen Beachtung!

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Urzungen ist zur Ausfindigmachung des Archivmateriales stets der genaue Firmenwortlaut nebst Domizil anzugeben. Besondere Gründe für die Auskunftseinholung sollen stets bekanntgegeben werden.

## KONZERN-GESELLSCHAFT

Nr. 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

Bedingungsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am .....

über .....

in .....

164  
+3

Nun weiß man endlich, wofür dieser Krieg geführt wurde! Aber freilich auch, warum er verloren gegangen ist. Zehn Millionen Mütter von toten, blinden oder verkrüppelten Söhnen — ~~wohl~~ <sup>+ nicht</sup> so viele als Bücher von Bartsch in Deutschland verbreitet sein sollen — und alle Erben des Jammers, der sich in der weiten Welt an das Ereignis knüpft, empfangen den Trost, daß der Krieg, dessen völlige Sinnlosigkeit den Schmerz bis heute zur Verzweiflung gesteigert hat, unternommen wurde, damit uns Erscheinungen wie Herr Rudolf Bartsch — der deutsche Offizier schwieg von Otto Ernst — erhalten bleiben, und daß so viel Blut fließen mußte, damit ~~sie~~ <sup>7 jense</sup> uns ins Blut gehen. Mehr Bartsch ins Blut! war Kriegsparole. So haben die deutschen Offiziere — und solche, die ihrem ruchlosen Handwerk schon etwas wie eine kulturelle Bestimmung zuwiesen — in Gegenwart der Thronfolger gesprochen. Und Herr Bartsch scheint, da er bei den Worten des deutschen Offiziers nicht in die Erde versank — nicht einmal dort, wo sie zu diesem Zweck Schützengräben offen hielt: denn er sollte uns ja im Gegenteil erhalten bleiben —, und da er eben diese Offenbarung des Sinnes der kriegerischen Aktion nicht als die Besiegelung ihres Wahnsinns empfand, das Kompliment etwa so hinzunehmen wie ich das seine und ohne sich dadurch in der schonungslosen Beurteilung dessen, der es aussprach, irremachen zu lassen. Nicht eben daran erkennt er, wes Geistes die deutschen Offiziere waren, sondern trotzdem. Denn er ist ja selbst im Tiefsten davon überzeugt, daß er der Führer eines Volkes ist, welches wohl zuweilen diese Überzeugung mit ihm teilt, aber im Ganzen noch nicht auf deren Höhe lebt. Daß er ein Dichter ist — und einer, zu dessen Erhaltung einen Weltkrieg zu unternehmen nie ein zu kostspieliges Beginnen sein kann —, das hält er für eine ausgemachte Sache. Darum ist er auch berufen, der Nation, der er in einem viel tieferen Sinne zugehört als die verständigsten seiner Leser unter den preußischen

TIONS-GESELLSCHAFT

on 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

nnementsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am .....  
über .....  
in .....  
Zuschlag bez. K.....

**Zur besonderen Beachtung!**

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Urgezen ist zur Ausfindigmachung des Archivmateriales stets der genaue Firmenwortlaut nebst Domizil anzugeben. Besondere Gründe für die Auskunftseinholung sollen stets bekanntgegeben werden.

ist für eine sachgerechte Behandlung  
(he Bedingung.)

Notizen:



Unterschrift:

TIONS-GESELLSCHAFT

on 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

nnementsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am .....  
über .....  
in .....

195

Offizieren, jeweils jenen Spiegel vorzuhalten, der zu den wenigen Dingen zählt, die leider unzertrümmert aus dem Ruin hervorgegangen sind:

Und für den Zeitpunkt, in dem solche Dinge zu sagen sind, lasse der Historiker doch unbesorgt dem Witterungsvermögen des Dichters freien Weg!

Herr Bartsch ist denn auch mit der Wirkung zufrieden:

Ich lege meine politische Feder lächelnd aus der Hand. Was ich gesagt, halt schon weiter.

Er eilt zum Schluß, ~~nicht ohne noch auszurufen~~:

Halt: Ein Gedanke.

Etwa von der Art der andern, wie zum Beispiel, daß man »mit unserer ewigen Beschmutzung des eigenen Nestes« aufhören solle, gegen die bisher nur er allein stehe. Ob es indes sittlicher sei, statt dessen das fremde Nest, und just wenns dort drunter und drüber geht, zu beschmutzen, sagt er nicht. Was es aber mit dem österreichischen Selbstgefühl, das an solchem Vorgehen profitiert, auf sich hat und welche Formen dieses annimmt, wenn das Glück der Marktentwertung ihm Gelegenheit gibt, das fremde Nest noch auszuschmarotzen und nebst dem Genuß der Überlegenheit, die der Stand der Valuta bestimmt, auch physisch zu beschmutzen, das konnte sich in diesem Spätsommer dem schauernden Sinn offenbaren, der dem Raunen einer geschändeten Ostsee den Nachklang des Grolls entnahm über den Einbruch einer Gesellschaft, die mit dem undefinierbaren Jargon ihrer stets weltmittelpunkthaften Frechheit wie ein Schwarm von Hyksos über Land und Meer gehaust hatte. Kaum eine heilige Buche der Insel Rügen, an der dieses in all der Buntheit seiner Kontraste doch so typisch versammelte Österreichertum zwischen Hakenkreuz und Davidsstern nicht sein Wunsal ausgetobt hätte, einig in dem Bewußtsein, auch an der Ostsee nicht untergehen zu können, und in der Erkenntnis, daß sich auf Kosten des Nachbarn ~~gut~~ leben läßt. In aller Rinden war es eingeschnitten, daß die Markparasiten

Hilfsfunktio  
oder  
Gibt es  
noch aufhalten:

+ 8

H 20

- 120 k.k.j / 8

TIONS-GESELLSCHAFT

n 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

inmementsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am .....

über .....

in .....

Zuschlag bez. K .....

Nr. ....

ist für eine sachgerechte Behandlung  
(die Bedingung.)

Notizen:

den .....

Unterschrift:

**Zur besonderen Beachtung!**

Bei etwaigen brieflichen oder telegraphischen Reklamationen oder Urgegnen ist zur Ausfindigmachung des Archivmateriales stets der genaue Firmenwortlaut nebst Domizil anzugeben. Besondere Gründe für die Auskunftseinholung sollen stets bekanntgegeben werden.

TIONS-GESELLSCHAFT

n 12.703. Telegramm-Adresse: KIGINF.  
13.205. Tel.-Adr.: Delkredere, Budapest.

inmementsbedingungen wird um Auskunft

Angefragt am .....

über .....

in .....

*Handwritten notes in the right margin:*  
Lm  
nt/  
bi  
Anb  
No  
is  
Dm  
y

wieder das errungen haben, was in den Jahren der eigenen Pleite von den Führern der Nation so schmerzlich vermißt ward: das österreichische Selbstgefühl.

Und erleben wir nicht die Symptome seiner Erstarkung in allen Manifestationen und Bekenntnissen dieses Bürgersinns, in der Politik eines durch die Bank korrumpierten Christentums, in der wahlbereiten Einigung aller Staatsbetrüger und Volkswürger auf diese Mittelmäßigkeit von einem Allerweltpriester, in allen Bestrebungen des Hasses gegen die kapitalgefährliche Armut, in dem unverhüllten Drange, wieder dorthin zu gelangen, hinter den Wendepunkt zurück, wo es der Frechheit möglich wäre, so unerbittlich mit jener zu verfahren, wie sie — unwiederbringlich unbegreifliches Versäumnis! — großmütig die zitternde Ohnmacht der Geldherrscher pardoniert hatte?

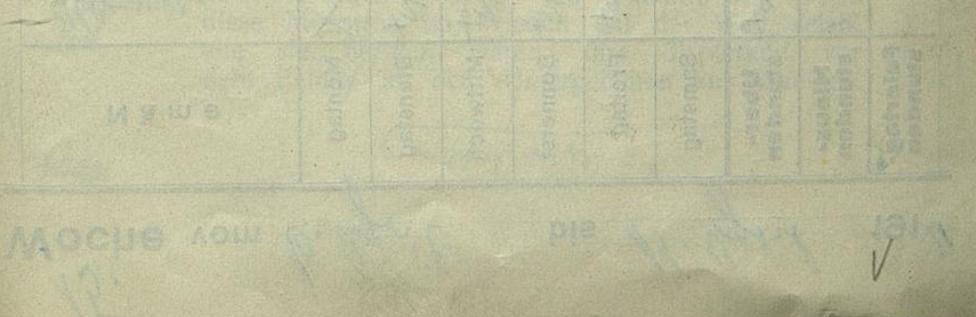
Erleben wir nicht die Symptome der Erstarkung eines österreichischen Selbstgefühls, das nie dem lebendigen Bewußtsein eines Volkes mit ganz andern als nationalen Sorgen, sondern immer nur der Angst der Herrschenden vor diesem Volk entstammt, erleben wir sie nicht stündlich an unsern Nerven? Für die meinen empfinde ich als das eindringlichste das Erlebnis, wieder den »Fußmarsch« hören zu können. Den Fußmarsch? Selbst wer ihn erlitten hat und nun wieder erleidet, dürfte nicht wissen, was der Fußmarsch ist. Man ist aufgewachsen, indem man sich unter dem Alpdruck der k. u. k. Monarchie, eingedenk der Lorbeerreiser, schlafen legte, aber rechtzeitig geweckt wurde, um dieser für den ganzen Tag eingedenk zu sein, und zwar durch den Fußmarsch. Es war die Zeit, wo — schon lange bevor der Mensch von Metzgern gemustert ward — das Leben unter den Maßpunkt einer Tauglichkeit gestellt war, aber nicht der für sittliche und geistige Aufgaben, sondern für die unsittlichste und ungeistigste: von einem Klachel für den noch schnödern Zwang abgerichtet zu werden, einmal eines unnatürlichen Todes zu sterben, nämlich für den Kaiser. Aber ganz abgesehen von der Infamie der Zumutung, seinen Leib irgendwelchen staatsmännischen Gelüsten, die abzuwenden oder abzu-

Line der Forderung  
aufzuklären  
bei Forderung  
Anbahnung der  
Nationalität in der  
in der Prospekt  
Dankens  
/.

~~Erleben~~

Erleben

einmal





16. 17

wehren man keine Macht hatte, zur Verfügung zu stellen zu sollen — tausendmal schimpflicher als die von derselben Staatsbürgermoral verpönte Hingabe des Frauenkörpers —, lastete auf allem Leben der Druck einer sozial bevorrechteten Klasse, deren Angehörige für den offenbaren Mangel intellektueller Gaben von der Natur durch eine Hypertrophie der Drüse, die das Ehrgefühl absondert, entschädigt waren, weshalb man ihnen sowohl auf dem Trottoir wie in öffentlichen Lokalen ausweichen mußte. Sie waren durch eine bunte Verkleidung und einen Säbel kenntlich gemacht und man konnte nie wissen, was sie mit diesem, der wohl im Ernstfall dazu dienen sollte, gegen Fliegerangriffe und giftige Gase gezogen zu werden, unternehmen würden. Die Atmosphäre wurde immer bedenklich, wenn solch ein von Natur, eben wegen jener Drüse, zu Gewalttätigkeiten geneigtes Pupperl, an der Seite eines mehr hingebenden, den Raum betrat. Dergleichen war imstande, in einem sogenannten Vergnügungslokal, wo beim Gotterhalte die Toilettefrau Habtacht stand, auf Disziplin zu schauen, selbst wenn schon die dritte Champagnerflasche in Trümmer gegangen war, worauf die Kapelle mit der Bestätigung, daß wir vom k. u. k. Infanterieregiment Nr. so und soviel sind, regelmäßig einfiel. Außen sahen sie, wenn ein Haufe von ihnen an der Korsoecke lungerte, um vorübergehende Zivilistinnen auf ihre Tauglichkeit zu mustern, oder wenn sie sonst in Gruppen auftraten, wie das Corps de Ballet der Vaterlandsverteidigung aus. Aber als ich einmal mitansetzen mußte, wie solch ein Bursche einen Kutscher, der ihm das Trottoir verstellte (Ehrennotwehr), kampfunfähig machte, und als freiwilliger Zeuge vor dem Auditoriat ~~hören mußte, wie es hauptsächlich darauf ankam~~, ob der Herr Kamerad selbst auf dem Boden lag, in welchem Fall er erst den »Offizierscharakter« eingebußt hätte, was Gott eben verhüten sollte — da erkannte ich, wozu diese Monstren im Frieden auf der Welt seien, ehe sie berufen wären, ihre Tapferkeit vor dem Feinde an dem Untergebenen zu beweisen.

16

30

Handwritten scribbles and a large bracket on the left side of the page, possibly indicating a section or a correction.

H D #

IC

10

*Handwritten note at the bottom: "Nunmehr befreit wurde,"*

MOCBO AOB

Voll



49  
17  
12 18

Ich hatte kurz zuvor vor demselben Fenster das Erlebnis, daß auf demselben Purgersteig ein Hausmeister eine Prostituierte mit einer Peitsche vorwärtstrieb (Stäupung einer Hübschlerin wegen Ärgerneuß) und konnte somit in kurzem Zeitraum und knappem Überblick die Entwicklung vom Mittelalter zur Neuzeit sowie die Grenzen der Mannheit durchmessen, ohne aber in der Polizeiwachstube mehr Verständnis für meine Anschauung zu finden als im Militärauditorium. Wie andere Geister von der Lehre Kants ihre Richtung empfangen, andere wieder zu Füßen Nothnagels sitzen mußten, um eine Weltanschauung zu erwerben, so wurde meine Entwicklung von jenen beiden Erlebnissen entscheidend beeinflusst und ich glaube wohl, daß ohne sie weder »Sittlichkeit und Kriminalität« noch »Die letzten Tage der Menschheit« entstanden wären. Was sich mir aber im Chok des Anblicks jenes Bewaffneten, der von dem blutüberströmten Unbewaffneten nicht abließ, unverlierbar einprägte, das war die Wahrnehmung, daß die ehrlose Welt sich ein Übermaß von Ersatzehre zugelegt hat, um sich das Leben, das ihr die Technik zu leicht machen würde, gebührend zu erschweren. Man war den Überraschungen des militärischen Ehrbegriffs preisgegeben, der ebenso auf die Verletzung zu lauern schien, um sich durch die Wiedergutmachung zu beweisen, wie die nationale Ehre und das religiöse Empfinden, alles Entschädigungen für Sklaverei und Armut im Geiste, alles ideelle Güter, die erst durch ihre Verkürzung den wahren Besitz zu garantieren scheinen. Von all diesen Erfindungen, das Leben zu belästigen, war wohl die militärische durch die stupidisierende Wirkung, die nebst der Lebensgefahr von ihr ausging, die weitaus unerträglichste; in ihr schienen Ausbau und Vertiefung der Welt zum Irrenhaus bis zu dem Punkte erreicht, daß man oft Mühe hatte, die Geste, mit der die Teilnehmer die Hand an die Stirn führten, als Gruß oder Ausdruck der Ergebenheit zu identifizieren, und daß während des Weltkrieges, wo doch so ziemlich alle in Teilnehmer verwandelt waren und alle ein Vorrecht der Ehre voneinander voraus hatten, von der Zeit, die auf das gegenseitige Salutieren verwendet wurde, keine übrigblieb, ihn zu gewinnen, und so die einzige Ehre, die sie noch hatten, den armen Narren in Verlust geriet, damit nach all dem Aufwand von falscher Ehre der Satan einer Menschheit die wahre erweise: die letzte.

→ ~~identifizieren~~  
erkennen



✓

Name		Samstag	Freitag	Donnerst.	Mittwoch	Dienstag	Montag	Samstag	Feiertag- stunden
Fam. Schmidt		+2	+2	+2	+2	+2	+2	+2	+8 3/4
Fam. Koch		+2	+2	+2	+2	+2	+2	+2	+8 3/4
Mars		+2	+2	+2	+2	+2	+2	+2	+8 3/4
Mr. Schöler		+2	+2	+2	+2	+2	+2	+2	+8 3/4
Fischer		-	+2	+2	+2	+2	+2	+2	+8 3/4
M. B. ...		-	+2	+2	+2	+2	+2	+2	+4 1/4
Fam. ...		-	+2	+2	+2	+2	+2	+2	+6 3/4
Fam. ...									

Woche vom 2. Februar bis 8. Februar 1914

Nun sollte man wohl meinen, daß kein größeres Glück denkbar wäre in einer Zeit, in der die Krone noch so tief fallen könnte, wenn nur diejenige Krone die dies und alles andere ermöglicht hat, nicht mehr stabil ist, kein größeres Glück als das Bewußtsein, daß jene farbigen Gespenster aus unserem Gesichtskreis, ja fast schon aus unserer Vorstellung verschwunden sind. Wir haben eine kleine Wehrmacht, die ohne Anspruch auf pathetische Umschweife und keiner Lorberreiser eingedenk, berufen ist, den Schutz der durch die größere Wehrmacht verengten Grenzen auszuüben, ein paar Soldatenschinder aus der guten alten Zeit haben sich zwar in sie hinübergerettet, aber im übrigen ist mit den Opfern der Wirksamkeit auch die Erinnerung an den Beruf begraben, dessen Träger vielfach Mitleid ernten, weil sie, das natürliche Risiko der eigenen Wahl tragend, durch die Entwicklung der Dinge genötigt waren, sich in nützlicheren Berufen umzutun, und ihre Gesamttätigkeit erscheint in den Annalen hinreichend durch die Erkenntnis gewürdigt, daß man nicht generalisieren darf (darf man denn das?). Ein höheres Hochgefühl, als sich täglich beim Erwachen zu sagen, daß wir wenigstens keinen obersten Kriegsherrn mehr haben und infolgedessen auch nicht die andern Herren, die seinen Rock tragen, könnte es selbst in der sichern Erwartung des täglichen Jammers nicht geben. Was hat uns in Zeiten, wo wir diese Herren hatten, aus dem Schlaf gerissen und mit der Gewißheit überrumpelt, daß wir sie haben? Wenigstens jene von uns, deren Fenster auf eine Straße gehen, durch die unausgeschlafene Infanteristen, hinter ihnen ein berittener Antreiber, zum wichtigsten Tagwerk getrieben wurden? Der Fußmarsch. Und was reißt mich, heute, da durch den Busen unseres Ministers für Heerwesens, der sich für einen Kriegsminister hält, die Nostalgie nach den Kinkerlitzchen und den Geräuschen der alten Glorie schleicht wie sonst nur der Bolschewismus — was reißt mich nun wieder aus dem kaum errungenen, von ganz und gar vaterlandsloser Geistesarbeit verdienten Halbschlaf? Der Fußmarsch.

Ta tara ra ta tá ta taa  
 ta tara ra ta tá ta taa  
 ta tara ra ra tá ta taa  
 ta tara ra ta taa —  
 ta tara ra ta tá ta taa  
 ta rara ra ta ta ta taa



So etwa. Kennt man es nun? Die Melodie hat den Reiz, daß der Trompeter, selbst wenn ihm ein Ton ausruscht, sie gar nicht verfehlen kann. Es ist die mißtönigste Verdauungsbeschwerde, mit der die Großmutter des Teufels auf Salvators Dörrgemüse reagiert. Das höllische Ohr, das im Lande Mozarts und Beethovens den Ton erlauscht und als ermunterndes Signal für totmüde Fußtruppen bewahrt hat — welchem Menschen von Fleisch, Blut und Nerven hat es gehört? Er war ein Genie der Formung des entgeltigen akustischen Ausdrucks für Österreich, dem nicht, wie der Hermann Bahr wähnt, das Barock, sondern der Fußmarsch wie angegossen sitzt. Alles klingt und schwingt darin, was uns, die wir in die Welt Nowotnys von Eichensieg geboren wurden, von Geburt an verhaßt ist, es ist die Symphonie der Musterungen, das hohe Lied des Einrückendgemachtwerdens, aber das letzte Gsetz, dieses Adagio mit seinem Vollgehalt von einer Indolenz, diese Musik auf »Ja da  $\lambda$  kann man  $\lambda$  halt nix machen« oder »Is ja  $\lambda$  eh scho  $\lambda$  alles wurscht«, dieser letzte Seufzer einer Gemütsverfassung, die sich und alles gehen läßt, ist noch dazu der Inbegriff aller österreichischen Staats- und Kriegsführung, deren Durchhalten das Fortwurschteln war, ist das sich selbst gestellte Ultimatum. Ich glaube, der Erzherzog Friedrich hat es in jüngeren Jahren, als er noch geistig regsamer war, eronnen und mit einem Finger auf dem Klavier fixiert; vielleicht als er die Richtlinien für einen blutigen Pallawatsch ausarbeitete; ta rara ra ta ta taa, es ist auch, wenn man will, etwas Schadenfreude über bevorstehende Hinrichtungen drin: Bumsti  $\lambda$  wieder  $\lambda$  aner hin! Ich kann mich, wenn es mich nun am Morgen eines neuen Tages überfällt, der Vision nicht erwehren, daß mich das österreichische Antlitz anfeixt wie eh und je, aber mehr schon als dessen altgedientes, erbgeseenes Gegenteil, freilich auch dieses am Kinn ausrasiert und von Kotellets umsäumt, Ich erwachte neulich unter diesem Alpdruck, fand sofort die Verbindung mit dem akustischen Ursprung und rief durch das rasch geöffnete Fenster ein Kuschi zur Antwort, lauter und herzlicher als je ein Treueid nach der Musterung. Nun stelle man sich vor, daß eine Sehnsucht am Werke ist, uns die Vorstellungswelt, die hinter diesen Klängen wohnt, zu erhalten. Wir haben wieder den Fußmarsch. Wir haben, was wir schon verloren glaubten. Wir haben das österreichische Selbstgefühl

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.



## Das österreichische Selbstgefühl

Anfang September

Alles, was sich je gegen die preußische Lebensrichtung in einem gewehrt hat, bäumt sich dennoch gegen die Zumutung auf, als »österreichisches Selbstgefühl« angesprochen zu werden. Der naturgebotene Abscheu vor allem Richtiggehenden könnte sich gar nicht ausleben, ohne des Widerwillens an einem Unwesen, das nicht einmal richtig stehen kann, sondern im günstigsten Falle nur, je nach Rasse, torkein oder hatschen, unter allen Umständen und in jedem Momenterl habhaft zu sein. Mag man im Querschnitt des Weltruins noch so deutlich die hassenswerte Visage jenes Macher- und Aufmachertums erkennen, das österreichische Antlitz dieser Wurstigkeit, die sich so lange an das fremde Rückgrat angehalten hat, drängt sich doch in seiner vollen Verächtlichkeit vor und umso widerlicher in dem Fallotenstolz einer schäbigen Valuta, die dem ruinierten großen Bruder die kalte Schulter zeigt. Nichts Schmählicheres und zugleich Groteskeres hätte sich in diesem unwahrscheinlichen Europa begeben können als diese österreichische Selbstbesinnung. Mich wenigstens könnte das Entzücken der zwischen Kopenhagen und Athen ja auch hinlänglich vertierten Welt über ein Österreich, dem sie noch immer nicht die »Lustige Witwe« vergessen kann, die Affenliebe für ein Land, das die Chambres séparées besingt und sich durch die Intervention seiner Huren und Kabarettfatzken als erstes die Sympathie einer Feindeswelt errungen hat — mich könnte die internationale Anerkennung, daß es nur ein Wien gibt, zwar mit dankbarer Befriedigung über diesen Ausnahmefall der Schöpfung erfüllen, aber keineswegs von dem Zwang befreien, beim Bekenntnis meiner Zuständigkeit schamrot zu werden. Und nun mehr denn je, wo diesem Deutschösterreich die Zurücksetzung des Deutschtums zustattenkommt und man in Gefahr ist, als Angehöriger eines Musterknabenpensionats von der Antipathie gegen jenes zu profitieren. Was könnte es Perverseres geben als eine diplomatische Weltverfügung, welche heute im Ausland den Tschechen zwar

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst beseelt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jedereinzeln gaukeln und unentwegt die Farbe stachelgrün bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Beiläufigkeit, Saloppheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons jedem Chefredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathauherr für zimmerrein hielte, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibtisch jenes B. Z.-Machers sein made in austria in der selbstvernichtenden Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Großmannssucht, die, wenn die schmalzige Berufung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

als den Vertreter einer Großmacht beglaubigt, deren nähere geographische Umstände unbekannt sind, aber als ehemaligen Teilhaber des allgemein beliebten Österreichs willkommen heißt! Es soll sogar vorkommen, daß die große Welt sich bei ihm nach dem Befinden des charmanten alten Kaisers erkundigt, dessen Abdankung sie nur darum nicht erzwungen hat, weil er sie nicht erlebt hat, dessen Erinnerung sie aber doch in einem dankenswerten Zusammenhang mit Wiener Nachtlokalmusik bewahrt. Die Verlegenheit, die unsereins seit jeher vor der Welt empfindet, wird angesichts ihrer Dummheit, nicht das an uns zu bemerken, was ihr das Haar sträuben würde, vermehrt: durch das Plus an mondialen Empfinden, das der geborene Antiösterreicher und wissende Österreicher vor ihr voraus hat. Man schämt sich zugleich für Österreich und für eine Welt, die nicht spürt, wie recht man hat. Kommt noch die Erniedrigung durch das Gefühl hinzu, gegen ein Deutschland ausgespielt zu werden, auf dessen Gnadenblick die Bundesbrüderschaft so lange angewiesen war, so ergibt sich eine Zwangslage, in der man es noch immer vorzieht, unter Hyänen und Schakalen zu leben als dort, wo man dergleichen für Schoßtiere hält. Ich habe die Letzten Tage einer Menschheit geschrieben, die nach ihrer lustigen Witwe Harakiri gemacht hat; ich habe getan, was ich konnte, um das Grauen ihrer Zentralregion zu verewigen. Aber ich möchte bei Gott nicht mit dem Verdacht auf die Nachwelt kommen, als ob ich die Erlösung vom preußischen Militarismus mit einer Renaissance des österreichischen Feschaks, dieses Brechmittels für die widerstandsfähigsten Bewohner der Hölle, bezahlt wünschte. Daß mir das Leben unter numerierten Larven erstrebenswerter scheint als unter den fühlenden Brüsten der österreichischen Kultur, der vollkommenste Zusammenbruch Deutschlands als der Inbegriff der Ordnung neben einem sanierten Pallawatsch und die Intelligenz eines Berliner Liftjungen beträchtlicher als die eines österreichischen Verkehrsministers — daran lasse ich auch nicht den leisesten Zweifel tippen und ich halte die Frage des Anschlusses nicht etwa für verfrüht,

12

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst besetzt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn am äußersten Rande jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagerlin bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Belläufigkeit, Saloppheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürrtigen Grazien des Feuilletons jedem Chetredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privatmann für zimmerrein hielt, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugberet, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibfisch jenes B. Z. Machers sein made in austria in der selbstvernichtenden Formel bekannt hat: «Wir brauchen zu haben Dreck». Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heterer als die Grobmannsucht, die, wenn die schmalzige Berufung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalthumorist zwar eine kulturlebensfähigere Beziehung zur deutschen Welt

sondern geradezu für vorlaut, solange sie von den Angehörigen eines Staatswesens aufgeworfen wird, für das zunächst und in jedem einzelnen Falle der telephonische ein Problem ist. Wohl werde ich als der einzige Wiener ungemütlich, wenn ein Preuße es unternimmt, hier scherzhafte Beobachtungen anzustellen und die Beziehungslosigkeit zu den erlebten Dingen als Überlegenheit aufzumachen, also das tut, wodurch er sich, in seiner Sprache zu reden, hier »unnütz macht«. Aber damit will ich, der die Beschmutzung seines eigenen Nestes durch Fremde und Unbefugte perhorresziert, keineswegs der Meinung verdächtig sein, daß sich der Wiener hier nützlich mache. Sein Überlegenheitsanspruch gegen Berlin, seit jeher eine Anmaßung, ist heute einfach eine Unappetitlichkeit.

Darum hat Herr Rudolf Hans Bartsch nicht die geringste Chance bei mir, wenn er von der Weltwarte der Grazer Tagespost das »österreichische Selbstgefühl« — es sollte als das seines Nichts durchbohrend und nicht nach außen aggressiv sein — gegen das Preußentum aufruft. Mit unseren Kultur-  
gütern lasse er sich heimgeigen, denn auf anderem als musikalischem Gebiet, das heißt jenem, wo die Musi mit dem Gpsusi harmoniert, werden sie schwerlich zu entdecken sein. Im Stolz der Schnitzler'schen Wienerin auf die Gipsbüste Schuberts scheint mir dichterische Intuition dem »Dreimäderlhaus« vorzugreifen. Was die Wortkunst betrifft, so klafft hier keine so große Kluft zwischen der Schöpfung und der Volkstümlichkeit wie draußen. Von Grillparzer bis Hofmannsthal — von Herrn Bartsch nicht zu reden — dürfte

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst besetzt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagerlitrin bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Betläufigkeit, Saloppheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürrftigen Grazien des Feuilletons jedem Chetredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privatmannsherr für zimmerrein hielte, scheint hier eben dem dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Bernus, der über dem Schreibisch jenes B. Z.-Machers sein made in austria in der selbstvernichtenden Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährtschen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karriere des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenderen Heimkehrer, benützt er als solcher das Widersetzen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Grobmannssucht, die, wenn die schmalzige Bertung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkennt hat, und auf einen Stephansurm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokallunmorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

4

Österreichs Bestreben, mit einem Klassiker an die deutsche Literatur angeschlossen zu werden, als kulturgeschichtliche Drolerie in einer Fußnote zur Geltung kommen und der Zufall Nestroy, der singuläre sprachschöpferische Wert, der hier zur Welt kam, möchte vor allem durch die Stellung der Nation zu ihm entscheidend sein: es gelang ihr, ihn bei ihr beliebt zu machen. Immerhin kann man einräumen, daß das österreichische Geistesleben engern Zusammenhang mit der Heurigenpoesie hat als das deutsche mit Goethe. Es mag auch sein, daß alles in allem hier mehr Leute die Memoiren des Scharfrichters Lang, des Mannes, dem schon als Henker Battistis die österreichischen Annalen offen stehen, gelesen haben, als drüben die »Pandora«. Vor der Beziehung geistiger Ereignisse zum Kulturstand eines Volkes ist mein Blick grundsätzlich getrübt und alles, was in diesen Belangen von professionellen und virtuellen Leitartiklern vorgebracht wird, scheint mir entweder Mumpitz oder Pflanz zu sein, je nachdem. Der Anspruch finde hinter den Ornamenten der Bildung seine Genüge an den seelischen Dingen, wie sie aus der Natur in Erscheinung treten. Das Bild, das jenen Henker im Triumph der Lebensfreude über seinem Opfer, flankiert von Mitgenießern, darstellt, sagt mehr aus über die Gemütsart zwischen Inn und Leitha als die Tatsache, daß daselbst Mozart und Beethoven

4. februar

H. v. A.

107 An

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst besetzt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagerlötin bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Belläufigkeit, Saloppheit, Mißförmigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons jedem Chetredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathausherr für zimmerrein hielt, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreiberisch jenes B. Z. Machers sein made in austria in der selbstverachtenden Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes, Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenderen Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Grobmannssucht, die, wenn die schmalzige Berufung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephanssturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herablickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist zwar eine kulturlebensdienlichere Beziehung zur deutschen Welt

besorgt hat, wird, je mehr österreichisches Selbstgefühl, umso eindrucksvoller im gegebenen Falle das diesbezügliche Antlitz vom vollbrachten Werke zeugen. Man muß sich nur einen Program vorstellen, um auch die Photographie dazu zu haben. Man braucht nur die Perspektive zu ziehen, die das Kulturbildchen eröffnet, mit dem Kasmader kürzlich in meine sauer verdiente Sommerruhe hineinlangte. Ein mit grellsten Schönflugfarben geschmücktes Kuplet aus dem Jahre 1914, »Friedenskuplet« betitelt, das besser als jeder Höllenbreughel unsern geistigen und moralischen Zustand jener Tage abkonterfeit. Das Titelblatt: Oben ein ganzer Ochs auf einem Teller, von dem Soßßß bidee herunterrinnt; im Fleisch des lebendigen Tiers stecken Messer und Gabel. Ein k. u. k. Wunschtraum aus der Durchhalterzeit. Darunter, mit dem K des Wortes »Kuplet« durch ein zierliches Mascherl verbunden, eine Kaisersemmel nebst einem Kipferl und einem Salzstangerl; dann eine Champagnerflasche und daneben noch eine umgeworfene, denn der Champagner soll in Strömen fließen; ferner ein Jockei (sprich: Schokai), der durch die Freudenaus hetzt; ein Büblein mit einer Milchkanne; schließlich als Höchstes der Friedensgenüsse ein Automobüll, in dem eine Lebedame sitzt, ein sogenanntes Pupperl, eine Mai-Tresse, und das er ihr offenbar aus dem Grunde gekauft hat, weil es damals noch nicht vüll gekostet hat. Preis der Kuplets: 20 Heller, »Volksausgabe«. Darin wird dargestellt, unter welchen Bedingungen — dies der Refrain — wieder »Frieden auf der wunderschönen Welt« ist. Nicht, wenn die so beschaffene Monarchie, die solchen Hinterlandsdreck in ihrer größten Zeit hervorgebracht hat, Galizien und das Trentino hergibt, was ihr ja nach Millionenopfern doch nicht erspart bleiben wird, sondern:

wenn man erst mit einer N i m p h e  
in der Nachbar sitzt bis fünfe  
bei 'ner guten Flasche Hindenburggeff grün . . . .

Oder:

Wenn man kriegt die Auslandspässe  
Und der Held der »Freien Presse«  
Roda Roda auf dem Ring spazieren geht . . . .  
Wenn die Heldenväterbusen  
Von den Heldentaten schmusen . . . .

eine, wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst beseelt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn am äussersten Rande jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagelgrün bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Beiläufigkeit, Saloppheit, Mißförmigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons jedem Chefredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathaus Herr für zimmerrein hielte, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibtisch jenes B. Z.-Machers sein made in austria in der selbstvernichtenden Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Großmannssucht, die, wenn die schmalzige Berufung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

7 57

Oder — nach dieser frühzeitigen Selbstbespeigung  
der Glorie — in einem noch dunkleren Gaunerjargon:

Wenn der Typ der Steeplechase  
Kriegt vor'm Ziel ein Schippel Stöße,  
Und der Szente in den Wassergraben fällt,  
Wenn man dann vom Schlag gerührt ist,  
Weil der Buckl palisiert ist . . . .

Und zwischen dem Rothschild, der »wieder Rind-  
fleisch sich bestellt« (was er vermutlich auch in der  
Zeit der Fleischkarte getan hat) und der Frau Pollak  
— der nächst ihr populärste Schlager dieser Kaiser-  
stadt, die es Gottseidank nur in einem Exemplar  
gegeben hat:

Wenn vom Fackel-Kraus 'ne Nummer,  
Wieder rauskommt rot wie 'n Hummer . . . .

Aber wiewohl sie doch tatsächlich herauskam und  
die abgrundtiefe Gemeinheit dieses Hinterlands  
ihm in die Seele, die es nicht hatte, ununter-  
brochen eingebrannt hat — ein Verfahren, das  
hier freilich nur Eindruck macht, wenn es auf die  
Zuspeis angewendet wird —: die Feinde waren  
selbst mit solchem Angebot nicht zufrieden und  
ließen noch vier blutige Jahre vergehen, bis dieses  
Österreich ganz andere Schätze als die Fackel heraus-  
gab. Und sogar das Folgende imponierte ihnen nicht:

Wenn es klar wird allen Leuten:  
Einen Wilhelm gibts den Zweiten,  
Einen zweiten Wilhelm gibt es niemals nicht!

Was allerdings wieder ein Glück im Unglück bedeutet  
hat. Aber der Kretin, der's mir in Erinnerung bringt,  
hat — heute noch — den »Einen« unterstrichen.  
Und der Schluß — den wieder ich unterstreiche —  
lautet:

Wenn am Ring die Fahnen fliegen  
Und nach diesen großen Siegen  
Unser tapf'res Heer in Wien den Einzug hält;  
Wenn ein Schrei von Hunderttausend  
Grüßt die Sieger wild und brausend,  
Dann ist Frieden auf der wunderschönen Welt.

Genau so ist es gekommen: die Hunderttausend,  
die obern, haben die Katzelmacher als die Sieger  
gegrüßt, denen sie die Stiefel wicksten und gleichfalls  
»Saisonschlager« widmeten. Aber die Prophezeiung  
— denn dieses gehörte zu den »pappulären« —  
war im Herbst 1914 in allen Nachtlokalen gegröhlt  
worden. Daß sie nicht buchstäblich in Erfüllung

15

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst beseelt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagelgrün bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Beiläufigkeit, Saloppheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons jedem Chefredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathausherr für zimmerrein hielte, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibtisch jenes B. Z.-Machers sein *made in austria* in der selbstvernichtenden Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Großmannssucht, die, wenn die schmalzige Berufung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

### Das österreichische Selbstgefühl

Anfang September

W. D. ...

W. D. ...

W. D. ...

~~W. D. ...~~

Alles, was sich je gegen die preußische Lebens-  
 richtung in einem gewehrt hat, bäumt sich dennoch  
 gegen die Zumutung auf, als »österreichisches Selbst-  
 gefühl« angesprochen zu werden. Der naturgebotene  
 Abscheu vor allem Richtiggehenden könnte sich gar  
 nicht ausleben, ohne des Widerwillens ein  
 Unwesen, das nicht einmal richtig stehen kann, sondern  
 im günstigsten Fall nur, je nach Rasse, torkeln oder  
 hatschen, unter allen Umständen und in jedem  
 Moment erl habhaft zu sein. Mag man im Querschnitt  
 des Weltruins noch so deutlich die hassenswerte  
 Visage jenes Macher- und Aufmachertums erkennen,  
 das österreichische Antlitz dieser Wurstigkeit, die  
 sich so lange an das fremde Rückgrat angehalten  
 hat, drängt sich doch in seiner vollen Verächtlichkeit  
 vor und umso widerlicher in dem Fallotenstolz einer  
 schäbigen Valuta, die dem ruinierten großen Bruder  
 die kalte Schulter zeigt. Nichts Schmäählicheres und  
 zugleich Groteskeres hätte sich in diesem unwahr-  
 scheinlichen Europa begeben können als diese öster-  
 reichische Selbstbesinnung. Mich wenigstens könnte  
 das Entzücken der zwischen Kopenhagen und Athen  
 ja auch hinlänglich vertierten Welt über ein Österreich,  
 dem sie noch immer nicht die »Lustige Witwe« vergessen  
 kann, die Affenliebe für ein Land, das die Chambres  
 séparées besingt und sich durch die Intervention seiner  
 Huren und Kabarettfatzken als erstes die Sympathie  
 einer Feindeswelt errungen hat — mich könnte die  
 internationale Anerkennung, daß es nur ein Wien gibt,  
 zwar mit dankbarer Befriedigung über diesen Ausnahms-  
 fall der Schöpfung erfüllen, aber keineswegs von dem  
 Zwang befreien, beim Bekenntnis meiner Zuständigkeit  
 schamrot zu werden. Und nun mehr denn je, wo  
 diesem Deutschösterreich die Zurücksetzung des  
 Deutschtums zustattenkommt und man in Gefahr ist, als  
 Angehöriger eines Musterknabens pensionats von der  
 Antipathie gegen jenes zu profitieren. Was könnte es  
 Perverseres geben als eine diplomatische Weltver-  
 fügung, welche heute im Ausland den Tschechen zwar

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst beseit, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagelirtu bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Betläufigkeit, Saloppheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürrtigen Grazien des Feuilletons jedem Chetredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathausherr für zimmerrein hielte, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berns, der über dem Schreibstisch jenes B. Z.-Machters sein made in austria in der selbstvermeintenden Formel drang geschüttelt, der den mährtschen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessens annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heterer als die Grobmannssucht, die, wenn die schmalzige Berutung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansurm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokal-humoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalthumorist zwar eine kulturlebensfähigere Beziehung zur deutschen Welt

M

als den Vertreter einer Großmacht beglaubigt, deren nähere geographische Umstände unbekannt sind, aber als ehemaligen Teilhaber des allgemein beliebten Österreich willkommen heißt! Es soll sogar vorkommen, daß die große Welt sich bei ihm nach dem Befinden des charmanten alten Kaisers erkundigt, dessen Abdankung sie nur darum nicht erzwungen hat, weil er sie nicht erlebt hat, dessen Erinnerung sie aber doch in einem dankenswerten Zusammenhang mit Wiener Nachtlokalmusik bewahrt. Die Verlegenheit, die unsereins seit jeher vor der Welt empfindet, wird angesichts ihrer Dummheit, nicht das an uns zu bemerken, was ihr das Haar sträuben würde, vermehrt: durch das Plus an mondialem Empfinden, das der geborene Antiösterreicher und wissende Österreicher vor ihr voraus hat. Man schämt sich zugleich für Österreich und für eine Welt, die nicht spürt, wie recht man hat. Kommt noch die Erniedrigung durch das Gefühl hinzu, gegen ein Deutschland ausgespielt zu werden, auf dessen Gnadensblick die Bundesbrüderschaft so lange angewiesen war, so ergibt sich eine Zwangslage, in der man es noch immer vorzieht, unter Hyänen und Schakalen zu leben als dort, wo man dergleichen für Schößtiere hält. Ich habe die Letzten Tage einer Menschheit geschrieben, die nach ihrer Lustigen Witwe Harakiri gemacht hat; ich habe getan, was ich konnte, um das Grauen ihrer Zentralregion zu verewigen. Aber ich möchte bei Gott nicht mit dem Verdacht auf die Nachwelt kommen, als ob ich die Erlösung vom preußischen Militarismus mit einer Renaissance des österreichischen Feschaks, dieses Brechmittels für die widerstandsfähigsten Bewohner der Hölle, bezahlt wünschte. Daß mir das Leben unter nummerierten Larven erstrebenswerter scheint als unter den fühlenden Brüsten der österreichischen Kultur, der vollkommenste Zusammenbruch Deutschlands als der Inbegriff der Ordnung neben einem sanierten Pallawatsch und die Intelligenz eines Berliner Liftjungen beträchtlicher als die eines österreichischen Verkehrsministers — daran lasse ich auch nicht den leisesten Zweifel tippen und ich halte die Frage des Anschlusses nicht etwa für verfrüht,

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst besetzt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagerlin bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Belläufigkeit, Saloptheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürrfügen Grazien des Feuilletons jedem Chetredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathausherr für zimmerrein hielt, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibisch jenes B. Z.-Machlers sein made in austria in der selbstverniehlichen Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karriere des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenderen Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen amähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Grobmannssucht, die, wenn die schmalzige Berührung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkennt hat, und auf einen Stephansurm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalmurmorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

4  
JK

3

sondern geradezu für vorlaut, solange sie von den Angehörigen eines Staatswesens aufgeworfen wird, für das zunächst und in jedem einzelnen Falle der telephonische ein Problem ist. Wohl werde ich als der einzige Wiener ungemütlich, wenn ein Preuße es unternimmt, hier scherzhafte Beobachtungen anzustellen und die Beziehungslosigkeit zu den erlebten Dingen als Überlegenheit aufzumachen, also das tut, wodurch er sich, in seiner Sprache zu reden, »hier unnütz macht«. Aber damit will ich, der die Beschmutzung seines eigenen Nestes durch Fremde und Unbefugte perhorresziert, keineswegs der Meinung verdächtig sein, daß sich der Wiener hier nützlich mache. Sein Überlegenheitsanspruch gegen Berlin, seit jeher eine Anmaßung, ist heute einfach eine Unappetitlichkeit.

Darum hat Herr Rudolf Hans Bartsch nicht die geringste Chance bei mir, wenn er von der Weltwarte der Grazer Tagespost das »österreichische Selbstgefühl« — es sollte als das seines Nichts durchbohrend und nicht nach außen aggressiv sein — gegen das Preußentum aufruft. Mit unseren Kultur-  
 42  
 42  
 gütern lasse er sich heimgeigen, denn auf anderem als musikalischem Gebiet, das heißt jenem, wo die Musi mit dem Gpsusi harmoniert, werden sie schwerlich zu entdecken sein. (Im Stolz der Schnitzler'schen Wienerin auf die Gipsbüste Schuberts scheint mir dichterische Intuition dem »Dreimäderlhaus« vorzugreifen.) Was die Wortkunst betrifft, so klappt hier keine so große Kluft zwischen der Schöpfung und der Volkstümlichkeit wie draußen. Von Grillparzer bis Hofmannsthal — von Herrn Bartsch nicht zu reden — dürfte

18

H III Nivau

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreind durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintessenz was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, des Unternehmens gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensstübchen, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmirer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entern hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informirt sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

4

Österreichs Bestreben, mit einem Klassiker an die deutsche Literatur angeschlossen zu werden, als kulturgeschichtliche Drolerie in einer Fußnote zur Geltung gelangen und der Zufall Nestroy, der singuläre sprachschöpferische Wert, der hier zur Welt kam, möchte vor allem durch die Stellung der Nation zu ihm entscheidend sein: es gelang ihr, ihn bei ihr beliebt zu machen. Immerhin kann man einräumen, daß das österreichische Geistesleben engern Zusammenhang mit der Heurigenpoesie hat als das deutsche mit Goethe. Es mag auch sein, daß alles in allem hier mehr Leute die Memoiren des Scharfrichters Lang, des Mannes, dem schon als Henker Battistis die österreichischen Annalen offen stehen, gelesen haben, als drüben die »Pandora«. Vor der Einwirkung geistiger Ereignisse auf den Kulturstand eines Volkes ist mein Blick grundsätzlich getrübt und alles, was in diesen Belangen von professionellen und virtuellen Leitartiklern vorgebracht wird, scheint mir entweder Mumpitz oder Pflanz zu sein, je nachdem. Der Anspruch finde hinter den Ornamenten der Bildung seine Genüge an den seelischen Dingen, wie sie aus der Natur in Erscheinung treten. Das Bild, das jenen Henker im Triumph der Lebensfreude über seinem Opfer, flankiert von Mitgenießern, darstellt, sagt mehr aus über die Gemütsart zwischen Inn und Leitha als die Tatsache, daß ~~daselbst~~ Mozart und Beethoven

/an

H. A. A.  
/ier

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

geschaffen haben. Mit seinem Appell an das österreichische Selbstgefühl, das doch in diesem Bilde zu einem gleichsam definitiven Ausdruck gelangt, hat Herr Bartsch auch dann bei mir kein Glück, wenn er auf den Vorhalt der österreichischen Battisti-Niedertracht erwidert:

Die Schändlichkeiten mit Battisti, gehören die hierher? Waren sie nicht gerade stinkender Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat und dessen Ende ich als Anfang eines neuen, besseren Volkes begrüße?

Herr Bartsch irrt zwiefach. Denn nicht nur, daß man dann zugunsten des deutschen Wesens (an dem die Welt, wie sich nunmehr herausgestellt hat, nicht zu genesen gedenkt) einwenden könnte, daß es ja als Staatswesen gleichfalls etwas durchgemacht habe — man könnte sogar sagen, daß der Typus des lachenden Henkers mindestens so sehr nach Deutsch-Österreich zuständig ist wie nach jener Monarchie, die ihn im Weltkrieg gegen ihre Nationen mobilisiert hat. Wenn wir also auch ein herziges Staaterl geworden sind, ganz staad im Konzert der Mächte und nur noch mit der spezifischen Musik in deren Herz uns dudelnd, so dürfte uns — wenigstens auf dem Kulturniveau unter christlichsozial-großdeutschen Auspizien — kaum die innere Möglichkeit zu einer Gruppenbildung, wie sie auf jenem Bilde verherrlicht ist, abzusprechen sein. Zwar, Leichenalleen mit hängenden Tschechen, Ruthenen oder Serben, deren Gesicht von einer Tafel verdeckt ist, auf der in allen Sprachen der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder mitgeteilt wird, daß es »Vaterlandsverräter« sind, werden, das hat Gott gewaltet und walte er auch fürderhin, von keinem Kriegsarchiv mehr photographiert werden. Aber der Ehrgeiz, bei einer blutigen Hetz, die ein anderer Zufall als der eines Armeekommandos gebieten könnte, auf die Platte zu kommen, dürfte kaum mit der Regierungsform zum Teufel sein. Gerade weil sie durch die Jahrhunderte die Bestialisierung der Gemüter

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst beseelt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagelgrün bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Beiläufigkeit, Saloppheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons jedem Chefredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathauherr für zimmerrein hielte, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibtisch jenes B. Z.-Machers sein *made in austria* in der selbstvernichtenden Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Großmannssucht, die, wenn die schmalzige Berufung auf ein Mütteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich würde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

besorgt hat, wird, je mehr österreichisches Selbstgefühl, umso eindrucksvoller im gegebenen Falle das diesbezügliche Antlitz vom vollbrachten Werke zeugen. Man muß sich nur einen Progrom vorstellen, um auch die Photographie dazu zu haben. Man braucht nur die Perspektive zu ziehen, die das Kulturbildchen eröffnet, mit dem Kasmader kürzlich in meine sauer verdiente Sommerruhe hineinlangte. Ein mit grellsten Schönflugfarben geschmücktes Kuplet aus dem Jahre 1914, »Friedenskuplet« betitelt, das besser als jeder Höllenbreughel unsern geistigen und moralischen Zustand jener Tage abkonterfeit. Das Titelblatt: Oben ein ganzer Ochs auf einem Teller, von dem ~~Sofas~~ <sup>Hand</sup> bidee herunterrinnt; im Fleisch des lebendigen Tiers stecken Messer und Gabel. Ein k. u. k. Wunschtraum aus der Durchhalterzeit. Darunter, mit dem K des Wortes »Kuplet« durch ein zierliches Mascherl verbunden, eine Kaisersemmel nebst einem Kipferl und einem Salzstangerl; dann eine Champagnerflasche und daneben noch eine umgeworfene, denn der Champagner soll in Strömen fließen; ferner ein Jockei (sprich: Schokai), der durch die Freudenuau hetzt; ein Büblein mit einer Milchkanne; schließlich als höchste der Friedensgenüsse ein Automobüll, in dem eine Lebedame sitzt, ein sogenanntes Pupperl, eine Mai-Tresse, und das er ihr offenbar aus dem Grunde gekauft hat, weil es damals noch nicht vüll gekostet hat. Preis der Kuplets: 20 Heller, »Volksausgabe«. Darin wird dargestellt, unter welchen Bedingungen — dies der Refrain — wieder »Frieden auf der wunderschönen Welt« ist. Nicht, wenn die so beschaffene Monarchie, die solchen Hinterlandsdreck in ihrer größten Zeit hervorgebracht hat, Galizien und das Trentino hergibt; was ihr ja nach Millionenopfern doch nicht erspart bleiben wird, sondern:

wenn man erst mit einer N i m p h e  
in der Nachtbar sitzt bis fünfe  
bei 'ner guten Flasche Hindenburgeff grün . . . .

Oder:

Wenn man kriegt die Auslandspässe  
Und der Held der »Freien Presse«  
Roda Roda auf dem Ring spazieren geht . . . .  
Wenn die Heldenväterbusen  
Von den Heldentaten schmusen . . . .

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

7

Oder — nach dieser frühzeitigen Selbstbespeigung der Glorie — in einem noch dunkleren Gaunerjargon:

Wenn der Typ der Steeplechase  
Kriegt vor'm Ziel ein Schippel Stöße,  
Und der Szente in den Wassergraben fällt,  
Wenn man dann vom Schlag gerührt ist,  
Weil der Bucki palisiert ist . . . .

Und zwischen dem Rothschild, der »wieder Rindfleisch sich bestellt« (was er vermutlich auch in der Zeit der Fleischkarte getan hat) und der Frau Pollak — der nächst ihr populärste Schlager dieser Kaiserstadt, die es Gottseidank nur in einem Exemplar gegeben hat:

Wenn vom Fackel-Kraus 'ne Nummer,  
Wieder rauskommt rot wie 'n Hummer . . . .

Aber wiewohl sie doch ~~tatsächlich~~ heraustrat und die abgrundtiefe Gemeinheit dieses Hinterlands ihm in die Seele, die es nicht hatte, ununterbrochen eingebrannt hat — ein Verfahren, das hier freilich nur Eindruck macht, wenn es auf die Zuspeis angewendet wird —: die Feinde waren selbst mit solchem Angebot nicht zufrieden und ließen noch vier blutige Jahre vergehen, bis dieses Österreich ganz andere Schätze als die Fackel herausgab. Und sogar das Folgende imponierte ihnen nicht:

Wenn es klar wird allen Leuten:  
Einen Wilhelm gibts den Zweiten,  
Einen zweiten Wilhelm gibt es niemals nicht!

Was allerdings wieder ein Glück im Unglück bedeutet hat. Aber der Kretin, der's mir in Erinnerung bringt, hat — heute noch — den »Einen« unterstrichen. Und der Schluß + den wieder ich unterstreiche + lautet:

Wenn am Ring die Fahnen fliegen  
Und nach diesen großen Siegen  
Unser tapf'res Heer in Wien den Einzug hält;  
Wenn ein Schrei von Hunderttausend  
Grüßt die Sieger wild und brausend,  
Dann ist Frieden auf der wunderschönen Welt.

Genau so ist es gekommen: die Hunderttausend, die obern, haben die Katzelmacher als die Sieger begrüßt, denen sie die Stiefel wicksten und gleichfalls »Saisonschlager« widmeten. Aber die Prophezeiung — denn dieser gehörte zu den »pappulären« — war im Herbst 1914 in allen Nachtlokalen gegröhlt worden. Daß sie nicht buchstäblich in Erfüllung

+ nicht

H. A.

H. A. / H. A. / H. A.

K(L)

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mäusi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

8

gegangen ist, wer ist schuld daran? Kasmader versteht die Stelle — in Schreibmaschinschrift, die das Inkognito des Vaterlandshelden wahren soll — mit der Randbemerkung:

Das haben die Krause verhindert, wofür sie weggemacht gehören!

Daß ich den Kaiser auf Madeira — der ohne seinen Ausflug heute noch im Kreise der Seinen in Prangins säße — getötet habe, ist in Kasmaders Blättern schon enthüllt worden. Daß ich aber auch der Dolchstoß bin, der verhindert hat, daß die Erwartung der Anhänger der Resitant und des Rockenbauer in Erfüllung gehe und eine verhungerte, durch die Dementia von Generalen, die später zumeist im Lift oder auf dem Trottoir gefallen sind, zusammengeschnitzene Armee mit Lorbeerreisern an der Sirk-Ecke vorbeiziehe, wo die Offiziere sie schon den ganzen Krieg hindurch erwartet haben: diese Version ist neu. Auf der Rückseite des Friedenskuplets sind von den gleichen und andern Schöpfern noch als Dokumente jener glorreichen Zeitstimmung: »Marianka's Feldpostbrief« und »Wien wird bei Nacht erst schön«, zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen, angekündigt. Wahrscheinlich durch meine Schuld mußte vier Jahre später — just in jener Zeit, da unser tapfres Heer in Wien den Einzug halten sollte, aber zum Glück auch nicht die Besorgnis in Erfüllung ging, daß es alles kurz und klein schlagen werde — das schöne Nachtleben Wiens mangels Kohle schon um acht Uhr ~~aufhören~~. Auch die Kaisersemmel erschien es bald nicht wieder und von allen Friedenssymptomen trat eigentlich nur die Fackel-Nummer in Erscheinung, die sich aber auch schon durch die Permanenz der österreichischen Glorie nicht hatte abhalten lassen zu erscheinen, so daß sich immerhin im k. u. k. Kretin die Vorstellung herausbilden konnte, daß eben sie an dem Ausfall all der anderen Kulturgüter die Schuld ~~frage~~. Das Friedens-Kuplet wäre an und für sich bloß ein Dokument des österreichischen Selbstgefühls jener

Smith

H. J. G. K. K.

+ 1/2  
# Jahr

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst beseelt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jedereinzeln gaukeln und unentwegt die Farbe stagelgrün bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Beiläufigkeit, Saloppheit, Mißtönigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons jedem Chefredakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathausherr für zimmerrein hielt, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibtisch jenes B. Z.-Machers sein *made in austria* in der selbstvernichtenden Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Großmannssucht, die, wenn die schmalzige Berufung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokalhumoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

wie avanciertere Leser unschwer merken werden, den glücklichen Zufall, daß der Satiriker O. H. heißt, mit der in Wien üblichen Entschuldigung des Anoder Aufstoßens zu einem kecken Einfall verschmilzt. Es ist aber sicher, daß in Unkenntnis dieses Umstandes seither alle satirisch bestrebten Katholiken das Pseudonym bevorzugen, ja es scheint geradezu eine satirische Zwangshandlung vorzuliegen, und erstaunlich genug bleibt, daß daneben der nom de guerre »Pumpstinazi« so wenig Zuspruch findet. Alles in allem sind diese launigen Seitensprünge Folgeerscheinungen der stabilisierten Krone und des mit ihr erstarkten österreichischen Selbstgefühls, sie erklären sich unschwer aus der Atmosphäre eines von den Amtsstunden her an allerlei Schabernack mit den Parteien gewöhnten Typus und aus der kulturellen Ausstrahlung einer Ministerbank, von deren meisten Insassen ich überzeugt bin, daß sie einen unerwartet eintretenden Regen als humoristisches Motiv empfinden und demgemäß mit den Worten »Ah, sie regnet!« begrüßen/ Wie dem immer sei und wenn auch die österreichischen Minister vielleicht doch nicht so geistreich sein mögen wie sie aussehen, so ist es gleichwohl eine neckische Gegenwart, in der wir leben, und der Mann, der mir schreibt und den ich ganz gewiß noch besser kenne als er mich, wiewohl er doch eine Maske trägt, scheint ein Vaterland zu haben und auch Ursache, es zu lieben. Der Ocl's dagegen, der »am Einband« zwei Gabeln drinnen stecken hat, versteht zwar von der Sprache noch weniger als ich, aber er würde es anderseits auch verschmähen, von ihr in anonymen Briefen den Gebrauch zu machen, zu dem er eben noch befähigt ist, dern seine Einfalt bedeutet im Gegensatz zu der menschlichen einen moralischen Vorzug. Also kündigt der immerhin verborgene Bekenner einer guten Gesinnung mir, dem Gesinnungsstrolch, an, daß er, wenn ich öffentlich hervortrete, mir mit Zwischenrufen aufwarten wird, und scheint nicht bedacht zu haben, daß die Ausführung Mut erfordern würde, da sie nebst den in meinem Vortragraum unvermeidlichen Folgen doch wohl zur Agnoszierung eines der Banditen beitragen könnte, gegen deren Drohungen die Staatsanwaltschaft in meinem Fall so geringes Animo bekundet.

B aus

/m...

all typograf

+ R

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt  
 hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter  
 wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst  
 grenzende Ehrfurchtlosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst  
 besetzt, die gegenwärtige Unzuständigkeit und innere Beziehungs-  
 losigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht  
 hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen  
 politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit,  
 die ihn am äußersten Rande jeder einzelnen gaukeln und unentwegt  
 die Farbe stagerlirtin bekennen läßt, all dies bildet den eigen-  
 tümlichen Reiz einer Feder, deren Betätigtigkeit, Saloppheit, Miß-  
 tonigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons  
 jedem Charakter auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe  
 Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privathausherr für zimmer-  
 rein hielt, scheint hier eben dem dem wesentlichsten Anspruch der  
 neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des  
 Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugberei,  
 die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibtisch jenes B. Z.-  
 Machers sein made in austria in der selbstverachtenden Formel  
 bekannt hat: «Wir brauchen zu haben Dreck». Von dem Expansions-  
 drang geschüttelt, der den mährischen Eindringling auf dem  
 Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur  
 Karriere des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum  
 imponierenden Heimkehrer, benützt er als solcher das Wieder-  
 sehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener  
 Interessen anahernd so lustig zu machen wie der Berliner über  
 den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Grobmannssucht,  
 die, wenn die schmälzige Berührung auf ein Mutteraug, das ihn  
 doch nicht erkannt hat, und auf einen Stephansturm, der sich  
 am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt,  
 sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurück-  
 zieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig-  
 darum schon draußen möglich wäre, und auf den «Lokal-  
 humoristen» herabblickt, von dem er «seit zehn Jahren nur  
 dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen  
 hat» und dem «naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen  
 ist» ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist  
 zwar eine kulturreibendere Beziehung zur deutschen Welt

über Antiquar  
 mit der in Wien  
 gütlichen Zucht  
 wie avancierter Les

Antiquar  
 gütlichen Zucht  
 mit der in Wien  
 wie avancierter Les

11

Selbst wenn darum das Versprechen so wenig zur Erfüllung gelangen sollte/wie die Erwartungen des Friedens-Kuplets, und auch der Wunsch unerhört bliebe, der sich in der Erkenntnis ausdrückt, daß ich eben aus diesem Grunde »weggemacht gehöre«, so wird Herr Bartsch doch nicht leugnen können, daß wenigstens seine Hoffnung auf ein Erstarren des österreichischen Selbstgefühls in solchem Falle keineswegs enttäuscht wird. Er hat aber selbst dann keine Aussicht, mich für die Sache zu gewinnen, wenn er die Erinnerung an den Fall Battisti — und er stellt ihm die deutschen Untaten in Belgien gegenüber, ohne zu bedenken, daß in der Fixigkeit, dem Henker den Photographen zu attachieren, Austria als in orbe ultima dastand — wenn er also jenes recht lückenhafte Geständnis, das nur die Tat, nicht den Stolz auf sie einschließt, durch die Worte zu retouchieren sucht:

18  
h m

Für die Annäherung solcher Scheußlichkeiten bedürfen wir diese neuerliche Erinnerung, gegen meine autoptischen Erfahrungen, nicht, denn wir hatten in Österreich ohnehin ein Genie dafür, wie kein anderes Volk dergleichen je hatte: Karl Kraus. Ich sehe in diesem Manne mehr als einen bloßen Menschen. Er ist das fleischgewordene Gewissen eines gewesenen Volkes! Wo es aber ein so furchtbares böses Gewissen gibt, da ist auch Zeit für die guten Gewissen, zu reden und zu zeugen. Ich möchte übrigens doch einmal wissen, wie es kommt, daß man einem Volke eine ihm gar nicht typische Scheußlichkeit, nachdem sie ohnedies von einem Genie gebührend aufgezeigt worden ist, zwei- und mehrmals vorhalten darf, während der erste Versuch, dem Österreicher zu sagen: Du bist besser als der Preuße, wenn du dein bestes Wesen erkennst und pflegst, augenblicklich auf Widerspruch, ja auf Verdächtigung stößt.

h m

h m

Herr Bartsch irrt, wenn er meint, daß meine Arbeit in einer »Annäherung« besteht, daß zu dieser nicht bloß Geschicklichkeit, sondern Genie erforderlich wäre, und vor allem, daß wir in Österreich ein solches Genie »hatten«; er setzt wohl ohneweiters voraus, daß es, nachdem es sein Jahrhundert in die Schranken gefordert und hinreichend angenagelt hatte, Arm in Arm mit jenem Henker in die Pension gegangen sei, weil es die Züge einer gar nicht einmal typischen Scheußlichkeit im neuen Österreich unmöglich wiederzuerkennen imstande wäre. Denn das Volk, das zu mahnen es eingesetzt war, sei gewesen; das böse Gewissen des Österreichertums habe in der Welt der Republikaner Setzpel und Funder ausgeschlagen und

h m

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

12

es sei nun hohe Zeit, daß das gute, welches da Bartsch genannt wird, zu Wort komme. Nun, wäre dieses gute Gewissen ein Künstler — in eben dem Maße als das böse nicht bloß die Fähigkeit hat, die Bilder der Zeit an die Wand zu hängen, sondern auch zu malen —, so könnte man es mit dem Rat, zu bilden und nicht zu reden, auf seine natürliche Bestimmung verweisen, ein sanftes Ruhekissen zu sein. Aber da dieses zumeist nur die Zuflucht der Leute ist, die die Romane des Herrn Bartsch lesen, so kann man halt nichts machen. Herr Bartsch hat durch seinen ~~Appell an~~ das österreichische Selbstgefühl, von dem er glaubte, daß es einen Wert zu notieren habe, der bereits 150 Mark entsprach, also durch den Zeitpunkt dieses Appells einiges peinliche Aufsehen erregt und man muß schon sagen, daß die Gesinnung, die sich heute des Nichtanschlusses freut und damit nicht hinter den steirischen Bergen halten kann, wirklich das ~~Vorhandensein~~ jener Qualität beweist, welcher Herr Bartsch zur Anerkennung verhelfen will: das echte Österreichertum. Denn ganz abgesehen davon, daß zwölf aus der Steiermark auf ein Dutzend gehen und selbst heute noch nicht so viel wert sind wie einer aus der Mark, wenn er etwa Fontane heißt, befindet sich das Deutschtum, dessen Anschlußwürdigkeit nun von den Leuten erörtert wird, die es nie nach der ihren gefragt hat, augenblicklich in einer wenngleich selbstverschuldeten Abwehrstellung und muß waffenlos, auf nichts gestützt als auf seine heillose Ideologie, etwas wie jenen heiligen Verteidigungskrieg führen, mit dem sein Wahn 1914 die Welt überzogen hat. Da muten denn die Versuche eines von Natur fragwürdigen Österreichertums, sich an der zerschmetterten Schulter zu reiben, wie eine Variante der Variante an, die ein Nestroy'scher Filou zu dem edler gearteten Genossen spricht: »Ich habe die Not mit Ihnen geteilt, es ist jetzt meine Pflicht, Sie auch in den guten Tagen nicht zu verlassen!«. Und wirken so unerquicklich wie die Selbstverteidigung, die Herr Bartsch gegen die Vorwürfe von nationaler oder antiösterreichischer Seite unternimmt:

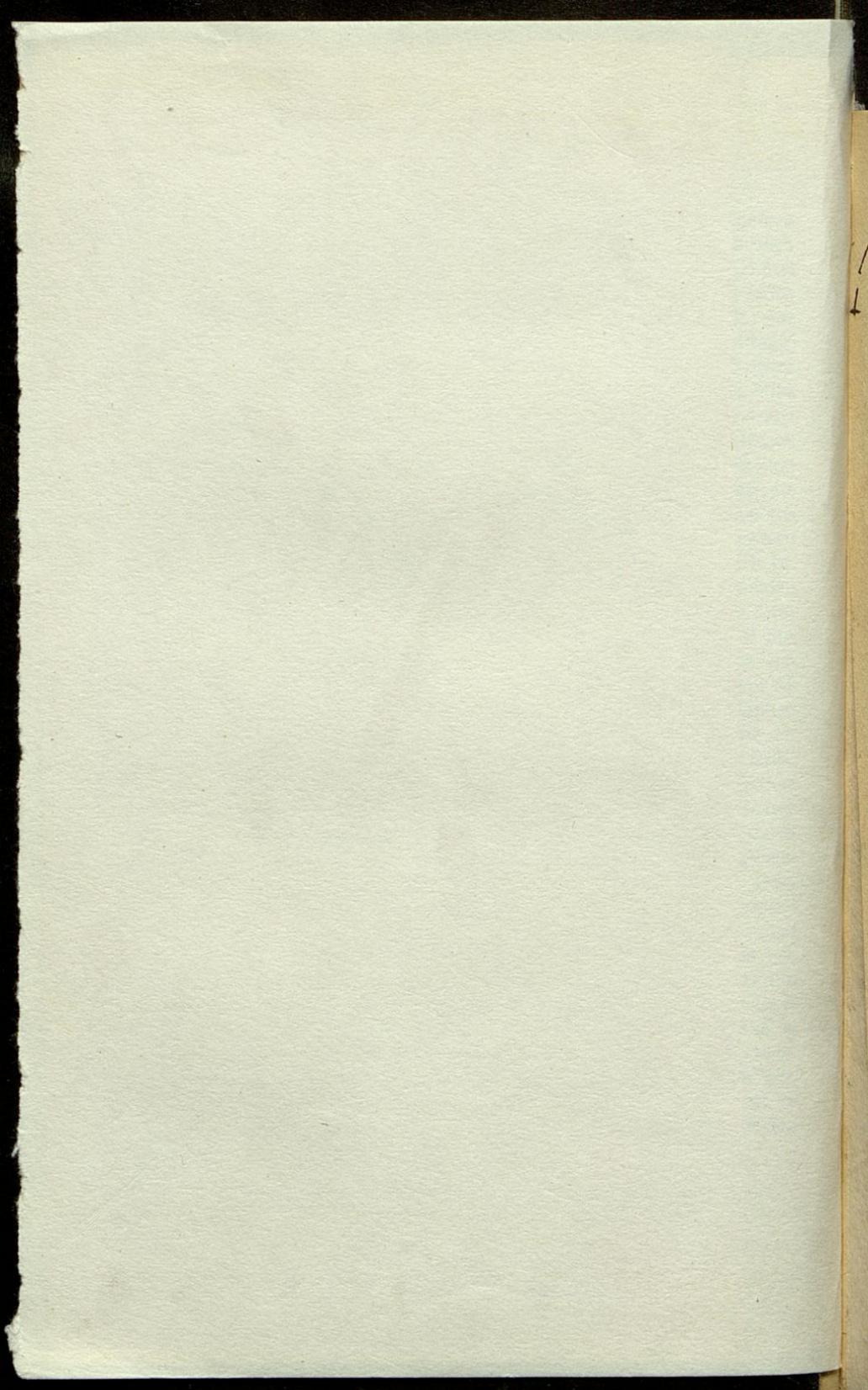
1/2

12

H. 2. H.

waren, aus keinem ändern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen





Ich habe hier, wie auch sonst, in einer Verbindung die Begriffe  
Nacht, Nacht, die Nacht, Nacht, Nacht

Quintus ist... 70

... Ich frage: Wer hält die Grenzwehr des Deutschtums im Süden  
besser? Wer dem ganzen Volke ein paar Millionen Bücher  
in dessen Sprache gibt und ihm ein Bild unseres Südens gab, das  
draußen Liebe und Achtung erregte, oder wer dies Volk verkleinert?

- 500  
- 200

Ich hatte neulich aus einem Interview mit Herrn  
Bartsch dessen Erklärung übernommen, er sei ein  
Führer des deutschen Volkes, »unter dem zwanzig  
Millionen Bücher, Kinder seines Geistes, verbreitet«,  
und wohl die Führerschaft, aber nicht deren  
Begründung angezweifelt. Es war ein Versehen, in  
dem Zitat nicht gleich die Übertreibung anzunageln,  
die jedoch immerhin durch ein Mißverständnis des  
Steirers, der mit dem Führer des deutschen Volkes  
konversierte, zu erklären sein mochte. Nun aber beruft  
sich Herr Bartsch in eigener Diktion fast auf die  
gleiche Zahl der Kinder seines Geistes. Es wäre  
ein Nationalunglück — annähernd in den Maßen  
der Japan-Katastrophe —, wenn Herr Bartsch dem  
ganzen Volke auch nur »ein paar Millionen« Bücher  
geschenkt hätte, denn er hätte es nicht in dessen,  
sondern in seiner eigenen Sprache getan, die nicht  
davor zurückschrickt, das preußische Selbstgefühl das  
»ungerechtfertigste« zu nennen und »von dem« zu  
reden, »an dem« wir alle unausgesetzt arbeiten.  
Freilich scheint auch in diesem Fall das deutsche  
Volk, das ja solche Sprache goutiert, es sich selbst  
zuschreiben zu müssen. Herr Bartsch versichert, er  
habe keinen Grund, persönlich gereizt zu sein, und  
erzählt zum Beweise der Sympathie, die man ihm  
gerade in Deutschland entgegenbringt, eine Geschichte,  
die wohl alle Kriegsgreuel, die er den Preußen nach-  
sagen könnte, in Schatten stellt:

100  
100  
100

... Ich ließ und lasse meinen Volksstamm nicht auf Kosten eines  
anderen heruntersetzen, der der Erde erst einmal wirkliche Gaben  
bieten muß.

- 100  
- 100

Etwa von der Qualität der Werke des Herrn Bartsch,  
zu deren Verständnis — wenn schon nicht zu der  
Fähigkeit, sie hervorzubringen — die Preußen sich  
immerhin aufgerafft haben:

Ich selber bin draußen sehr, sehr viel besser behandelt worden als  
in der Heimat, und vor einem Thronfolger sagte mir ein deutscher  
Offizier: »Für Erscheinungen wie die Ihre führen wir diesen Krieg,  
damit sie uns erhalten bleiben und uns ins Blut gehen.«

100

Alles haben, mit dem man sich nicht bei der Zeit für die Freiheit  
und man hat, jeder für sich. Und  
Gott sei Dank

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Nun weiß man endlich, wofür dieser Krieg geführt wurde! Aber freilich auch, warum er verloren gegangen ist. Zehn Millionen Mütter von toten, blinden oder verkrüppelten Söhnen — etwa so viele als Bücher von Bartsch in Deutschland verbreitet sein sollen — und alle Erben des Jammers, der sich in der weiten Welt an das Ereignis knüpft, empfangen den Trost, daß der Krieg, dessen völlige Sinnlosigkeit den Schmerz bis heute zur Verzweiflung gesteigert hat, unternommen wurde, damit uns Erscheinungen wie Herr Rudolf Bartsch — der deutsche Offizier schwieg von Otto Ernst — erhalten bleiben, und daß so viel Blut fließen mußte, damit jene uns ins Blut gehen. Mehr Bartsch ins Blut! war Kriegsparole. So haben die deutschen Offiziere — und solche, die ihrem ruchlosen Handwerk schon etwas wie eine kulturelle Bestimmung zuwiesen — in Gegenwart der Thronfolger gesprochen. Und Herr Bartsch scheint, da er bei den Worten des deutschen Offiziers nicht in die Erde versank — nicht einmal dort, wo sie zu diesem Zweck Schützengräben offen hielt: denn er sollte uns ja im Gegenteil erhalten bleiben —, und da er eben diese Offenbarung des Sinnes der kriegerischen Aktion nicht als die Besiegelung ihres Wahnsinns empfand, das Kompliment etwa so hinzunehmen wie ich das seine und ohne sich dadurch in der schonungslosen Beurteilung dessen, der es aussprach, irremachen zu lassen. Nicht eben daran erkennt er, wes Geistes die deutschen Offiziere waren, sondern trotzdem. Denn er ist ja selbst im Tiefsten davon überzeugt, daß er der Führer eines Volkes ist, welches wohl zuweilen diese Überzeugung mit ihm teilt, aber im Ganzen noch nicht auf deren Höhe lebt. Daß er ein Dichter ist — und einer, zu dessen Erhaltung einen Weltkrieg zu unternehmen nie ein zu kostspieliges Beginnen sein kann —, das hält er für eine ausgemachte Sache. Darum ist er auch berufen, der Nation, der er in einem viel tieferen Sinne zugehört als die verständigsten seiner Leser unter den preußischen

/,

→

→

→

7m

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriß mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Sibe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann dertart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßüber, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gankler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

15  
 Offizieren, jeweils jenen Spiegel vorzuhalten, der zu den wenigen Dingen zählt, die leider unzertrümmert aus dem Ruin hervorgegangen sind:

Und für den Zeitpunkt, in dem solche Dinge zu sagen sind, lasse der Historiker doch unbesorgt dem Witterungsvermögen des Dichters freien Weg!

Herr Bartsch ist denn auch mit der Wirkung zufrieden:

Ich lege meine politische Feder lächelnd aus der Hand. Was ich gesagt, hält schon weiter.

Er eilt zum Schluß, läßt sich aber noch aufhalten:

Halt: Ein Gedanke.

Etwa von der Art der andern, wie zum Beispiel, daß man »mit unserer ewigen Beschmutzung des eigenen Nestes« aufhören solle, gegen die bisher nur er allein stehe. Ob es indes sittlicher sei, statt dessen das fremde Nest, und just wenns dort drunter und drüber geht, zu beschmutzen, sagt er nicht. Was es aber mit dem österreichischen Selbstgefühl, das an solchem Vorgehen profitiert, auf sich hat und welche Formen es annimmt, wenn das Glück der Markentwertung ihm Gelegenheit gibt, das fremde Nest noch auszuschmarotzen und nebst dem Genuß der Überlegenheit, die der Stand der Valuta bestimmt, auch physisch zu beschmutzen, das konnte sich in diesem Spätsommer dem schauernden Sinn offenbaren, der dem Raunen einer geschändeten Ostsee den Nachklang des Grolls entnahm über den Einbruch einer Gesellschaft, die mit dem undefinierbaren Jargon ihrer stets weltmittelpunkthaften Frechheit wie die Hyksos über Land und Meer gehaust hatte. Kaum eine heilige Buche der Insel Rügen, an der dieses in all der Buntheit seiner Kontraste doch so typisch versammelte Österreichertum zwischen Hakenkreuz und Davidsstern nicht sein Wirrsal ausgetobt hätte, einig in dem Bewußtsein, auch an der Ostsee nicht untergehen zu können, und in der Erkenntnis, daß sich auf Kosten des Nachbarn billig leben läßt. In alle Rinden war es eingeschnitten, daß die Markparasiten

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

16 11 6

✓

4/2

si k...  
L...  
und eine  
L...  
Billa,

T...  
P...  
J...

J...

wieder das errungen haben, was in den Jahren der eigenen Pleite von den Führern der Nation so schmerzlich vermißt ward: das österreichische Selbstgefühl. ✓

Und erleben wir nicht die Symptome seiner Erstarkung in allen Manifestationen und Bekenntnissen dieses Bürgersinns, ~~in der Politik~~ eines durch die Bank korrumpierten Christentums, in der wahrheitsbereiten Einigung aller Staatsbetrüger und Volkswürger auf diese Mittelmäßigkeit von einem Allerweltpriester, in der Fetterung des Hakenkreuzes bei Judenanketten, in der Anbetung des goldenen Kalbes und der Jeritza, in der Proskynesis der Staatsgewalt vor der Presse, in allen Bestrebungen des Hasses gegen die kapitalgefährliche Armut, in dem unverhüllten Drange, wieder dorthin zu gelangen, hinter den Wendepunkt zurück, wo es der Frechheit möglich wäre, so unerbittlich mit jener zu verfahren, wie sie — unwiederbringlich unbegreifliches Versäumnis! — großmütig die zitternde Ohnmacht der Geldherrscher pardoniert hatte. Erleben wir nicht die Symptome der Erstarkung eines österreichischen Selbstgefühls, das nie dem lebendigen Bewußtsein eines Volkes mit ganz andern als nationalen Sorgen, sondern immer nur der Angst der Herrschenden vor diesem Volk entstammt, erleben wir sie nicht stündlich an unsern Nerven? Für die meinen empfinde ich als das eindringlichste das Erlebnis, wieder den »Fußmarsch« hören zu können. Den Fußmarsch? Selbst wer ihn erlitten hat und nun wieder erleidet, dürfte nicht wissen, was der Fußmarsch ist. Man ist aufgewachsen, indem man sich unter dem Alpdruck der k. u. k. Monarchie, eingedenk der Lorbeerreiser, schlafen legte, aber rechtzeitig geweckt wurde, um dieser für den ganzen Tag eingedenk zu sein, und zwar durch den Fußmarsch. Es war die Zeit, wo — schon lange bevor der Mensch von Metzgern gemustert ward — das Leben unter den Maßpunkt einer Tauglichkeit gestellt war, ~~aber~~ nicht der für sittliche und geistige Aufgaben, sondern für die unsittlichste und ungeistigste: von einem Klachel für den noch schnöden Zwang abgerichtet zu werden, einstens eines unnatürlichen Todes zu sterben, nämlich für den Kaiser. Aber ganz abgesehen von der Infamie der Zumutung, seinen Leib irgendwelchen staatsmännischen Gelüsten, die abzuwenden oder abzu-

1/1

1/1

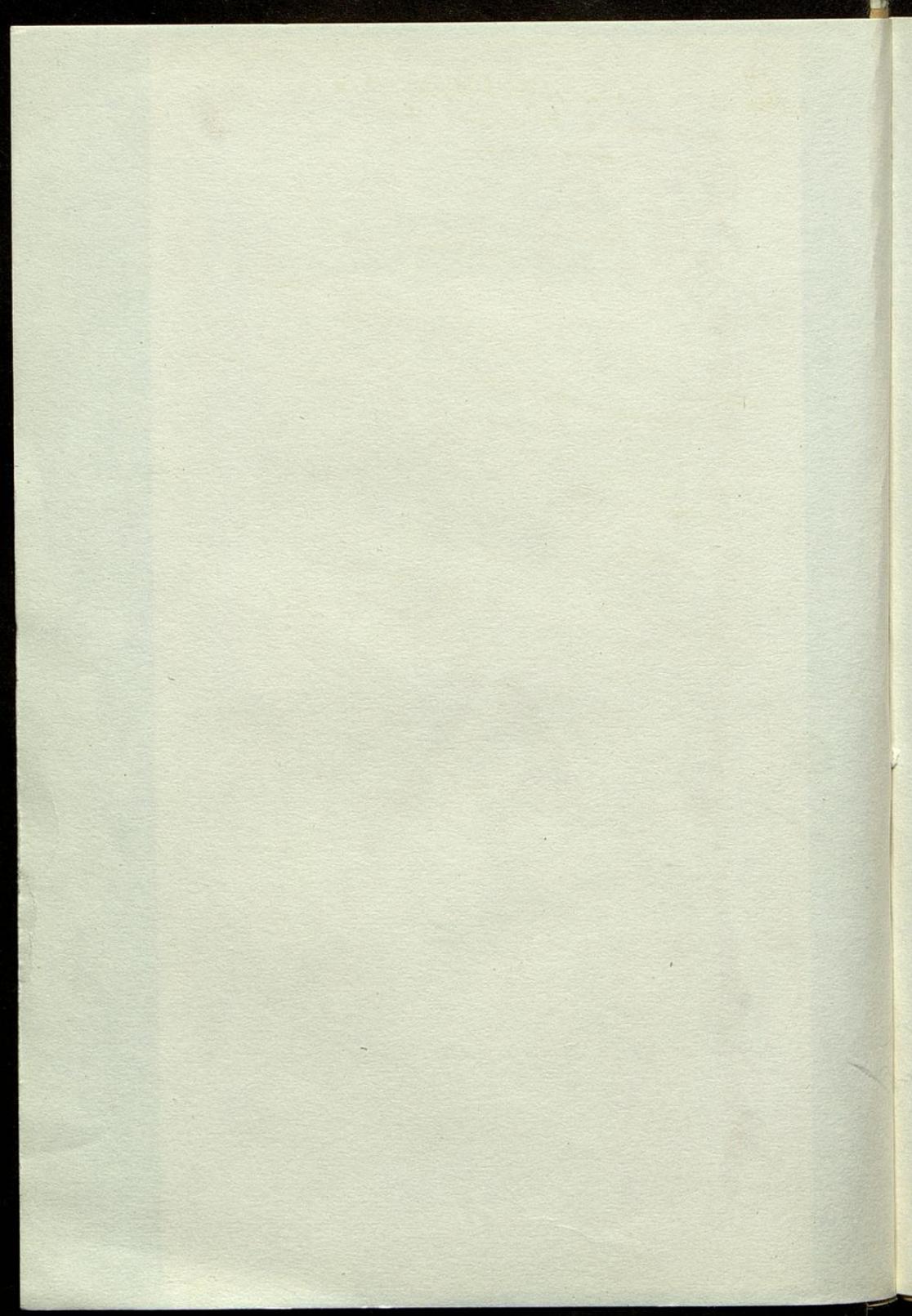
1/1  
1/1  
1/1

1/1  
1/1

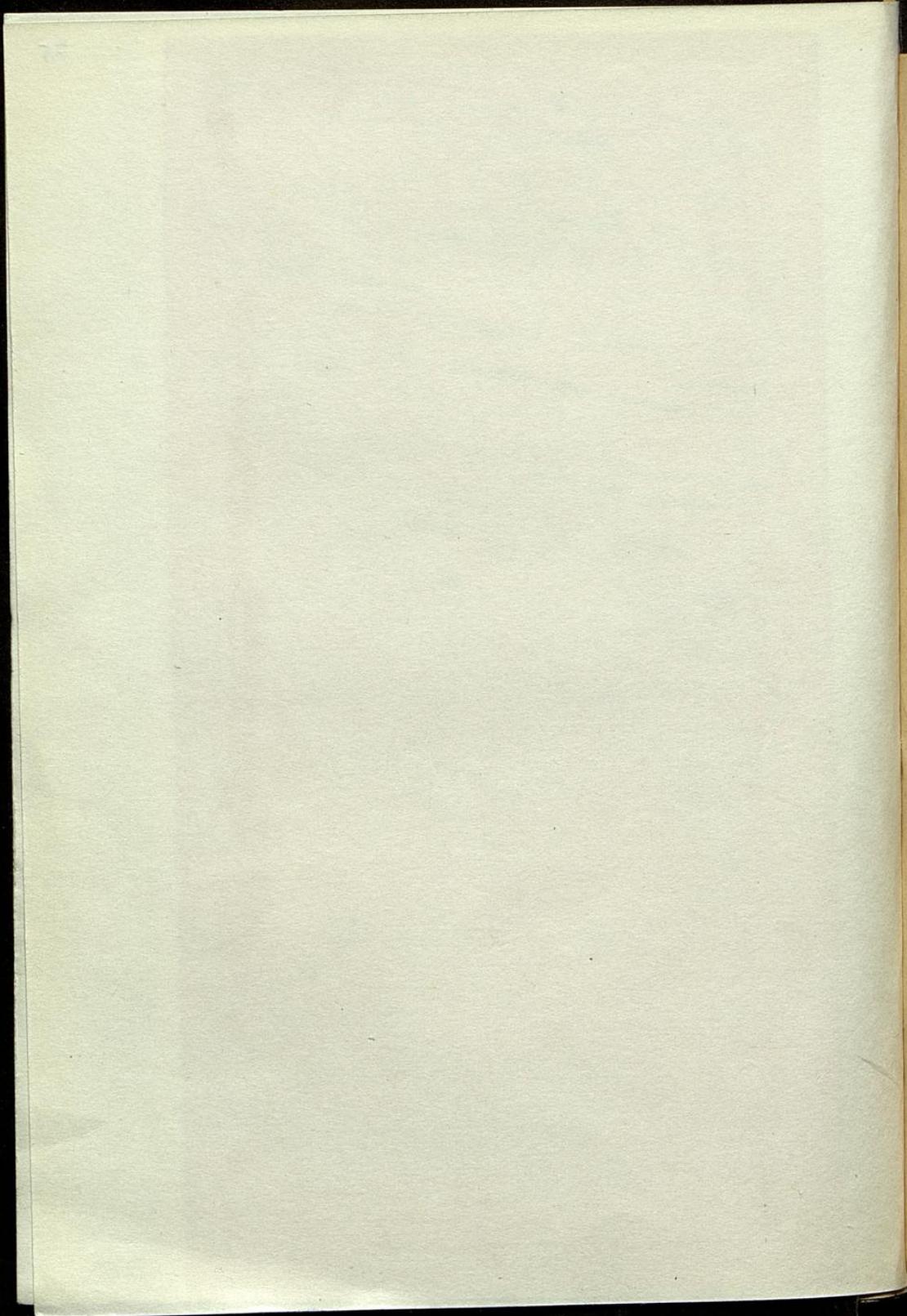
✓

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreind durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtunddert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefordert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstübler, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in «eines der roten Hefte» die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mit zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mit seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen









~~König hat das nicht.~~  
~~Fabrik 107~~

## Das österreichische Selbstgefühl

Anfang September

Alles, was sich je gegen die preußische Lebensrichtung in einem gewehrt hat, bäumt sich dennoch gegen die Zumutung auf, als »österreichisches Selbstgefühl« angesprochen zu werden. Der naturgebotene Widerwille vor allem Richtiggehenden könnte sich gar nicht ausleben, ohne des Abscheus vor einem Unwesen, das nicht einmal richtig stehen kann, sondern im günstigsten Fall nur, je nach Rasse, torkeln oder hatschen, unter allen Umständen und in jedem Momenterl habhaft zu sein. Mag man im Querschnitt des Weltruins noch so deutlich die hassenswerte Visage jenes Macher- und Aufmachertums erkennen, das österreichische Antlitz ~~dieser~~ Wurstigkeit, die sich so lange an das fremde Rückgrat angehalten hat, drängt sich doch in seiner vollen Verächtlichkeit vor und umso widerlicher in dem Fallotenstolz einer schäbigen Valuta, die dem ruinierten großen Bruder die kalte Schulter zeigt. Nichts Schmähhlicheres und zugleich Groteskeres hätte sich in diesem unwahrscheinlichen Europa begeben können als diese österreichische Selbstbesinnung. Mich wenigstens könnte das Entzücken der zwischen Kopenhagen und Athen ja auch hinlänglich vertierten Welt über ein Österreich, dem sie noch immer nicht die »Lustige Witwe« vergessen kann, die Affenliebe für ein Land, das die Chambres séparées besingt und sich durch die Intervention seiner Huren und Kabarettfatzken als erstes die Sympathie einer Feindeswelt errungen hat — mich könnte die internationale Anerkennung, daß es nur ein Wien gibt, zwar mit dankbarer Befriedigung über diesen Ausnahmefall der Schöpfung erfüllen, aber keineswegs von dem Zwang befreien, beim Bekenntnis meiner Zuständigkeit schamrot zu werden. Und nun mehr denn je, wo diesem Deutschösterreich die Zurücksetzung des Deütschtums zustattenkommt und man in Gefahr ist, als Angehöriger eines Musterknabenpensionats von der Antipathie gegen jenes zu profitieren. Was könnte es Perverseres geben als eine diplomatische Weltverfügung, welche heute im Ausland den Tschechen zwar

H der

waren, aus keinem andern Bewegunggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreind durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßber, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletontoredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Maus. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in «eines der roten Hefte» die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollamt rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß beängstlos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

als den Vertreter einer Großmacht beglaubigt, deren nähere geographische Umstände unbekannt sind, aber als ehemaligen Teilhaber des allgemein beliebten Österreich willkommen heißt! Es soll sogar vorkommen, daß die große Welt sich bei ihm nach dem Befinden des charmanten alten Kaisers erkundigt, dessen Abdankung sie nur darum nicht erzwungen hat, weil er sie nicht erlebt hat, dessen Erinnerung sie aber doch in einem dankenswerten Zusammenhang mit Wiener Nachtlokalmusik bewahrt. Die Verlegenheit, die unsereins seit jeher vor der Welt empfindet, wird angesichts ihrer Dummheit, nicht das an uns zu bemerken, was ihr das Haar sträuben würde, vermehrt: durch das Plus an mondialem Empfinden, das der geborene Antiösterreicher und wissende Österreicher vor ihr voraus hat. Man schämt sich zugleich für Österreich und für eine Welt, die nicht spürt, wie recht man hat. Kommt noch die Erniedrigung durch das Gefühl hinzu, gegen ein Deutschland ausgespielt zu werden, auf dessen Gnadenblick die Bundesbrüderschaft so lange angewiesen war, so ergibt sich eine Zwangslage, in der man es noch immer vorzieht, unter Hyänen und Schakalen zu leben als dort, wo man dergleichen für Schoßtiere hält. Ich habe die Letzten Tage einer Menschheit geschrieben, die nach ihrer Lustigen Witwe Harakiri gemacht hat; ich habe getan, was ich konnte, um das Grauen ihrer Zentralregion zu verewigen. Aber ich möchte bei Gott nicht mit dem Verdacht auf die Nachwelt kommen, als ob ich die Erlösung vom preußischen Militarismus mit einer Renaissance des österreichischen Feschaks, dieses Brechmittels für die widerstandsfähigsten Bewohner der Hölle, bezahlt wünschte. Daß mir das Leben unter numerierten Larven erstrebenswerter scheint als unter den fühlenden Brüsten der österreichischen Kultur, oder vollkommenste Zusammenbruch Deutschlands ~~ist~~ der Inbegriff der Ordnung neben einem sanierten Pallawatsch und die Intelligenz eines Berliner Liftjungen beträchtlicher als die eines österreichischen Verkehrsministers — daran lasse ich auch nicht den leisesten Zweifel tippen und ich halte die Frage des Anschlusses nicht etwa für verfrüht,

H. M. ...  
 diesem  
 Manne vor einem  
 Mund

#

29

Dr. P. ...  
 T. ...

~~...~~  
 ...

*[Faint handwritten notes at the bottom of the page, possibly bleed-through or additional reflections.]*

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreind durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn enttern hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressesement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informirt sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollamt rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

V 29

Der Liebesbrief, den der ~~z~~ <sup>erste</sup> Mann  
 als Brief hat, hat mir noch ein  
 sehr gutes und sehr interessantes  
 Beispiel, wenn der Briefsteller  
 nicht, es sind bei anderen Briefen  
 gewöhnlich.

41

7-11

3

H. L. L.

+ Kulturmann

sondern geradezu für vorlaut, solange sie von den Angehörigen eines Staatswesens aufgeworfen wird, für das zunächst und in jedem einzelnen Falle der telephonische ein Problem ist. Wohl werde ich als der einzige Wiener ungemütlich, wenn ein Preuße es unternimmt, hier scherzhafte Beobachtungen anzustellen und die Beziehungslosigkeit zu den erlebten Dingen als Überlegenheit aufzumachen, also das tut, wodurch er sich, in seiner Sprache zu reden, »hier unnütz macht«. Aber damit will ich, der die Beschmutzung seines eigenen Nestes durch Fremde und Unbefugte perhorresziert, keineswegs der Meinung verdächtig sein, daß sich der Wiener hier nützlich mache. Sein Überlegenheitsanspruch gegen Berlin, seit jeher eine Anmaßung, ist heute einfach eine Unappetitlichkeit.

Darum hat Herr Rudolf Hans Bartsch nicht die geringste Chance bei mir, wenn er von der Weltwarte der Grazer Tagespost das »österreichische Selbstgefühl« — es sollte als das eines Nichts durchbohrend und nicht nach außen aggressiv sein — gegen das Preußentum aufruft. Mit unseren Kulturgütern lasse er sich heimgeigen, denn auf anderem als musikalischem Gebiet, das heißt jenem, wo die Musi mit dem Gpsusi harmoniert, werden sie schwerlich zu entdecken sein. (Im Stolz der Schnitzler'schen Wienerin auf die Gipsbüste Schuberts scheint mir dichterische Intuition dem »Dreimäderlhaus« vorzugreifen.) Was die Wortkunst betrifft, so klafft hier keine so große Kluft zwischen Schöpfung und Niveau wie draußen. Von Grillparzer bis Hofmannsthal — von Herrn Bartsch nicht zu reden — dürfte

trübseligkeit  
Meyen

~~Handwritten scribble~~  
Handwritten scribble

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen



waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

geschaffen haben. Und mit seinem Appell an das österreichische Selbstgefühl, das doch in diesem Bilde zu einem gleichsam definitiven Ausdruck gelangt, hat Herr Bartsch auch dann bei mir kein Glück, wenn er auf den Vorhalt der österreichischen Battisti-Niedertracht erwidert:

Die Schändlichkeiten mit Battisti, gehören die hieher? Waren sie nicht gerade stinkender Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat und dessen Ende ich als Anfang eines neuen, besseren Volkes begrüße?

Herr Bartsch irrt zwiefach. Denn nicht nur, daß man dann zugunsten des deutschen Wesens (an dem die Welt, wie sich nunmehr herausgestellt hat, nicht zu genesen gedenkt) einwenden könnte, daß es ja als Staatswesen gleichfalls etwas durchgemacht habe — man könnte sogar sagen, daß der Typus des lachenden Henkers mindestens so sehr nach Deutsch-Österreich zuständig ist wie nach jener Monarchie, die ihn im Weltkrieg gegen ihre Nationen mobilisiert hat. Wenn wir also auch ein herziges Staaterl geworden sind, ganz staad im Konzert der Mächte und nur noch mit der spezifischen Musik in deren Herz uns dudelnd, so dürfte uns — wenigstens auf dem Kulturniveau unter christlichsozial-großdeutschen Auspizien — kaum die innere Möglichkeit zu einer Gruppenbildung, wie sie auf jenem Bilde verherrlicht ist, abzusprechen sein. Zwar, Leichenalleen mit hängenden Tschechen, Ruthenen oder Serben, deren Gesicht von einer Tafel verdeckt ist, auf der in allen Sprachen der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder mitgeteilt wird, daß es »Vaterlandsverräter« sind, werden, das hat Gott gewaltet und walte er auch fürder, von keinem Kriegsarchiv mehr photographiert werden. Aber der Ehrgeiz, bei einer blutigen Hetz, die ein anderer Zufall als der eines Armeeoberkommandos gebieten könnte, auf die Platte zu kommen, dürfte kaum mit der Regierungsform zum Teufel sein. Gerade weil ~~die~~ durch die Jahrhunderte die Bestialisierung der Gemüter

H. N. J.

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

besorgt hat, wird, je mehr österreichisches Selbstgefühl, umso eindrucksvoller im gegebenen Falle das diesbezügliche Antlitz vom vollbrachten Werke zeugen. Man muß sich nur einen Pörogrom vorstellen, um auch die Photographie dazu zu haben. Man braucht nur die Perspektive zu ziehen, die das Kulturbildchen eröffnet, mit dem Kasmader kürzlich in meine sauer verdiente Sommerruhe hineinlangte. Ein mit grellsten Schönpflugfarben geschmücktes Kuplet aus dem Jahre 1914, »Friedenskuplet« betitelt, das besser als jeder Höllenbreughel unsern geistigen und moralischen Zustand jener Tage abkonterfeit. Das Titelblatt: Oben ein ganzer Ochs auf einem Teller, von dem Sosss bidee herunterrinnt; im Fleisch des lebendigen Tiers stecken Messer und Gabel. Ein k. u. k. Wunschtraum aus der Durchhalterzeit. Darunter, mit dem K des Wortes »Kuplet« durch ein zierliches Mascherl verbunden, eine Kaisersemmel nebst einem Kipferl und einem Salzstangerl; dann eine Champagnerflasche und daneben noch eine umgeworfene, denn der Champagner soll in Strömen fließen; ferner ein Jockei (sprich: Schokai), der durch die Freudenaus hetzt; ein Büblein mit einer Milchkanne; schließlich als höchster der Friedensgenüsse ein Automobil, in dem eine Lebedame sitzt, ein sogenanntes Pupperl, eine Mai-Tresse, und das er ihr offenbar aus dem Grunde gekauft hat, weil es damals noch nicht vüll gekostet hat. Preis der Kuplets: 20 Heller, »Volksausgabe«. Darin wird dargestellt, unter welchen Bedingungen — dies der Refrain — wieder »Frieden auf der wunderschönen Welt« ist. Nicht, wenn die so beschaffene Monarchie, die solchen Hinterlandsdreck in ihrer größten Zeit hervorgebracht hat, Galizien und das Trentino hergibt, was ihr ja nach Millionenofern doch nicht erspart bleiben wird, sondern:

wenn man erst mit einer Nimphe  
in der Nachbar sitzt bis fünfe  
bei 'ner guten Flasche Hindenburgeff grün . . . .

Oder:

Wenn man kriegt die Auslandspässe  
Und der Held der »Freien Presse«  
Roda Roda auf dem Ring spazieren geht . . . .  
Wenn die Heldenväterbusen  
Von den Heldentaten schmusen . . . .

6  
1/2  
rund in

+

Ligand, bill

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriß mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann dergart unmöglich machen kann wie ebendieselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßler, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einem Raam von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in «eines der roten Hefte» die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mit zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Oder — nach dieser frühzeitigen Selbstbespeigung der Glorie — in einem noch dunkleren Gaunerjargon:

Wenn der Typ der Steeplechase  
Kriegt vor'm Ziel ein Schippel Stöße,  
Und der Szente in den Wassergraben fällt,  
Wenn man dann vom Schlag geführt ist,  
Weil der Bucki palisiert ist . . . .

Und zwischen dem Rothschild, der »wieder Rindfleisch sich bestellt« (was er vermutlich auch in der Zeit der Fleischkarte getan hat) und der Frau Pollak — der nächst ihr populärste Schlager dieser Kaiserstadt, die es Gottseidank nur in einem Exemplar gegeben hat:

Wenn vom Fackel-Kraus 'ne Nummer,  
Wieder rauskommt rot wie 'n Hummer . . . .

Aber wiewohl sie doch wirklich herauskam und die abgrundtiefe Gemeinheit dieses Hinterlands ihm in die Seele, die es nicht hatte, ununterbrochen eingebrannt hat — ein Verfahren, das hier freilich nur Eindruck macht, wenn es auf die Zuspeis angewendet wird —: die Feinde waren selbst mit solchem Anbot nicht zufrieden und ließen noch vier blutige Jahre vergehen, bis dieses Österreich ganz andere Schätze als die Fackel herauszugeben hatte. Und sogar das Folgende imponierte ihnen nicht:

Wenn es klar wird allen Leuten:  
Einen Wilhelm gibts den Zweiten,  
Einen zweiten Wilhelm gibt es niemals nicht!

Was allerdings wieder ein Glück im Unglück bedeutet hat. Aber der Kretin, der's mir in Erinnerung bringt, hat — heute noch — den »Einen« unterstrichen. Und der Schluß (den wieder ich unterstreiche) lautet:

Wenn am Ring die Fahnen fliegen  
Und nach diesen großen Siegen  
Unser tapf'res Heer in Wien den Einzug hält;  
Wenn ein Schrei von Hunderttausend  
Grüßt die Sieger wild und brausend,  
Dann ist Frieden auf der wunderschönen Welt.

Genau so ist es gekommen: die Hunderttausend, die obern, haben die Katzelmacher als die Sieger begrüßt, denen sie die Stiefel ~~wichsten~~ und gleichfalls *Hackten* »Saisonschlager« widmeten. Aber die Prophezeiung — denn dieser / gehörte zu den »pappulären« — *der* war im Herbst 1914 in allen Nachtlokalen begrüßt worden. Daß sie nicht buchstäblich in Erfüllung

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

gegangen ist, wer ist schuld daran? Kasmader versteht die Stelle — in Schreibmaschinschrift, die das Inkognito des Vaterlandshelden wahren soll — mit der Randbemerkung:

Das haben die Krause verhindert, wofür sie weggemacht gehören! Daß ich den Kaiser auf Madeira — der ohne seinen Ausflug heute noch im Kreise der Seinen in Prangins säße — getötet habe, ist in Kasmaders Blättern schon enthüllt worden. Daß ich aber auch der Dolchstoß bin, der verhindert hat, daß die Erwartung der Anhänger der Resitant und des Rockenbauer in Erfüllung gehe und eine verhungerte, durch die Dementia von Generalen, die später zumeist im Lift oder auf dem Trottoir gefallen sind, zusammengesmolzene Armee mit Lorbeerreisern an der Sirk-Ecke vorbeiziehe, wo ~~die~~ *die Offiziere* sie schon den ganzen Krieg hindurch erwartet haben: diese Version ist neu. Auf der Rückseite des Friedenskuplets sind von den gleichen und andern Schöpfern noch als Dokumente jener glorreichen Zeitstimmung: »Marianka's Feldpostbrief« und »Wien wird bei Nacht erst schön«, zu beziehen durch alle Musikalienhandlungen, angekündigt. Wahrscheinlich durch meine Schuld mußte vier Jahre später — just in jener Zeit, da unser tapfres Heer in Wien den Einzug halten sollte, aber zum Glück auch nicht die Besorgnis in Erfüllung ging, daß es alles kurz und klein schlagen werde — das schöne Nachtleben Wiens mangels Kohle bereits um acht Uhr zu Ende sein. Auch die Kaisersemmel erschien so bald nicht wieder und von allen Friedenssymptomen trat eigentlich nur die Fackel-Nummer in Erscheinung, die sich aber auch schon durch die Permanenz der österreichischen Glorie nicht hatte abhalten lassen zu erscheinen, so daß sich immerhin im k. u. k. Kretin die Vorstellung herausbilden konnte, daß eben sie an dem Ausfall all der anderen Kulturgüter Schuld habe. Das Friedens-Kuplet wäre an und für sich bloß ein Dokument des österreichischen Selbstgefühls jener

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßer, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Kaum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgültig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollamt rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mit zutrauen mag, daß mit seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

9

Tage; der Geist aber, der es heute zitiert und in ~~Verbindung mit mir~~ bringt, läßt wohl auf ein österreichisches Selbstgefühl schließen, wie es sich Herr Bartsch nicht schöner entwickelt denken könnte, wiewohl es doch offenbar auch von dem stinkenden Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat, herübergeweht erscheint. Kasmader, der keinen bessern Zephyr kennt, verabsäumt nicht, das Friedenskuplet, das auf dem Titelblatt als »Saisonschlager« bezeichnet ist — hätten in eben jenen Wochen die Russen diese Funktion übernommen, so würde es heute höchstens 30 Heller kosten und seine Erwartungen wären mit Ausnahme der letzten ~~eingetroffen~~ —, Kasmader also verabsäumt nicht, es »Karl dem Krauslichen« zu widmen. Es ist der elementare Kurzschluß, der sich im Gehirn des Reichspostlers vollzieht, wenn es nur an den Namen »Kraus« anstößt, auch ohne die ihm wohlgefälligen Kriegsgreuel zu assoziieren. Schon als Kasmader auf der Volksschulbank neben mir saß, hat er dieses Bonmot geprägt und es seither durch alle Stadien seiner Karriere bis zum Finanzbezirks-aushilfsmonarchisten in Ehren gehalten. Jetzt ist er es seinem Kaiser schuldig und das Porto bezahlt die Zita. Er entschließt sich aber auch noch, auf einem Beiblatt, zu der folgenden Herausforderung:

Wann wirst du endlich dieses Land verlassen?

Du Gesinnungsstrolch!

Was da am Einband zwei Gabeln drinnen stecken hat, ist mir weit sympathischer wenn es auch von der Sprache noch weniger als du weißt!

Mache dich gefaßt, daß du in deinem nächsten Gemauschel von mir ein paar Zwischenrufe abkriegst. O h a.

Das muß nicht von dem außerordentlichen Satiriker sein, der seinerzeit in den »Wiener Stimmen« gesprudelt hat, sondern es handelt sich wohl um ein allen arschten Köpfen gemeinsames und geradezu obligates Pseudonym. Auch an der »Muskete« hat seinerzeit ein Geißler der Sitten mitgewirkt, welcher sich hinter diesem Capriccio von einem Namensscherz verbarg, der,

eine wenn auch noch so denaturierte Leidenschaft den Zutritt hat. Als ein überall dort, wo er ihm verwehrt ist, Beschäftigter wird er von so vielen Zeitungen geschätzt. Die schon an Inbrunst grenzende Ehrfurchtslosigkeit, die ihn vor aller Kraft und Kunst beseelt, die gelegentliche Unzuständigkeit und innere Beziehungslosigkeit, welche ihm in gleichem Maße alle Interessen, die er nicht hat, zugänglich macht, die Objektivität, mit der er unter allen politischen Parteien steht, und die absolute Gesinnungslosigkeit, die ihn »am äußersten Rande« jeder einzelnen gaukeln und unentwegt die Farbe stagerlän bekennen läßt, all dies bildet den eigentümlichen Reiz einer Feder, deren Bellätzigkeit, Saloptheit, Mißkönigkeit und Armut selbst an den dürftigen Grazien des Feuilletons jedem Chretdakteur auffallen müßte. Aber eine erkannte tiefe Unredlichkeit, die keiner von ihnen als Privatmannherr für zimmerrein hielte, scheint hier eben dem wesentlichsten Anspruch der neuen Zeitung entgegenzukommen und er wurde, vom Rande des Sozialismus überallhin, vom Käfig in jeden Koben flugbereit, die Zierde eines Berufs, der über dem Schreibtisch jenes B. Z. Machers sein made in austria in der selbstvernichtender Formel bekannt hat: »Wir brauchen zu haben Dreck«. Von dem Expansionsdrang geschüttelt, der den mährischen Eindringling mit dem Berliner Boden über ein kurzes Redaktions- oder Filmjahr zur Karrikatur des Betriebswesens macht, aber gelegentlich zum imponierenderen Heimkehrer, benützt er als solcher das Wiedersehen, um sich über die Rückständigkeit und Enge der Wiener Interessen annähernd so lustig zu machen wie der Berliner über den Zuwachs. Nichts ist heiterer als die Grobmannssucht, die, wenn die schmalzige Berührung auf ein Mutteraug, das ihn doch nicht erkennt hat, und auf einen Stephanssturm, der sich am liebsten den Namen ändern ließe, ihre Wirkung verfehlt, sich unvermittelt auf den Standard des Berliner Lebens zurückzieht, so tut, als ob einer, der hier unmöglich wurde, einzig darum schon draußen möglich wäre, und auf den »Lokal-humoristen« herabblickt, von dem er »seit zehn Jahren nur dann und wann eines der roten Hefte, die er herausgibt, gelesen hat« und dem »naturgemäß das große Deutsche Reich verschlossen ist«. Ihm geöffnet, der ganz genau weiß, daß der Lokalhumorist zwar eine kulturlebendigere Beziehung zur deutschen Welt

wie avanciertere Leser unschwer merken werden, den glücklichen Zufall, daß der Satiriker O. H. heißt, mit der in Wien üblichen Entschuldigung des An- oder Aufstoßens zu einem kecken Einfall verschmilzt. Es ist aber sicher, daß in Unkenntnis dieses Umstandes seither alle satirisch bestrebten Katholiken das Pseudonym bevorzugen, ja es scheint geradezu eine satirische Zwangshandlung vorzuliegen, und erstaunlich genug bleibt, daß daneben der nom de guerre »Bumstinazi« so wenig Zuspruch findet. Alles in allem sind diese launigen Seitensprünge Folgeerscheinungen der stabilisierten Krone und des mit ihr erstarkten österreichischen Selbstgefühls, sie erklären sich unschwer aus der Atmosphäre eines von den Amtsstunden her an allerlei Schabernack mit den Parteien gewöhnten Typus und aus der kulturellen Ausstrahlung einer Ministerbank, von deren meisten Insassen ich überzeugt bin, daß sie einen unerwartet eintretenden Regen als humoristisches Motiv empfinden und demgemäß mit den Worten »Ah, sie regnet!« begrüßt werden. Wie dem immer sei und wenn auch die österreichischen Minister vielleicht doch nicht so geistreich sein mögen wie sie aussehen, so ist es gleichwohl eine neckische Gegenwart, in der wir leben, und der Mann, der mir schreibt und den ich ganz gewiß noch besser kenne als er mich, wiewohl er ~~doch~~ eine Maske trägt, scheint ein Vaterland zu haben und auch Ursache, es zu lieben. Der Ochs dagegen, der »am Einband« zwei Gabeln drinnen stecken hat, versteht zwar von der Sprache noch weniger als ich, aber er würde es andererseits auch verschmähen, von ihr in anonymen Briefen den Gebrauch zu machen, zu dem er eben noch befähigt ist, denn seine Einfalt bedeutet im Gegensatz zu der menschlichen einen moralischen Vorzug. Also kündigt der immerhin verborgene Bekenner einer guten Gesinnung mir, dem Gesinnungsstrolch, an, daß er, wenn ich als Sprecher hervortrete, mir mit Zwischenrufen aufwarten wird, und scheint nicht bedacht zu haben, daß die Ausführung Mut erfordern würde, da sie nebst den in meinem Raum unvermeidlichen Folgen doch wohl zur Agnoszierung eines der Banditen beitragen könnte, gegen deren Drohungen die Staatsanwaltschaft in meinem Fall so geringes Animo bekundet.

4 satir

+ 1/2

F

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Naoff schiefend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgültig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Selbst wenn darum das Versprechen so wenig zur Erfüllung gelangen sollte wie die Erwartungen des Friedens-Kuplets, und auch der Wunsch unerhört bliebe, der sich in der Erkenntnis ausdrückt, daß ich eben aus diesem Grunde »weggemacht gehöre«, so wird Herr Bartsch doch nicht leugnen können, daß wenigstens seine Hoffnung auf ein Erstarren des österreichischen Selbstgefühls in solchem Falle keineswegs enttäuscht wird. Er hat aber selbst dann keine Aussicht, mich für die Sache zu gewinnen, wenn er die Erinnerung an den Fall Battisti — und er stellt ihm die deutschen Untaten in Belgien gegenüber, ohne zu bedenken, daß in der Fixigkeit, dem Henker den Photographen zu attachieren, Austria als in orbe ultima dastand — wenn er also jenes recht lückenhafte Geständnis, das nur die Tat, nicht den Stolz auf sie einschließt, durch die Worte zu retouchieren sucht:

Für die Annäherung solcher Scheußlichkeiten bedürfen wir diese neuerliche Erinnerung, gegen meine autoptischen Erfahrungen, nicht, denn wir hatten in Österreich ohnehin ein Genie dafür, wie kein anderes Volk dergleichen je hatte: Karl Kraus. Ich sehe in diesem Manne mehr als einen bloßen Menschen. Er ist das fleischgewordene Gewissen eines gewesenen Volkes! Wo es aber ein so furchtbares böses Gewissen gibt, da ist auch Zeit für die guten Gewissen, zu reden und zu zeugen. Ich möchte übrigens doch einmal wissen, wie es kommt, daß man einem Volke eine ihm gar nicht typische Scheußlichkeit, nachdem sie ohnedies von einem Genie gebührend aufgezeigt worden ist, zwei- und mehrmals vorhalten darf, während der erste Versuch, dem Österreicher zu sagen: Du bist besser als der Preuße, wenn du dein bestes Wesen erkennst und pflegst, augenblicklich auf Widerspruch, ja auf Verdächtigung stößt.

Herr Bartsch irrt, wenn er meint, daß meine Arbeit in einer »Annäherung« besteht, daß zu dieser nicht bloß Geschicklichkeit, sondern Genie erforderlich wäre, und vor allem, daß wir in Österreich ein solches Genie »hatten«; er setzt wohl ohneweiters voraus, daß es, nachdem es sein Jahrhundert in die Schranken gefordert und hinreichend angenagelt hatte, Arm in Arm mit jenem Henker in die Pension gegangen sei, weil es die Züge einer gar nicht typischen Scheußlichkeit im neuen Österreich unmöglich wiederzuerkennen ~~imstande wäre~~. Denn das Volk, das zu mahnen es eingesetzt war, sei gewesen; das böse Gewissen des Österreichertums habe in der Welt der Republikaner Seipel und Funder ausgeschlagen und

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

es sei nun hohe Zeit, daß das gute, welches da Bartsch genannt wird, zu Wort komme. Nun, wäre dieses gute Gewissen ein Künstler — in eben dem Maße als das böse nicht bloß die Fähigkeit hatte, die Bilder der Zeit an die Wand zu hängen, sondern auch zu malen —, so könnte man es mit dem Rat, zu bilden und nicht zu reden, auf seine natürliche Bestimmung verweisen, ein sanftes Ruhekissen zu sein. Aber da dieses zumeist nur die Zuflucht der Leute ist, die die Romane des Herrn Bartsch lesen, so kann man halt nichts machen. Er appelliert an das österreichische Selbstgefühl und ist der festen Überzeugung, daß der Wesenswert, den es bejaht, von dem »stinkendem Atem jenes Staatswesens, das ausgeröchelt hat«, unberührt sei. Und ahnt gar nicht, wie das wahre österreichische Selbstgefühl dieser Konstruktion spottet und in natürlicher Entfaltung einem einzigen Anschluß zustrebt: dem an die Vergangenheit. Der Präsident dieser Republik, die ein harter Friede mit den ganzen Verbrechen dieser Vergangenheit belastet hat, hatte neulich, bei Eröffnung der Kriegsbildergalerie des Heeresmuseums — und er beschränkt sich nicht darauf, in solchen Fällen »Es war sehr schön« zu sagen — den sinnigen Einfall des folgenden Bekenntnisses:

Ich glaube, daß der Krieg, der uns aufgedrängt wurde, trotz seines unglücklichen Ausgangs uns mit Stolz erfüllen muß.

Demnach bliebe nichts zu wünschen übrig als der Majestätsbeleidigungsparagraph, um ihn unter dem Eindruck eines solchen Diktums übertreten zu können. Aber sollte hier nicht dem österreichischen Selbstgefühl vorgeschrieben sein, sich geradezu in der Identifizierung mit jenem Staatswesen, das ausgeröchelt hat, zu betätigen? Man sieht, wie verschiedene Denker es verschieden fühlen. Wie denn

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinterressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausei. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

129

immer sei, Herr Bartsch hat durch seine Art, das österreichische Selbstgefühl zu wecken, von dem er glaubte, daß es einen Wert zu notieren habe, der bereits 150 Mark entsprach, also durch den Zeitpunkt seines Appells einiges peinliche Aufsehen erregt und man muß schon sagen, daß die Gesinnung, die sich heute des Nichtanschlusses freut und damit nicht hinter den steirischen Bergen halten kann, wirklich jene Qualität beweist, ~~welcher~~ <sup>der</sup> Herr Bartsch zur Anerkennung verhelfen will: das echte Österreichertum. Denn ganz abgesehen davon, daß zwölf aus der Steiermark auf ein Dutzend gehen und selbst heute noch nicht so viel wert sind wie einer aus der Mark, wenn er etwa Fontane heißt, befindet sich das Deutschtum, dessen Anschlußwürdigkeit nun von den Leuten erörtert wird, die es nie nach der ihren gefragt hat, augenblicklich in einer wenngleich selbstverschuldeten Abwehrstellung und muß waffenlos, auf nichts gestützt als auf seine heillose Ideologie, etwas wie jenen heiligen Verteidigungskrieg führen, mit dem sein Wahn 1914 die Welt überzogen hat. Da muten denn die Versuche eines von Natur fragwürdigen Österreichertums, sich an der zerschmetterten Schulter zu reiben, wie eine Variante der Variante an, die ein Nestroy'scher Filou zu dem edler gearteten Genossen spricht: »Ich habe die Not mit Ihnen geteilt, es ist jetzt meine Pflicht, Sie auch in den guten Tagen nicht zu verlassen!«. Und wirken so unerquicklich wie die Selbstverteidigung, die Herr Bartsch gegen die Vorwürfe von nationaler oder antiösterreichischer Seite unternimmt:

waren, aus keinem andern Bewegunggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintessenz was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebendenselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßher, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gankler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfreundete, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressesement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informirt sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollat rechtfertigen Würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

... Ich frage: Wer hält die Grenz wacht des Deutsch tums im Süden besser? Wer dem ganzen Volke ein paar Millionen Bücher in dessen Sprache gibt und ihm ein Bild unseres Südens gab, das draußen Liebe und Achtung erregte, oder wer dies Volk verkleinert?

Er hat sich, wie man zumal hier gewahr wird, in ein Gedränge der Begriffe Volk, Staat, Deutschland, Preußen eingelassen. Ich nun hatte neulich aus einem Interview mit Herrn Bartsch dessen Erklärung übernommen, er sei ein Führer des deutschen Volkes, »unter dem zwanzig Millionen Bücher, Kinder seines Geistes, verbreitet«, und wohl die Führerschaft, aber nicht deren Begründung angezweifelt. Es war ein Versehen, in dem Zitat nicht gleich die Übertreibung »anzunageln«, die jedoch immerhin durch ein Mißverständnis des Steirers, der mit dem Führer des deutschen Volkes konversierte, zu erklären sein mochte. Nun aber beruft sich Herr Bartsch in eigener Diktion fast auf die gleiche Zahl der Kinder seines Geistes. Es wäre ein Nationalunglück — annähernd in den Maßen der Japan-Katastrophe —, wenn Herr Bartsch dem ganzen Volke auch nur »ein paar Millionen« Bücher geschenkt hätte, denn er hätte es nicht in dessen, sondern in seiner eigenen Sprache getan, die nicht davor zurückschrickt, das preußische Selbstgefühl das »ungerechtfertigste« zu nennen und »von dem« zu reden, »an dem« wir alle unausgesetzt arbeiten. Freilich scheint auch in diesem Fall das deutsche Volk, daß ja solche Sprache goutiert, es sich selbst zuschreiben zu müssen. Herr Bartsch versichert, er habe keinen Grund, persönlich gereizt zu sein, und erzählt zum Beweise der Sympathie, die man ihm gerade in Deutschland entgegenbringe, eine Geschichte, die wohl alle Kriegsgreuel, die er den Preußen nachsagen könnte, in Schatten stellt:

*229*

... Ich ließ und lasse meinen Volksstamm nicht auf Kosten eines anderen heruntersetzen, der der Erde erst einmal wirkliche Gaben bieten muß.

Also Gaben, mit denen man sich wohl bei der Erde für die wirklichen Gaben der Erde revanchiert, zum Beispiel für Kartoffeln. Und etwa von der Qualität der Werke des Herrn Bartsch, zu deren Verständnis — wenn schon nicht zu der Fähigkeit, sie hervorzubringen — die Preußen sich immerhin aufgegrafft haben:

Ich selber bin draußen sehr, sehr viel besser behandelt worden als in der Heimat, und vor einem Thronfolger sagte mir ein deutscher Offizier: »Für Erscheinungen wie die Ihre führen wir diesen Krieg, damit sie uns erhalten bleiben und uns ins Blut gehen.«

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Nun weiß man endlich, wofür dieser Krieg geführt wurde! Aber freilich auch, warum er verloren gegangen ist. Zehn Millionen Mütter von toten, blinden oder verkrüppelten Söhnen — etwa so viele, als Bücher von Bartsch in Deutschland verbreitet sein sollen — und alle Erben des Jammers, der sich in der weiten Welt an das Ereignis knüpft, empfangen den Trost, daß der Krieg, dessen völlige Sinnlosigkeit den Schmerz bis zur Verzweiflung gesteigert hat, unternommen wurde, damit uns Erscheinungen wie Herr Rudolf Bartsch — der deutsche Offizier schwieg von Otto Ernst — erhalten bleiben, und daß so viel Blut fließen mußte, damit jene uns ins Blut gehen. Mehr Bartsch ins Blut! war Kriegsparole. So haben die deutschen Offiziere — und solche, die ihrem ruchlosen Handwerk schon etwas wie eine kulturelle Bestimmung zuwiesen — in Gegenwart der Thronfolger gesprochen. Und Herr Bartsch ~~scheint, da er~~ bei den Worten des deutschen Offiziers nicht in die Erde sank — nicht einmal dort, wo sie zu diesem Zweck Schützengräben offen hielt: denn er sollte uns ja im Gegenteil erhalten bleiben —, und ~~da er~~ eben diese Offenbarung des Sinnes der kriegerischen Aktion nicht als die Besiegelung ihres Wahnsinns empfand, das Kompliment etwa so hinzunehmen wie ich das seine und ohne sich dadurch in der schonungslosen Beurteilung dessen, der es aussprach, irremachen zu lassen. Nicht eben daran erkennt er, wes Geistes die deutschen Offiziere waren, sondern trotzdem. Denn er ist ja selbst im Tiefsten davon überzeugt, daß er ein Führer des Volkes ist, welches wohl zuweilen diese Überzeugung mit ihm teilt, aber im Ganzen noch nicht auf deren Höhe lebt. Daß er ein Dichter ist — und einer, zu dessen Erhaltung einen Weltkrieg zu unternehmen nie ein zu kostspieliges Beginnen sein kann —, das hält er für eine ausgemachte Sache. Darum ist er auch berufen, der Nation, der er in einem viel tieferen Sinne zugehört als die verständigsten seiner Leser unter den preußischen

H. v. A.

H. v. A.

L. u. f. m.

H. v.

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausei. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Offizieren, jeweils jenen Spiegel vorzuhalten, der zu den wenigen Dingen zählt, die leider unzertrümmert aus dem Ruin hervorgegangen sind:

Und für den Zeitpunkt, in dem solche Dinge zu sagen sind, lasse der Historiker doch unbesorgt dem Witterungsvermögen des Dichters freien Weg!

Herr Bartsch ist denn auch mit der Wirkung zufrieden:

Ich lege meine politische Feder lächelnd aus der Hand. Was ich gesagt, hält schon weiter.

Er eilt zum Schluß, läßt sich aber noch aufhalten:

Halt: Ein Gedanke.

Etwa von der Art der andern, wie zum Beispiel, daß man »mit unserer ewigen Beschmutzung des eigenen Nestes« aufhören solle, gegen die bisher nur er allein stehe. Ob es indes sittlicher sei, statt dessen das fremde Nest, und just wenns dort drunter und drüber geht, zu beschmutzen, sagt er nicht. Was es aber mit dem österreichischen Selbstgefühl, das ~~er~~ solchem Vorgehen profitiert, auf sich hat und welche Formen es annimmt, wenn das Glück der Markentwertung ihm Gelegenheit gibt, das fremde Nest noch auszuschmarotzen und nebst dem Genuß jener Überlegenheit, die der Stand der Valuta bestimmt, auch physisch zu beschmutzen, das konnte sich in diesem Spätsommer dem schauernden Sinn offenbaren, der dem Raunen einer geschändeten Ostsee den Nachklang des Grolls entnahm über den Einbruch einer Gesellschaft, die mit dem undefinierbaren Jargon ihrer stets weltmittelpunkt-haften Frechheit wie die Hyksos über Land und Meer gehaust hatte. Kaum eine heilige Buche der Insel Rügen, an der dieses in all der Buntheit seiner Kontraste doch so typisch versammelte Österreichertum zwischen Hakenkreuz und Davidsstern nicht sein Wirrsal ausgetobt hätte, einig in dem Bewußtsein, auch an der Ostsee nicht untergehen zu können, und in der Erkenntnis, daß sich auf Kosten des Nachbarn billig leben läßt. In alle Rinden war es eingeschnitten, daß die Markparasiten

46.

1921/22

1921/22

+

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohltuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mäusi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in eines der roten Hefte die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

... daß ich nicht mehr glücklich werden  
... sondern die Menschen



waren, aus keinem andern Bewegunggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreind durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtunddert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriß mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintessenz was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polnischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebendieselbe, die Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung könnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthätig wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmirler eben gleich einen Kamm von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn enternnt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditionen sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Maus! Er darf mich informirt sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel hest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den Großen

was hier Ausländer unternehmen, die Teilnahme an ~~erotic~~ischen Unterhaltungen sein dürfte und daß diese selbst weitaus sittlicher und natürlicher sind als die Anwesenheit des Justizministers und des Polizeipräsidenten bei Banketten, die inländische zu Ehren amerikanischer (Finanzjuden) veranstalten, um das österreichische Selbstgefühl hochleben zu lassen.

Ja, erleben wir nicht die Symptome seiner Erstarkung in allen Manifestationen und Bekenntnissen dieses Bürgersinns, in der wahlbereiten Einigung aller Staatsbetrüger und Volkswürger auf diese Mittelmäßigkeit von einem Allerweltpriester und Gefilmten des Herrn, in dieser Gemeinbürgerschaft eines durch die Bank korrumpierten Christentums und einer sanierten Kille, in der Fetierung der Judenfresser beim Judenfressen, in der Anbetung des goldenen Kalbes und der Jeritza, in der Proskynesis der Staatsgewalt vor der Presse, in allen Bestrebungen des Hasses gegen die kapitalsgefährliche Armut, in dem unverhüllten Drange, wieder dorthin zu gelangen, hinter den Wendepunkt zurück, wo es der Frechheit möglich wäre, so unerbittlich mit jener zu verfahren, wie sie — unwiederbringlich unbegreifliches Versäumnis! — großmütig die zitternde Ohnmacht der Geldherrscher pardoniert hatte. Erleben wir nicht die Symptome der Erstarkung eines österreichischen Selbstgefühls, das nie dem lebendigen Bewußtsein eines Volkes mit ganz andern als nationalen Sorgen, sondern immer nur der Angst der Herrschenden vor diesem Volk entstammt, erleben wir sie nicht stündlich an unsern Nerven? Für die meinen empfinde ich als das eindringlichste das Erlebnis, wieder den »Fußmarsch« hören zu können. Den Fußmarsch? Selbst wer ihn erlitten hat und nun wieder erleidet, dürfte nicht wissen, was der Fußmarsch ist. Man ist aufgewachsen, indem man sich unter dem Alpdruck der k. u. k. Monarchie, eingedenk der Lorbeerreiser, schlafen legte, aber rechtzeitig geweckt wurde, um dieser für den ganzen Tag eingedenk zu sein, und zwar durch den Fußmarsch. Es war die Zeit, wo — schon lange bevor der Mensch von Metzgern gemustert ward — das Leben unter den Maßpunkt einer Tauglichkeit gestellt war, jedoch nicht der für sittliche und geistige Aufgaben, sondern für die unsittlichste und ungeistigste: von einem Klachel für den noch ~~schön~~ Zwang abgerichtet zu werden, dereinst eines unnatürlichen Todes zu sterben, nämlich für den Kaiser. Aber ganz abgesehen von der Infamie der Zumutung, seinen Leib irgendwelchen staatsmännischen Gelüsten, die abzuwenden oder abzu-

glab

~~Recht~~  
~~Waffen~~  
Diar

///

/;

/; /; /;

/;

1694

/;

/; u

Lebensweis  
Bewusstsein  
haben sollen;  
nem es  
eigentlich  
Menge  
Hilfsmittel.

Hilfsmittel

7

13

v

waren, aus keinem andern Bewegunggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtunddert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriß mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefordert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßler, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

12

wehren man keine Macht hatte, zur Verfügung zu stellen zu sollen — tausendmal schimpflicher als die von derselben Staatsbürgermoral verpönte Hingabe des Frauenkörpers —, lastete auf allem Leben der Druck einer sozial bevorrechteten Klasse, deren Angehörige für den offenbaren Mangel intellektueller Gaben von der Natur durch eine Hypertrophie der Drüse, die das Ehrgefühl absondert, entschädigt waren, weshalb man ihnen sowohl auf dem Trottoir wie in öffentlichen Lokalen ausweichen mußte. Sie waren durch eine bunte Verkleidung und einen Säbel kenntlich gemacht und man konnte nie wissen, was sie mit diesem, der wohl im Ernstfall dazu dienen sollte, gegen Fliegerangriffe und giftige Gase gezogen zu werden, unternehmen würden. Die Atmosphäre wurde immer bedenklich, wenn solch ein von Natur, eben wegen jener Drüse, zu Gewalttätigkeiten geneigtes Püppel, an der Seite eines mehr hingebenden, den Raum betrat. Dergleichen war imstande, in einem sogenannten Vergnügungslokal, wo beim Gotterhalte die Toilettefrau Habtacht stand, auf Disziplin zu schauen, selbst wenn schon die dritte Champagnerflasche in Trümmer gegangen war, worauf die Kapelle mit der Bestätigung, daß wir vom k. u. k. Infanterieregiment Nr. so und soviel sind, regelmäßigeinfiel. Außen sahen sie, wenn ein Haufe von ihnen an der Korsoecke lungerte, um vorübergehende Zivilistinnen auf ihre Tauglichkeit zu mustern, oder wenn sie sonst in Gruppen auftraten, wie das Corps de ballet der Vaterlandsverteidigung aus. Aber als ich einmal mitansahen mußte, wie solch ein Bursche einen Kutscher, der ihm das Trottoir verstellte (Ehrennotwehr), kampfunfähig machte, und als freiwilliger Zeuge vor dem Auditoriat hauptsächlich darüber befragt wurde, ob der Herr Kamerad selbst auf dem Boden lag, in welchem Fall er erst den »Offizierscharakter« eingeblüßt hätte (was Gott eben verhüten sollte) — da erkannte ich, wozu diese Monstren im Frieden auf der Welt seien, ehe sie berufen wären, ihre Tapferkeit vor dem Feind an dem Untergebenen zu beweisen.

H v

H inf.  
L  
allw.  
Zunier

Hand

stets

H raint

L  
H ort

7 1

7 1

von Puppel

H  
gehoben sein

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreind durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quintessenz was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Sibe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann dertat unmöglich machen kann wie ebendieselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßler, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmirer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mausl. Er darf nicht informieren sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Ich hatte kurz zuvor von demselben Fenster das Erlebnis, daß auf demselben Purgersteig ein Hausmeister eine Prostituierte mit einer Peitsche vorwärtstrieb (Stäupung einer Hübschlerin wegen Ärgernuß) und konnte somit in kurzer Zeit ~~paum~~ und knappem Überblick die Entwicklung vom Mittelalter zur ~~Neuzeit~~ sowie die Grenzen der Mannheit durchmessen, ohne aber in der Polizeiwachstube mehr Verständnis für meine Anschauung zu finden als im Militärauditorium. Wie andere Geister von der Lehre Kants ihre Richtung empfangen, andere wieder zu Füßen ~~Nothnagels~~ sitzen ~~mussten~~, um eine Weltanschauung zu erwerben, so wurde meine Entwicklung von jenen beiden Erlebnissen entscheidend beeinflusst und ich glaube wohl, daß ohne sie weder »Sittlichkeit und Kriminalität« noch »Die letzten Tage der Menschheit« entstanden wären. Was sich mir aber im Chok des Anblicks jenes Bewaffneten, der von dem blutüberströmten Unbewaffneten nicht abließ, unverlierbar einprägte, das war die Wahrnehmung, daß die ehrlose Welt sich ein Übermaß von Ersatzlehre zugelegt hat, um sich das Leben, das ihr die Technik zu leicht machen würde, gebührend zu erschweren. Man war den Überraschungen des militärischen Ehrbegriffs preisgegeben, der ebenso auf die Verletzung zu lauern schien, um sich durch die Wiedergutmachung zu beweisen, wie die nationale Ehre und das religiöse Empfinden, alles Entschädigungen für Sklaverei und Armut im Geiste, alles ideelle Güter, die erst durch ihre Verkürzung den wahren Besitz zu garantieren scheinen. Von all diesen Erfindungen, das Leben <sup>r</sup> zu belästigen war wohl die militärische durch die stupidisierende Wirkung, die nebst der Lebensgefahr von ihr ausging, die weitaus unerträglichste; in ihr schienen Ausbau und Vertiefung der Welt zum Irrenhaus bis zu dem Punkte erreicht, daß man oft Mühe hatte, die Geste, mit der die Teilnehmer die Hand an die Stirn führten, als Gruß oder Ausdruck der Ergebenheit zu erkennen, und daß während des Weltkrieges, wo doch so ziemlich alle in Teilnehmer verwandelt waren und alle ein Vorrecht der Ehre voneinander voraus hatten, von der Zeit, die auf das gegenseitige Salutieren verwendet wurde, keine übrigblieb, ihn zu gewinnen, und so die einzige Ehre, die sie noch hatten, den armen Narren in Verlust geriet, damit nach all dem Aufwand von falscher Ehre der Satan einer Menschheit die wahre erweise: die letzte.

Hauptstadt

Heysalungs  
Wahrscheinlich

H. a. ind

[Z. 1. 1. 1.]  
[unintelligible]

W. H. H.

H. J. H. H.

[unintelligible]

U

waren, aus keinem andern Bewegunggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreind durch meinen Wohnbezirk ronn. Da dieses Kunstwerk, das auch achtundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriß mich eine panische Angst; man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann derart unmöglich machen kann wie ebendieselbe, dies Unternehmen gefordert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßber, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gänker, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entern hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mams! Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in «eines und der roten Hette» die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mit zutrauen mag, im Wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Nun sollte man wohl meinen, daß kein größeres Glück denkbar wäre in einer Zeit, in der die Krone noch so tief fallen könnte, wenn nur die Krone, die dies und alles andere ermöglicht hat, nicht mehr stabil ist, kein größeres Glück als das Bewußtsein, daß jene farbigen Gespenster aus unserem Gesichtskreis, ja fast schon aus unserer Vorstellung verschwunden sind. Wir haben eine kleine Wehrmacht, die ohne Anspruch auf pathetische Umschweife und keiner Lorberreiser eingedenk, berufen ist, den Schutz der durch die größere Wehrmacht verengten Grenzen auszuüben, ein paar Soldatenschinder aus der guten alten Zeit haben sich in sie hinübergerettet, aber im übrigen ist mit den Opfern der Wirksamkeit auch die Erinnerung an den Beruf begraben. Wohl ernten dessen Träger vielfach Mitleid, weil sie, das natürliche Risiko der eigenen Wahl tragend, durch die Entwicklung der Dinge genötigt waren, sich in nützlicheren Berufen umzutun, doch ihre Gesamttätigkeit erscheint in den Annalen hinreichend durch die Erkenntnis gewürdigt, daß man nicht generalisieren darf (derf man denn das?). Ein höheres Hochgefühl, als sich täglich beim Erwachen zu sagen, daß wir wenigstens keinen obersten Kriegsherrn mehr haben und infolgedessen auch nicht die andern Herren, die seinen Rock tragen, könnte es selbst in der sichern Erwartung des täglichen Jammers nicht geben. Was hat uns in Zeiten, wo wir diese Herren hatten, aus dem Schlaf gerissen und mit der Gewißheit überrumpelt, daß wir sie haben? Wenigstens jene von uns, deren Fenster auf eine Straße gehen, durch die unausgeschlafene Infanteristen, hinter ihnen ein berittener Antreiber, zum wichtigsten Tagwerk getrieben wurden? Der Fußmarsch. Und was reißt mich, heute, da durch den Busen unseres Ministers für Heerwesen, der sich für einen Kriegsminister hält, die Nostalgie nach den Kinkerlitzchen und den Geräuschen der alten Glorie schleicht wie sonst nur der Bolschewismus — was reißt mich nun wieder aus dem kaum errungenen, von ganz und gar vaterlandsloser Geistesarbeit verdienten Halbschlaf? Der Fußmarsch.

Ta tara ra ta tá ta taa  
 ta tara ra ta tá ta taa  
 ta ta tararara rá ta taa  
 ta tara ra ta ta a —  
 ta tara ra ta tá ta taa  
 ta tara ra ta ta ta taa

} *Im Abend*

/ t

U

Lee

2 1/2

Lysander

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schließend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achtthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriß mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Grobmann dertat unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedrukt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasensüßer, den man von Grobmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Maus. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Grobmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen

Leit

So etwa. Kennt man es nun? Die Melodie hat den Reiz, daß der Trompeter, selbst wenn ihm ein Ton ausrückt, sie gar nicht verfehlen kann. Es ist die ~~mißtonigste~~ Verdauungsbeschwerde, mit der die Großmutter des Teufels auf Salvators Dörrgemüse reagiert. Das höllische Ohr, das im Lande Mozarts ~~und Beethovens~~ den Ton erlauscht und als ermunterndes Signal für totmüde Fußtruppen bewahrt hat — welchem Menschen von Fleisch, Blut und Nerven hat es gehört? Er war ein Genie der Formung des entgeltigen akustischen Ausdrucks für Österreich, dem nicht, wie der Hermann Bahr wähnt, das Barock, sondern der Fußmarsch wie angegossen sitzt. Alles klingt und schwingt darin, was uns, die wir in die Welt Nowotnys von Eichensieg geboren wurden, von ~~dieser~~ Geburt an verhaßt ist: es ist die Symphonie der Musterungen, das hohe Lied des Einrückendgemachtwerdens, ~~aber das letzte Gsetz, dieses Adagio mit seinem Vollgehalt von einer Indolenz, diese Musik auf~~ »Ja da kann man hält nix machen« oder »Is ja eh scho alles wurscht«, ~~dieser letzte~~ Seufzer einer Gemütsverfassung, die sich und alles gehen läßt, ist noch dazu der Inbegriff aller österreichischen Staats- und Kriegsführung, deren Durchhalten das Fortwurschteln war, ist das sich selbst gestellte Ultimatum. Ich glaube, der Erzherzog Friedrich hat es in jüngeren Jahren, als er noch geistig regsamer war, ersonnen und mit einem Finger auf dem Klavier fixiert; vielleicht als er/die Richtlinien für einen blutigen Pallawatsch ausarbeitete; ta rara ra ta ta taa, es ist auch, wenn man will, etwas Schadenfreude über bevorstehende Hinrichtungen dfin: Bumsti/wieder aner hin! Und ich kann mich, wenn es mich nun am Morgen eines neuen Tages überfällt, der Vision nicht erwehren, daß mich das österreichische Antlitz anfeixt wie eh und je, aber mehr schon als dessen altgedientes, erbgessenes Gegenteil, freilich auch dieses am Kinn ausrasiert und von Kotellets umsäumt, Ich erwachte neulich/unter diesem Alpdruck, fand sofort die Verbindung mit dem akustischen Ursprung und rief durch das rasch geöffnete Fenster ein Kuschi! zur Antwort, schallender und herzlicher als je ein Treueid nach der Musterung. Nun stelle man sich vor, daß eine Sehnsucht am Werke ist, uns die Vorstellungswelt, die hinter diesen Klängen wohnt, zu erhalten. Wir haben wieder den Fußmarsch. Wir haben, was wir schon verloren glaubten. Wir haben das österreichische Selbstgefühl.

-1/2 M. H. H.

-1/2 M. H. H.

L 209

Lid (Kinn...)

H. H. H. H. H.

L 1/2 M. H. H.

L 1/2 M. H. H.

L 1/2 M. H. H.

-1/2

waren, aus keinem andern Beweggrund als der unschuldigen Freude an der Gestalt, die bei Nacht schreiend durch meinen Wohnbezirk rennt. Da dieses Kunstwerk, das auch achthundert Seiten umfassen könnte, bereits geschaffen war, als die 50 Zeilen im Neuen Wiener Journal erschienen, so ergriff mich eine panische Angst, man würde nun glauben, es sei die Quittung, was die Perspektive heillos verschoben hätte. Lediglich aus dieser Besorgnis entstand das Nachwort. Mit keiner polemischen Silbe wäre, im Vertrauen darauf, daß niemand den Großmann derart unmöglich machen kann wie ebenderselbe, dies Unternehmen gefördert worden, wenn nicht die Satire schon vorhanden und gedruckt gewesen wäre. Zu ihrer Rettung konnte nur die polemische Fortsetzung helfen, und es ist gut, daß sie entstanden ist, weil ja doch auch schade um jedes Wort von dieser gewesen wäre und weil es schließlich ebenso wohlthuend wie schicklich ist, sich nach einem Nasenstüber, den man von Großmann bekommen hat, die Nase zu reinigen. Was das noch immer krasse Mißverhältnis von 50 Zeilen zu zwölf Seiten anlangt, so bleibt nur die Erklärung, daß ein Schmierer eben gleich einen Raum von 50 Zeilen in Anspruch nimmt, während die Sprache, wenn sie etwas gegen einen solchen auf dem Herzen hat, auf knappen zwölf Seiten ihr Auskommen findet. Interessant ist nun, wie der Gaukler, der seit den zwei Jahrzehnten, da ich ihn entfernt hatte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat sich mir zu nähern, sei es indem er als Feuilletonredakteur Essays über meine Bücher anzuschaffen strebt, sei es indem er in meinen Berliner Auditorien sich durch Applaus bemerkbar macht, jetzt endgiltig das Desinteressement eines in die höhere Geschäftssphäre Entrückten feststellt. Jedes Wort eine Lüge, jede Miene ein Mäusi. Er darf nicht informiert sein und muß so tun, als ob ein gelegentlicher Blick in »eines der roten Hefte« die Auffassung, die er sich vorgenommen hat, vollauf rechtfertigen würde, während er das, was darin über ihn selbst geschrieben ist, gar nur vom Hörensagen weiß. Nun ist es ja gewiß belanglos, ob Herr Großmann die Fackel liest, und es zu erreichen von aller Art Ehrgeiz, den man mir zutrauen mag, wohl der letzte; es genügt mir vollauf und ist auch wichtiger, daß mir seine Werke nicht entgehen. Immerhin entbehrt es nicht des Reizes, einen Schwindler, der in der Welt den großen



